D, I, 78

Neue festtägliche Predigten für das Landvolk.

Von

Anton Michl,

Weltpriester.

A SZ. GOTTHARDI APÁTSÁGI KÖNYVTÁR

Mit Bewilligung des hochw. Ordinariats.

Augsburg,
in Mathias Riegers sel. Buchhandlung.
1801.

Td 172/446

Populis populariter eſt loquendum. Naturalis lingua chara ſimplicibus. Ego hodie loquor imperito; verbo veniam dent periti. *S. Chryſoſtomus ſermone* 43.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Erste Predigt.

Am heiligen Weyhnachtsfeste. Seite 1

1. Jeder Tag unseres Lebens soll ein heiliger Tag seyn.
2. Jede Nacht unseres Lebens soll eine heilige Nacht seyn.

Zweyte Predigt.

Am Feste des heiligen Stephanus. 15

1. Die Feindschaft zerstöret unser zeitliches Glück.
2. Die Feindschaft raubet uns unser ewiges Heil.

Dritte Predigt.

Am Feste des heiligen Evangelisten Johannes. 29

1. Gott ist bey dem Tugendhaften mit aller seiner Liebe.
2. Gott ist bey dem Sünder mit aller seiner Gerechtigkeit.

Vierte Predigt.

Am Feste der unschuldigen Knaben. Seite 43

1. Gründe der Vernunft zur Geduld.
2. Beweggründe des Christenthums zur Geduld.

Fünfte Predigt.

Am Neujahrstage. 56

1. Was euren Leib angeht, wünsche ich, daß im neuen Jahre Alles beym Alten bleibe.
2. Was eure Seele angeht, wünsche ich, daß im neuen Jahre gar Nichts beym Alten bleibe.

Sechste Predigt.

Am Feste der heiligen drey Könige. 68

1. Unsere christliche Religion ist weit besser, als die heydnische Religion der alten Deutschen.
2. Aber unsere Sitten sind weit schlechter, als die Sitten der alten Deutschen.

Siebente Predigt.

Am Feste Mariä Lichtmeß. 83

1. Erklärung der jüdischen Zeremonie von der Reinigung Mariä.
2. Erklärung der katholischen Zeremonie von den brinnenden Kerzen.

Achte Predigt.

Am Feste des heiligen Apostels Mathias. 95

1. Erinnerung an die vorzüglichsten Wohlthaten Gottes.
2. Guter Gebrauch der vorzüglichsten Wohltha-thaten Gottes.

Neunte Predigt.

Am Feste des heiligen Joseph. Seite 109

1. Die freventlichen Urtheile sind unvernünftig,
2. Ungerecht,
3. Schädlich.

Zehnte Predigt.

Am Feste der Verkündigung Mariä. 122

1. Wenige wissen, wie sie sich zur Anhörung einer Predigt recht vorbereiten,
2. Wie sie eine Predigt wirklich recht anhören,
3. Wie sie eine Predigt, die sie angehört haben, zu ihrem Nutzen anwenden sollen.

Eilfte Predigt.

Am Palmsonntage. 134

1. Die Verehrung der Heiligen hat einen guten Grund.
2. Die katholische Kirche hat dabey eine recht gute Absicht.

Zwölfte Predigt.

Am grünen Donnerstage. 147

1. Erklärung der Zeremonien der heiligen Taufe.
2. Was man bey Betrachtung dieser Zeremonien denken und thun soll.

Dreyzehnte Predigt.

Am Charfreytage. 161

1. Nur Demjenigen, der nach der Lehre und nach dem Beyspiele Jesu lebt, wird seine Todesangst erleichtert.
2. Haben wir aber bisher nach der Lehre und nach dem Beyspiele Jesu gelebt?

Vierzehnte Predigt.

Am heiligen Ostertage. Seite 173

1. Die Möglichkeit unserer Auferstehung.
2. Die Wirklichkeit derselben.

Fünfzehnte Predigt.

Am Feste der H. Apostel Philipp und Jakob. 185

1. Das Vertrauen auf Gott hat guten Grund.
2. Das Vertrauen auf Gott hat gute Folgen.

Sechszehnte Predigt.

Am Feste der Erfindung des H. Kreuzes. 197

1. Machet Frieden mit Jesu.
2. Aber machet einen dauerhaften Frieden.

Siebenzehnte Predigt.

Am Feste der Himmelfahrt Jesu Christi. 210

1. Was von der Himmelfahrt Jesu Christi in der heiligen Schrift vorkömmt.
2. Die Zeremonien, mit welchen die katholische Kirche die Himmelfahrt Jesu Christi vorstellt.

Achtzehnte Predigt.

Am heiligen Pfingstfeste. 222

1. Es ist eine große Wohlthat, daß ihr reden könnet.
2. Machet einen guten Gebrauch von dieser Wohlthat.

Neunzehnte Predigt.

Am Feste der H. Apostel Peter u. Paul. Seite 234
1. Die Beweggründe, warum wir unsern katholischen Glauben hochachten und ausüben sollen.
2. Die Mittel, wie wir unsere Hochachtung und Ausübung zeigen können.

Zwanzigste Predigt.

Am Feste des heil. Johannes des Täufers. 246
1. Worinn besteht eine gute Erziehung?
2. Welche sind die guten Folgen einer guten Erziehung?

Ein und zwanzigste Predigt.

Am Feste der Geburt Mariä. 260
1. Unterricht für Diejenigen, welche lesen können.
2. Unterricht für Diejenigen, welche nicht lesen können.

Zwey und zwanzigste Predigt.

Am Gedächtnißtage aller Verstorbenen. 271
1. Für den Gerechten ist der Gedanke an den Tod nicht schrecklich.
2. Aber für den Sünder ist der Gedanke an den Tod fürchterlich.

Drey und zwanzigste Predigt.

Am Feste der heil. Franziska von Chantal. 285
1. Sie war ein glänzendes Beyspiel für Weltleute.
2. Sie war ein schimmerndes Beyspiel für Ordensleute.

Vier und zwanzigste Predigt.

Auf den Hintritt des hochw. P. Simon Böck, würdigen Vaters im Kloster Altomünster, gehalten 1796. Seite 299

Simon äußerte in seinem Leben
1. gegen Gott eine gründliche Frömmigkeit,
2. gegen den Nächsten eine thätige Gutherzigkeit,
3. gegen sich selbst eine klösterliche Strengheit.

Fünf und zwanzigste Predigt.

Auf den Tod des hochwürd. Herrn Anton Braun, Dechants und Pfarrers zu Hirtlbach, gehalten 1797. 315

Der Tod war für ihn besser, als das Leben.
1. Denn sein Leben war mühselig,
2. Aber sein Tod war glücklich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Predigt

am heiligen Weihnachtsfeste.

Et verbum caro factum est. Joan. I. v. 14.
Und das Wort ist Fleisch geworden.

Himmel und Erde sind heute mit Freude erfüllt. Die Engel singen Loblieder auf die Geburt des Erlösers, und die frohen Hirten bringen ihr armes, aber gutgemeyntes Opfer zur Krippe. — Auch die katholische Kirche begeht das heutige Fest mit besonderer Feyerlichkeit. Sie nennt die eben verflossene Nacht die heilige Nacht, und den heutigen Tag nennt sie den heiligen Tag, um dadurch auszudrücken, wie wichtig und heilig das Geheimniß der Menschwerdung sey, und wie groß bey diesem Feste auch unsere Heiligkeit seyn soll. Lasset uns al-

so den Wunsch unsrer guten Mutter der katholischen Kirche erfüllen, und nicht allein für das heurige Jahr, sondern so lange wir leben, den heiligen Tag und die heilige Nacht jederzeit in christlicher Heiligkeit zubringen. — Doch was würde es uns nützen, wenn wir in jedem Jahre nur einen Tag und nur eine Nacht in christlicher Heiligkeit zubringen, aber die übrige Zeit unseres Lebens lasterhaft und unchristlich seyn wollten? — Wir werden einst nicht von einem und dem anderen Tage, nicht von einer und der anderen Nacht, sondern von jeder Stunde, von jeder Minute, von jedem Augenblicke unseres Lebens Rechenschaft geben müssen. — Deßwegen sorget ein guter Christ, daß jeder Tag seines Lebens ein heiliger Tag, und jede Nacht seines Lebens eine heilige Nacht seye.

Ja, liebe Pfarrkinder! jeder Tag unseres Lebens soll ein heiliger Tag seyn. — Aber wie? — Dieß will ich euch erklären im ersten Theile.

Jede Nacht unseres Lebens soll eine heilige Nacht seyn. — Aber wie? — Dieß will ich euch zeigen im zweyten Theile.

Jesus Christus, der durch seine Geburt die verflossene Nacht und den heutigen Tag gehei-

heiliget hat, schenke mir seine Gnade, und Ihr eure Aufmerksamkeit ꝛc.

Erster Theil.

Jeder Tag unseres Lebens soll ein heiliger Tag seyn! Das heißt: wir sollen jeden Tag unseres Lebens Gott heiligen, Gott widmen, Gott schenken, folglich Alles thun, was Gott gefällig ist, hingegen Alles unterlassen, was Gott beleidigen kann. —

Schon bey Anbruche eines jeden Tags, sobald wir erwachen, soll Gott unser erster Gedanke seyn. Jeder aus uns soll sich fragen: „Wem hast „du es zu danken, daß du diese vergangene „Nacht ruhig geschlafen hast? Wem hast du „es zu danken, daß du wieder neue Kraft zur „Arbeit in deinen Gliedern empfindest, und daß „du frisch, munter, gesund bist? Wem hast du „es zu danken, als deinem guten Gott? — „O guter Gott! ich lebe heute wieder, wie ge„stern, da vielleicht viele Andere die vergangene „Nacht gut eingeschlafen, aber heute Morgens „nicht mehr erwacht sind. — Mich hat Gott „vor so vielen Andern erhalten. Wäre es nun „nicht Undank, wenn ich eine so väterliche Liebe

„nicht mit kindlicher Gegenliebe vergelten woll„te? Ja, es ist billig, daß ich jeden Tag schon „am Morgen dem lieben Gott aufopfere, und „den kräftigen Vorsatz mache, den ganz Tag hin„durch Nichts wider Gott zu denken, Nichts wi„der Gott zu reden, Nichts wider Gott zu thun."

Nach diesen guten Morgengedanken, mein Christ! gehst du zu deinen Berufsgeschäfften, zur Arbeit, um dein tägliches Brod zu verdienen. — Aber auch bey der Arbeit mußt du Gott nicht vergessen. Denn, von wem hast du deine gerade Glieder, deine Gesundheit, deine Stärke? von wem, als von Gott? — Wenn du krank wärest, wolltest du auch essen. Aber wie würdest du dir mit einem kranken Leibe Etwas verdienen können? Arbeite also gerne, flieh den Müßiggang, und danke Gott, daß du arbeiten kannst. — Wenn dir die Arbeit vielleicht schwer fällt, so mache unter derselben eine gute Meynung. Arbeite Gott zu Liebe, der als Mensch dir zu Liebe auch Viel ausgestanden, Viel übertragen hat. Arbeite Gott zu Liebe, und denke, daß viele tausend andere Menschen weit beschwerlicher arbeiten, weit Mehr ausstehen müssen, als du, und sich dabey doch kaum ernähren können. Was muß z. B. ein Soldat im

Krie-

Kriege ausstehen? Wie Viel muß er dulden? — Und um was? — Um wenige Kreuzer des Tags muß er seine Gesundheit, seine Kräfte und oft auch sein Leben aufopfern. — Sieh, um wie Viel glücklicher bist du? und wie sehr hast du Gott bey deiner Arbeit zu danken? — Arbeite also Gott zu Liebe, und Gott wird dich, wie er es versprochen hat, nach der Arbeit erquicken. —

Ja, er erquicket dich wirklich. Denn sieh, nach der Arbeit gehst du zum Essen, und vertreibst mit Speis und Trank deinen Hunger und Durst. — O denke, wann du bey Tische bist: „Wie viele Menschen werden zur nämlichen Zeit, da du dich vollkommen sättigen kannst, keinen Bissen Brod haben, ihren Hunger zu stillen?“ Sieh also, wie lieb dich Gott hat, da er dich so reichlich, so hinlänglich ernährt. Erkenne diese Liebe, und danke deinem gütigen Brodvater. Habe aber auch Mitleiden mit deinem hungrigen Nebenmenschen, und theile ihm mit, was du entbehren kannst. Vielleicht kommen Zeiten, (und wie leicht ist dieß dermalen) vielleicht kommen Zeiten, in welchen du froh seyn wirst, wenn dir auch Jemand ein Stück Brod giebt. —

Nach dem Essen geht ein guter Christ wieder mit Freude und mit der besten Meynung zur Arbeit. — Wenn aber ein Feyertag ist, besuchet er eine Kirche, oder liest zu Hause ein nützliches Buch, oder übet sonst ein geistliches oder leibliches Werk der Barmherzigkeit aus. Denn er weis, daß es nicht genug sey, sich an einem Feyertage von aller knechtlichen Arbeit zu enthalten, sondern, daß es auch Christenpflicht sey, an einem solchen Gott geheiligten Tage vorzüglich viel Gutes zu thun, seinem Seelenheile abzuwarten, und das Zeitliche gleichsam auf etliche Stunden zu vergessen. —

So bringt ein guter Christ den Tag zu, und so macht er jeden Tag seines Lebens zu einem heiligen Tage. — Liebe Pfarrkinder! haben wir wohl bisher unsere Tage auf diese Art zugebracht? Können wir mit gutem Gewissen behaupten, daß jeder Tag unseres Lebens ein heiliger Tag war? — O Gott! wie wenige heilige Tage werden wir finden, wenn wir unser ganzes Leben unpartheyisch und aufrichtig durchgehen wollen. — Wir erwachen am Morgen. Aber wo sind beym Erwachen unsere erste Gedanken? bey Gott oder bey der Welt? — Wie Wenige danken Gott für die verflossene Nacht?

Wie Wenige machen eine gute Meynung, einen guten Vorsatz für den gegenwärtigen Tag? Wie Viele hingegegen richten ihre erste Gedanken auf Eitelkeit, auf Wucher, auf verbothene Lust? Gott, der unser erster Gedanke seyn soll, ist bey Vielen der letzte. — Und so gehen wir zu unseren Berufsgeschäfften. — Wie können wir hoffen, dieselben gut zu vollenden, da wir sie so schlecht angefangen haben? Oder was werden wir dann zu Stande bringen ohne Gott? — Man sieht es wohl, was Diejenigen zu Stande bringen, die nicht jeden Tag mit Gott anfangen. Entweder arbeiten sie gar Nichts, oder sie arbeiten ohne Glück und Segen, oder sie entheiligen ihre Lebenstage durch die schändlichsten Laster. — Dergleichen leichtsinnige Menschen, die so wenig an Gott denken, scheinen vergessen zu haben, woher das tägliche Brod kömmt. Sie leben dahin, wie das Vieh, welches von der Fruchtbarkeit der Erde sich mästet, aber an Den, der die Erde so fruchtbar macht, sich nicht erinnert. — Und da sie Gott so leicht vergessen, ist es wohl kein Wunder, wenn sie auch an ihren Nebenmenschen nicht denken. Oder giebt es nicht Viele, welche, wenn nur ihr eigener Leib keinen Mangel leidet, gleichgiltig zuschauen können,

wenn ihr unglücklicher Nächster vor Hunger und Elende verschmachtet? — Wie läßt sich nun von Dem, der sich um den Leib seines Nächsten nicht kümmert, vermuthen, daß er für dessen Seele besorgt seyn werde? — Oder giebt es wohl Viele, welche sich um das Seelenheil, um den sittlichen Unterricht ihrer Nebenmenschen annehmen? Wahrlich sehr Wenige! — Sogar Eltern thun in diesem Stücke ihre Pflicht nicht. Eben an Feyertagen, da sie wohl Zeit hätten, ihren Kindern einen heilsamen Unterricht und gute Lehren zu geben, eben an diesen Tagen überlassen sie dieselben der zügellosesten Freyheit, machen ihnen manchmal selbst zur lasterhaften Ausschweifung Gelegenheit, und weil sie selbst an solchen Tagen nichts Gutes thun, so verlangen und erwarten sie auch von ihren Kindern nichts Gutes. — O Gott! wie schlecht werden von uns Christen die Lebenstage, die du uns mittheilst, geheiligt! Wie viel Gutes könnten und sollten wir thun! Und wie wenig thun wir wirklich! Wie viel Böses hingegen geschieht nicht beynahe an jedem Tage unseres Lebens! Wahrlich, nach unserem dermaligen Betragen können wir nicht behaupten, daß jeder Tag unseres Lebens ein heiliger Tag seyn. — Und bey einem guten Christen

sten soll doch nicht allein jeder Tag ein heiliger Tag, sondern sogar auch jede Nacht eine heilige Nacht seyn. — Aber wie sollen wir jede Nacht heilig zubringen? Und wie wird sie von vielen wirklich zugebracht? — Das will ich untersuchen im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Jede Nacht unseres Lebens soll eine heilige Nacht seyn! — Das heißt: Wir sollen jede Nacht unseres Lebens Gott heiligen, und folglich bey Nacht Nichts thun, und auch Nichts zu lassen, was wider Gott ist. — Man sollte glauben, daß dieß eine Leichtigkeit sey, weil uns bey Nacht die Natur gleichsam mit sanfter Gewalt zum Schlafe zwingt, und eben dadurch unseren bösen Willen in Unthätigkeit setzet. Doch die Bosheit mancher Menschen ist noch größer als die Gewalt der Natur: sie trotzen derselben, und wenden die Zeit, die zum Schlafe bestimmt ist, zum Laster an. —

Eines der gewöhnlichsten Laster, die bey Nacht geschehen, ist der schändliche Aberglaube. Leute, die mehr Vertrauen auf den Fürsten der Finsterniß, als auf Gott, setzen, wählen deß-

wegen die Nacht, um ihre finstere Werke desto sicherer treiben zu können. Die Thörichten glauben, auch dem Auge Gottes zu entgehen, wenn sie sich dem Auge der Menschen entziehen. Daher durchwühlen sie bey der Nacht den Abgrund der Erde, um Schätze zu finden; sie beschwören Geister, die ihnen die verborgenen Reichthümer anzeigen sollen; sie gebrauchen verschiedene Zaubermittel, um mit denselben, wie sie sich einbilden, ihrem Nebenmenschen zu schaden. Wahrlich, das heißt nicht die Nacht heiligen; und solche finstere Handlungen sollte man kaum von blinden Heyden, vielweniger von erleuchteten Christen erwarten! —

Andere entheiligen die Nächte durch Diebstähle. Denn gemeiniglich wählen Diejenigen, welche ihren Nächsten berauben wollen, die finstere Nacht zu diesem lieblosen Geschäffte. Sie glauben glücklich genug zu seyn, wenn sie durch Hilfe der Nacht der strafenden Gerechtigkeit des weltlichen Richters entgehen; und sie bedenken nicht, daß es ein weit größeres Unglück sey, in die Hände des ewigen, unbetrüglichen Richters zu fallen. —

Einige entheiligen die Nächte mit Volltrinken, Spielen und Raufen. Der Tag ist ihnen zu ihrem lüderlichen Leben nicht lang genug.

Auch

Auch die Nacht, die doch dem Schlafe und der Erholung der Kräfte gewiedmet ist, muß zum Schaden der Gesundheit, zum Untergange des Hauswesens und zum Verderben der Seele lüderlich zugebracht werden. — Wenn sich dergleichen Menschen nur halb so viele Mühe geben wollten, ihre Seele einst glücklich zu machen, als sie sich Mühe geben, dieselbe zu Grunde zu richten, o wie groß würde einst ihre Seligkeit seyn! Doch es ist Nacht in ihrer Seele. Deßwegen hassen sie das Licht und die Werke des Lichts; sie wollen lieber in der Finsterniß wandeln, und in derselben zu Grunde gehen. —

Es giebt endlich auch Menschen, welche die Nächte durch Werke der Unzucht entheiligen. Es ist die Natur dieses Lasters, daß es sich gerne verbirgt, und in finsteren Winkeln sich aufhält. Aber eben das ist der deutlichste Beweis, daß es ein Laster ist, weil die Tugend kein Licht scheuen, und sich vor Niemanden verbergen darf. —

Liebe Pfarrkinder! lasset uns doch auch Kinder des Lichts seyn! Lasset uns bey Nacht wandeln, gleich als am Tage. Lasset uns wandeln, wie es guten Christen zusteht: diesen ist jede Nacht eine heilige Nacht. — So bald die Nacht anbricht, danket ein guter Christ seinem Gott für alles

genos-

genossene Gute und für alles glücklich überstandene Böse des ganzen Tags. Denn er weis, daß Alles von Gottes Güte oder Zulassung abhängt. — Er erforschet alsdann sein Gewissen, und untersuchet, ob er diesen Tag vollkommener oder unvollkommener geworden, ob er Gutes gethan oder vielleicht Viel gesündiget habe, ob der verflossene Tag ein heiliger oder ein entheiligter Tag war. Findet er, daß er vollkommener geworden, so danket er Gott für seine mitwirkende Gnade, und macht neue gute Vorsätze, sich für die Zukunft immer vollkommener zu machen; ist er aber unvollkommener geworden, hat er Gott beleidigt, und den Tag durch Sünden entheiligt, so bereuet er es, bittet um Vergebung, und nimmt sich ernstlich vor, mit nächster Gelegenheit sein Gewissen durch die Buße zu reinigen, und den folgenden Tag besser und heiliger zuzubringen. — Nachher empfiehlt er seinen Leib und seine Seele in Gottes Schuß, weil er nicht weis, ob diese Nacht für ihn nicht die letzte seyn werde. Er sieht den Schlaf als den Bruder des Todes an, und überlegt, was auf ihn warten würde, wenn er nicht mehr in dieser Welt, sondern in der Ewigkeit erwachen müßte. Er erinnert sich an die vielen Beyspiele von solchen Unglücklichen, die gesund

und

und munter zu Bette gegangen, aber am folgenden Morgen nicht mehr erwacht sind. — Mit solchen frommen Gesinnungen schlummert er ein. Und wenn er bey Nacht gähling erwachet, denket er wieder an Gott, und empfiehlt sich seiner Barmherzigkeit auf das Neue. — So bringet ein guter Christ die Nacht zu, und so wird bey ihm jede Nacht eine heilige Nacht. —

Sehet, liebe Pfarrkinder! so ist das Betragen eines guten Christen bey Tag und Nacht. Nicht nur einen Tag und eine Nacht, sondern alle Tage und alle Nächte des ganzen Jahres will er Gott heiligen. —

Wir werden ja doch auch gute Christen seyn wollen? — Wir müssen also auch die Tage und Nächte, die uns Gott schenkt, heilig zubringen. — Ich hab' euch heute gezeigt, wie ihr als gute Christen bey Tag und Nacht handeln sollet. Es kömmt also nur auf euch an, daß ihr mit Gottes Beystande Das erfüllet, was ich euch heute gesagt habe. — Jedem Menschen ist eine bestimmte Lebenszeit zugemessen. Aber keiner weis, wie lange es mit ihm dauert. Einige vollenden ihre Tage frühzeitig; Andere leben länger. Aber auch das längste Leben dauert nicht lange. Die Zeit eilt schnell

vorbey, und wenn die bestimmten Lebenstage erfüllt sind, dann hat Alles auf einmal ein Ende. — Aber wohlgemerkt! Nur in dieser Welt hat Alles ein Ende. Der Mensch, der in dieser Welt stirbt, wacht in einer anderen Welt wieder auf, um von seiner Lebenszeit, die er in dieser Welt zugebracht hat, Rechenschaft zu geben. — Und, o wie streng wird diese Rechenschaft seyn! Wie schwer wird es uns werden, wenn wir wegen jedem Tage, wegen jeder Nacht, wegen jeder Stunde, wegen jeder Minute, ja wegen jedem Augenblicke unseres Lebens Verantwortung ablegen sollen! O Gott, wie schwer wird es uns werden! — Guter Vater! gieb uns doch deine Gnade, daß wir die Tage und Nächte unseres Lebens heilig zubringen, und so durch gute Handlungen unsere Verantwortung erleichtern. Gieb uns deine Gnade; und wir versprechen dir unsere thätigste Mitwirkung. Gieb uns deine Gnade durch deinen Sohn, unseren Herrn, Jesus Christus, der zwar heute als ein schwaches Kind in der Krippe liegt, der aber zugleich Gott ist, wie du, und der einst uns und die ganze Welt richten wird. Amen.

Pre-

Predigt

am Feste des heiligen Stephanus.

Domine! ne ſtatuas illis hoc peccatum. *Act. Apoſt. cap.* 7. *v.* 59.

Herr! rechne ihnen dieß nicht zur Sünde.

Der heilige Stephanus war ein rechtſchaffe⸗ner Mann, ein Mann voll der Gnade und Stärke, voll der Weisheit und des heiligen Geiſtes. Er that viele Wunder und große Zei⸗chen unter dem Volke. — Und doch hatte er Feinde. — Es ſtunden Etliche wider ihn auf, und ſtritten mit ihm. Weil ſie aber der Weis⸗heit und dem Geiſte, womit er redete, nicht wi⸗derſtehen konnten, wurden ſie zornig in ihren Herzen, und biſſen die Zähne über ihn zuſam⸗men, ſie verſtopften ihre Ohren vor ſeinen Re⸗den, ſie ſtießen ihn endlich zur Stadt hinaus, und ſteinigten ihn. — Dieß iſt gemeiniglich das Schickſal rechtſchaffener Menſchen! — Sie thun

thun der Welt Gutes; und die Welt hasset sie. Sie reden die Wahrheit; und die Bosheit verstopfet darüber die Ohren. Sie sind die größten Freünde der Menschheit; und doch werden sie von ihren Mitmenschen gelästert, verfolgt und mishandelt. — Aber eben deßwegen, weil sie rechtschaffen sind, achten sie dergleichen Mishandlungen nicht. Sie fahren bey allen Verfolgungen doch fort, selbst ihren Verfolgern Gutes zu thun. Und wenn sie nichts Anders mehr thun können, so bethen sie noch für ihre Feinde. — So machte es der heilige Stephanus, dessen Festtag wir heute begehen, und welchen die katholische Kirche als ein Muster vorstellt, wie sich rechtschaffene Christen gegen ihre Feinde betragen sollen. Von den auf ihn geworfenen Steinen schon halb getödtet, kniete er nieder, und schrie mit lauter Stimme: „Herr! rechne ihnen „dieß nicht zur Sünde."

Liebe Pfarrkinder! ist wohl unser Betragen gegen unsere Feinde auch so beschaffen? Haben wir gelernt, Unbilden zu vergessen? Wissen wir, Beleidigungen zu vergeben? Sind wir bereitwillig und geneigt, unsern Feinden zu verzeihen? Zu wünschen wäre es. Aber die Erfahrung zeigt bey Vielen noch immer das Gegen-

theil.

theil. Gleichsam als wenn es gar so angenehm wäre, mit seinem Nebenmenschen in beständiger Feindschaft zu leben! — Ich bin überzeugt, und ich hoffe, heute auch euch zu überzeugen, daß das Leben niemal trauriger sey, als wenn man in einer Feindschaft lebt. Denn

Die Feindschaft zerstört unser zeitliches Glück.

Die Feindschaft raubt uns unser ewiges Heil.

Wer aus euch wünschet nicht, zeitlich und ewig glücklich zu werden? Wer kann also etwas Angenehmes in der Feindschaft finden, die uns unglücklich macht? Gönnet mir eure Aufmerksamkeit, und ihr werdet heute einsehen lernen, daß Diejenigen, welche Feindschaft von Andern leiden, bey weitem nicht so unglücklich sind, wie Diejenigen, welche Feindschaft gegen Andere tragen. — Wenn ihr aber das einsehet, werdet ihr ja aufhören, die Feindschaft zu lieben. Gott gebe durch die Fürbitte des heiligen Stephanus hierzu seine Gnade, und ich fahre fort in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Die Feindschaft zerstört unser zeitliches Glück. —

Nichts macht den Menschen in dieser Welt glücklicher, als eine heitere Seele, ein ruhiges Gemüth. „Aber wie ist es möglich, sagt der „heilige Chrysostomus, in einer Feindschaft le„ben, und zugleich ein ruhiges Gemüth haben? „Wer in einer Feindschaft lebt, hat einen im„merwährenden Henker bey sich. Denn er denkt „immer an die Reden und an die Handlungen „Desjenigen, den er hasset, und sogar den Na„men seines Feindes hört er nicht ohne Unruhe „und Galle.“ —

Diese innerliche Unruhe drückt sich auch wirklich im Aeußerlichen aus. Solche Leute, die immer in Feindschaften leben, haben gemeiniglich eine blaße Gesichtsfarbe, eine finstere, runzlichte Stirne, unruhige, sich immer hin und her wälzende Augen, und einen fürchterlich verzerrten, unfreundlichen Mund. Man sieht also von Außen deutlich genug, wie schlimm es innerlich hergeht. Wie sich bey einem Menschen die Gelbsucht durch die gelbe Farbe verräth, so verräth sich die innerliche Feindschaft durch

die

die äußerlichen unruhigen Gebärden. — Dieser traurige Zustand raubt dem Menschen nach und nach seine Gesundheit. Denn das immer aufwallende Blut, die vom Zorn immer gereizte Nerven, die überfließende, scharfe Galle greifen den Körper zu heftig an, und so nimmt die Gesundheit allmählig ab. Wie ein Holz, das immer im Feuer ist, endlich verzehrt wird, so verzehrt das immer brennende Feuer der Feindschaft endlich die Gesundheit des Menschen. — Ein Mensch, der nicht gesund ist, hat keine Freude. Deßwegen sind feindselige Leute gegen alle, auch die unschuldigsten Freuden ganz unempfindlich. Wenn Jedermann lachet, so lachen sie nicht. Und wenn sie sich auch zum Lachen zwingen, so merkt man es leicht, daß es nicht von Herzen geht. Denn wie soll Derjenige natürlich lachen können, der immer feindselige, rachgierige, finstere Gedanken in seinem Herzen hat? Ein feindschaftliebender Mensch kann eben so wenig wahrhaft fröhlich seyn, als ein Wanderer wahrhaft vergnügt seyn kann, der bey ungestümmem Wetter, auf schlechten Wegen, und durch finstere Wälder reisen muß. — Und wie dergleichen feindselige Menschen für sich keine Freude haben, so stören sie auch die Freude von Andern. Sie geben keinem

Menschen ein gutes Wort. Sie suchen vielmehr jede Gelegenheit auf, wie sie sich an ihren alten Feinden rächen, und durch ihr böses Maul wieder neue Feindschaften stiften können. Sie sind eine wahre Pest in der Gesellschaft, ein wahres Unheil in einer Gemeinde, ein wahres Uebel in einem Hause. Sie sind sich und Andern zur Last, und weil sie selbst nicht glücklich sind, so gönnen sie auch ihrem Nebenmenschen kein Glück. — Ja sie wünschen vielmehr, daß es andern Leuten, besonders ihren Feinden recht böse gehen solle. Aber ihr Wunsch wird nicht allemal erfüllt. Gott ist zu gut, als daß er einen Menschen deßwegen unglücklich machen sollte, weil es einige feindselige Menschen so haben wollen. Wenn nun ihr böser Wunsch nicht erfüllt wird, wenn sie vielmehr sehen müssen, daß Der, den sie hassen, von Gott geliebt und gesegnet wird, dann entsteht ein neues Misvergnügen in ihrer Seele, und ihre neidische Stirne verfinstert sich, wie sich die Stirne ihres glücklichen Nebenmenschen erheitert. — Und gesetzt auch, ein feindseliger Mensch bringe es wirklich so weit, daß sein Nächster, den er hasset, unglücklich wird. Welchen Nutzen hat er davon? Wird er dadurch sich selbst wohl glück-

licher

licher machen? — Wird er deßwegen reicher werden, wenn er durch feindschaftliche Ungerechtigkeit seinen Nächsten arm gemacht hat? Wird er deßwegen ehrlicher und bey vernünftigen Menschen beliebter werden, wenn er durch feindschaftliche Lieblosigkeit seinen Nächsten verleumdet und um Ehre und guten Namen gebracht hat? Wird er deßwegen gesünder werden, oder wird sein Leben länger dauren, wenn er das Leben seines Nächsten durch feindselige Raufereyen, durch immerwährendes Prozeßführen, durch beständige Verdrüßlichkeiten abgekürzt hat? — Wahrlich nein! denn durch fremdes Unglück wird Niemand glücklicher. — „Es ist aber doch „eine heimliche Freude, sagen solche feindselige Men„schen, es ist doch ein stilles Vergnügen, wenn man „Denjenigen unglücklich sieht, den man hasset!" — Wie? fremdes Unglück soll für euch ein Vergnügen seyn? Das ist in meinen Augen kein Vergnügen für einen vernünftigen Menschen, kein Vergnügen für einen Christen. Das kann nur ein Vergnügen seyn für den Teufel, denn nur dieser hatte vom Anfange her seine Freude am Unglücke der Menschen, sein Vergnügen am Falle Adams und seiner Kinder. Traurig genug für euch, ihr feindselige Geschöpfe! wenn ihr euer Vergnügen

mit dem Teufel gemein habt. — Doch saget mir Nichts von Vergnügen, wo Feindschaft ist. Denn die Feindschaft zerstört alles Vergnügen auf Erden, alles zeitliche Glück. — Ja die Feindschaft raubt uns auch unser ewiges Heil. Ich will dieß zeigen, im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Die Feindschaft raubet uns unser ewiges Heil. —

Denn es ist unmöglich, daß man in der Feindschaft fort leben, und doch zugleich den Himmel erlangen kann. Jesus Christus erklärt sich hierüber an verschiedenen Orten des Evangeliums so deutlich, daß der Feindseligkeit gar keine Ausflucht mehr übrig bleibt. —

Ihr suchet durch Opfer den Himmel zu gewinnen. Aber das Opfer eines feindseligen Herzens nimmt Gott nicht an. Denn Christus sagt ja ausdrücklich: „Wenn du dein Opfer zu „dem Altare bringst, und wenn du dich dort ei„ner Feindseligkeit gegen deinen Mitbruder er„innerst, so laß dein Opfer vor dem Altare lie„gen, und geh zuvor hin, dich mit deinem Bru„der zu versöhnen; alsdann komm wieder zu„rück, und opfere deine Gabe." So lange ihr

also

also in der Feindschaft lebet, nimmt Gott euer Opfer nicht an, und durch ein Opfer, das von Gott verworfen wird, gewinnt man den Himmel nicht. —

Wer kein Kind Gottes ist, der hat gewiß keinen Anspruch zum Himmel. Wer aber in fortdaurender Feindschaft lebt, der ist kein Kind Gottes. Denn der Erlöser verlangt von Jenen, die Kinder Gottes seyn wollen, ausdrücklich, daß sie ihre Feinde nicht hassen, sondern aufrichtig lieben sollen. „Liebet eure Feinde, sagt er, „damit ihr Kinder eures himmlischen Vaters „seyd, der seine Sonne über Gute und Böse auf„gehen, und der über Gerechte und Ungerechte „regnen läßt.“ Wie also der himmlische Vater gegen alle Menschen, sogar gegen die Bösen gut ist, so sollen auch Diejenigen, die seine Kinder und einst Erben des Himmels seyn wollen, gegen alle Menschen, auch gegen ihre Feinde gut seyn, und folglich alle Feindschaft aus ihren Herzen verbannen. —

Wer aus euch weis es nicht, daß die Sünden nicht in den Himmel führen? Weil ihr aber nun doch in den Himmel wollet, so bittet ihr Gott täglich um Vergebung eurer Sünden. Und was für eine Bedingniß setzet ihr, um diese

Vergebung desto leichter zu erhalten? Ihr sezet zur Bedingniß, daß, wenn euch Gott eure Sünden vergiebt, auch ihr euren Feinden alle Beleidigungen vergeben wollet. Denn ihr bethet ja ausdrücklich: „Vater! vergieb uns unsere „Schulden, so wie auch wir unsern Schuld„nern vergeben.“ Wenn ihr nun von eurer Seite die gesezte Bedingniß nicht erfüllet, und euren Schuldnern, nämlich euren Feinden, nicht vergebet, so könnet ihr auch von Gott nach eurem eignen Ausspruche keine Vergebung der Sünden verlangen, und folglich auch den Himmel nicht hoffen. —

Ihr werdet ja, doch selbst so Viel einsehen, daß ihr an der Belohnung der Seligen keinen Theil haben werdet, wenn ihr euch in eurem Betragen von den Heyden und öffentlichen Sündern nicht unterscheidet. Und wenn ihr Haß und Feindschaft gegen euren Nächsten in euren Herzen habet, so unterscheidet ihr euch wahrlich nicht. „Denn, wenn ihr nur Die liebet, sagt Christus, „welche euch lieben, was thut ihr da Mehr, als „die Heyden und Publikanen auch thun? Und „was für einen Lohn könnet ihr dafür hoffen? „Ihr sollet vielmehr vollkommen seyn, wie euer „himmlischer Vater vollkommen ist, und nicht

„allein

„allein eure Freunde, sondern auch eure Feinde „aufrichtig und werkthätig lieben.“ Sehet, die Liebe eurer Feinde unterscheidet euch von Heyden und öffentlichen Sündern, und giebt euch eine Hoffnung zu Seligkeit. —

Glaubet ihr wohl, daß ein Mörder in das Himmelreich eingehen könne? Wie wäre das möglich? Wie könnte ein Blutdürstiger in dem Reiche der Liebe einen Platz finden? Und sehet, wenn ihr in einer freywilligen Feindschaft lebet, gehöret ihr wirklich unter die Zahl der Mörder. Denn der heilige Apostel Johannes sagt ausdrücklich: „Wer seinen Bruder hasset, der ist „ein Mörder; und ihr wisset, daß ein Mörder „keinen Theil an dem ewigen Leben hat.“ Doch vielleicht ist es euch unbegreiflich, wie der heilige Johannes Feindschaft und Mord miteinander vergleichen kann. Ihr werdet sagen: „Man „kann den Menschen von ganzem Herzen verabscheuen und hassen, ohne ihn deßwegen tödten „zu wollen, oder wirklich zu tödten.“ Ihr habet zum Theile recht. Der leibliche Tod ist keine nothwendige Folge der Feindschaft. Aber die Liebe, welche gleichsam das Leben der menschlichen Gesellschaft ist, wird durck die Feindschaft zerstört; und wo keine Liebe ist, sagt eben die-

ser heilige Johannes an einem andern Orte, wo keine Liebe ist, ist Alles todt. Der Feindselige ist also im sittlichen Verstande ein Mörder, nämlich ein Mörder der Nächstenliebe, und eben dadurch unwürdig des ewigen Lebens. —

Finsterniß führt nicht zum Lichte, sondern nur im Lichte der Wahrheit wandelt man zu dem Lichte. „Aber nur Derjenige, sagt wieder „der heilige Johannes, der seinen Bruder liebt, „hat das Licht der Wahrheit zum Führer, und „es läßt ihn nirgends anstoßen. Wer aber sei„nen Bruder hasset, der ist noch immer in der „Finsterniß, und verharret in derselben; er ist „wie ein Blinder, der nicht weis, wo er hin„geht. Denn die Finsternisse des Hasses und „der Feindschaft haben ihm die Augen geblen„det.“ Und was ist das Schicksal eines Blinden, der keinen Führer hat? Er fällt in die nächste Grube, die auf seinem Wege ist. — Und was ist euer Schicksal, wenn ihr, wie Blinde, in der Finsterniß der Feindschaft fortwandelt? Ihr verfehlet den Weg zum Himmel, und stürzet euch in die Grube des ewigen Verderbens. — Aber wie? werdet ihr einwenden, „kann dann die Feindschaft so sträflich seyn, „wenn man Demjenigen, welchen man hasset,

„keinen

„keinen äußerlichen Schaden zufügt?" Viele aus euch werden sagen: „Ich hasse zwar mei„nen Feind innerlich. Aber äußerlich lasse ich „ihn in Ruhe. Ich thue ihm nichts Gutes „und nichts Böses. Nur seinen Umgang ver„meide ich." Wisset ihr aber nicht, daß ein Christ seinen Feinden nicht allein nichts Böses, sondern vielmehr Gutes thun solle? Christus sagt ja ausdrücklich in dem Evangelium: „Thut „Denen Gutes, die euch hassen." Wenn ihr also nicht thut, was Christus, unser Gesetzgeber, ausdrücklich will, so ist euer Betragen ja sträflich! —

Liebe Pfarrkinder! lasset euch durch falsche Grundsätze nicht irre machen. Entschuldiget eure Feindschaften nicht: denn sie lassen sich mit Vernunft nicht entschuldigen. Erkennet vielmehr, daß das menschliche Leben niemal trauriger sey, als wenn man in einer Feindschaft lebt: weil die Feindschaft nicht allein unser zeitliches Glück zerstöret, sondern uns auch unser ewiges Heil raubt. — Jeder Mensch hat seine Feinde, auch der Beste. Denn Niemand kann es allen Menschen recht machen. Wer aber christliche Klugheit hat, der ist gut mit seinen Feinden, und suchet sie durch seine Güte gleichsam mit Gewalt wieder zu Freunden zu machen.

hen. Jener Feind müßte doch ein sehr hartes Herz haben, der nicht wieder gut werden wollte, wenn er sieht, daß ihm der Beleidigte selbst zur Versöhnung und zur Freundschaft die Hand biethet. Und soll unser Feind auch nicht mehr gut werden, sondern in seiner Feindschaft verharren wollen, so haben doch wir, wenn wir ihm eine aufrichtige Verzeihung und die alte Freundschaft anbiethen, den Trost für uns, daß wir unsern himmlischen Vater nachgeahmt, daß wir nach dem Beyspiele des heiligen Stephanus und vieler anderer heiligen Männer gelebt haben. Konnte der heilige Stephanus Denen verzeihen, die ihn mit Steinen todt warfen, warum sollen wir Denen nicht verzeihen können, die uns oft weiter mit Nichts, als mit Worten beleidigen? Worte sind ja keine Steine, und feindselige Kleinigkeiten rauben uns ja das Leben nicht, — Verzeihet also euren Feinden, und thut Denen Gutes, die euch hassen. Verzeihet ihnen wegen Gott: denn es ist sein Wille. Verzeihet ihnen wegen eurem Nächsten: denn ihr gebet dadurch ein gutes Beyspiel. Verzeihet ihnen wegen euch selbst: denn, wenn ihr ohne Feindschaft lebet, befestiget ihr euer zeitliches und euer ewiges Glück. Amen.

Predigt

am Feste des heiligen Evangelisten Johannes.

Conversus Petrus videbat illum discipulum, quem diligebat Jesus, sequentem. *Joan. cap.* 21. *v.* 20.

Petrus kehrte sich um, und sah denjenigen Jünge nachfolgen, welchen Jesus lieb hatte.

Der heilige Johannes war glücklich. Denn er war der Lieblingsjünger Jesu, er begleitete seinen Meister fast immer, und er ruhete so gar beym Abendmahle auf seiner Brust. — Wir rechnen es uns zu einem großen Glücke, wenn wir mit vernünftigen und guten Leuten immer einen Umgang haben können, und wenn wir wissen, daß wir auch von ihnen wieder geliebt werden. — Um wie viel glücklicher war der heilige Johannes, da er mit Jesu dem Gottmenschen immer Umgang hatte, und von dessen innigster Liebe vollkommen versichert war. — Liebe Pfarrkinder! der heilige Johannes war nicht

nicht glücklicher, als wir sind. Denn auch wir sind immer bey Gott, weil Gott immer bey uns ist. Er ist bey uns hier in der Kirche. Er ist bey uns in unseren Häusern. Er ist bey uns an allen Orten. Und wenn wir ihn lieb haben, so können wir auch von seiner innigsten Gegenliebe so gut, wie der heilige Johannes, versichert seyn. Wer also tugendhaft ist, und Gott liebt, der ist so glücklich, wie der heilige Johannes. Nur der Sünder, der Gott nicht liebt, ist nicht so glücklich. Es ist zwar Gott auch bey ihm, und er ist bey Gott, wie der Tugendhafte. Weil er aber ein Sünder ist, und Gott nicht lieb hat, so hat er auch von Gott keine Gegenliebe zu erwarten, sondern vielmehr dessen Gerechtigkeit zu fürchten.

Es ist also der Gedanke, Gott ist bey uns, und wir sind bey Gott, ein trostreicher und zugleich ein fürchterlicher Gedanke:

Er ist trostreich für den Tugendhaften;

Er ist fürchterlich für den Sünder.

Es ist dieser Gedanke trostreich für den Tugendhaften: denn Gott ist bey dem Tugendhaften mit aller seiner Liebe.

Es ist dieser Gedanke fürchterlich für den Sünder: denn Gott ist bey dem Sünder mit aller seiner Gerechtigkeit.

Gott

Gott ist bey dem Tugendhaften mit aller seiner Liebe. — Lasset uns diese trostreiche Wahrheit betrachten im ersten Theile.

Gott ist bey dem Sünder mit aller seiner Gerechtigkeit. Lasset uns diese fürchterliche Wahrheit untersuchen im zweyten Theile.

Diejenigen, welche tugendhaft sind, werden durch diese Betrachtung in ihrer Tugend gestärket, die Sünder hingegen über den gefährlichen Zustand ihrer Seele belehret werden.

Gönnet mir also eure Aufmerksamkeit, und du, Lieblingsjünger Jesu, heiliger Johannes! erbitt uns den göttlichen Beystand, damit der Nutzen meiner heutigen Predigt so groß sey, als der Gegenstand derselben wichtig ist. — Ich fahre nun fort in den heiligsten Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Der Gedanke, Gott ist bey uns, und wir sind bey Gott, ist trostreich für den Tugendhaften. Denn Gott ist bey dem Tugendhaften mit aller seiner Liebe. —

Das Leben des Menschen ist ein Zusammenhang von Mühseligkeiten. Kein Stand,

kein Alter, kein Geschlecht ist davon frey. Von unserer Geburt bis zum Grabe brauchen wir Hilfe und Trost. Aber wer soll uns helfen? Wer soll uns trösten? Menschentrost und Menschenhilfe reicht wahrlich nicht hin. Denn bey Menschen fehlt es oft an gutem Willen, und noch öfter an Macht und Kraft. Wer selbst auf allen Seiten gebrechlich ist, kann fremde Gebrechlichkeiten nicht heilen, und Derjenige, welcher selbst blind ist, ist ein schlechter Wegweiser für einen andern Blinden. — Der Tugendhafte verläßt sich also nicht auf gebrechliche Menschen. Er sucht in seinen Mühseligkeiten keinen Trost bey Denen, die selbst mühselig sind. Sein Trost ist Gott, von dem er weis, daß er immer bey uns ist, und zwar, wenn wir tugendhaft sind, mit aller seiner Liebe. —

So haben z. B. Hausväter und Hausmütter, besonders bey unsern harten Zeiten, mit vielen Mühseligkeiten zu kämpfen. Sie sollen täglich für Kinder und Dienstbothen Brod schaffen; sie sollen sich und die Ihrigen kleiden; sie sollen bey geringer Einnahme große Ausgaben bestreiten. Sie kommen gar oft in Umstände, daß sie sich menschlicher Weise nicht mehr zu helfen wissen. Wenn sie aber christlich und tu-

gendhaft sind, so werden sie in ihrem Elende dennoch nicht kleinmüthig. Sie denken: Gott ist bey uns, und zwar mit aller seiner Liebe. Der wird uns helfen. Er sorget für die Vögel der Luft, daß sie ihre Nahrung haben. Um wie vielmehr wird er für den Menschen, sein Ebenbild, sorgen. Er kleidet die Lilien auf den Feldern. Warum soll er vernünftige Geschöpfe, die ihn erkennen und lieben, nicht kleiden? Alle Reichthümer und Schätze der ganzen Natur stehen ihm zu Gebothe. Er wird also uns, seine Kinder, die ihn lieb haben, und die er wieder liebt, nicht verlassen. — So trösten sich tugendhafte Hausväter und Hausmütter. Und könnte ihr Trost wohl besser, stärker und gründlicher seyn, als er wirklich ist? —

Es giebt viele Mühseligkeiten auch in dem Stande der Dienstbothen. Denn es ist nicht leicht, seine natürliche Freyheit aufzuopfern, und sich dem Willen eines Andern mit vollkommenem Gehorsame zu unterwerfen. Es ist nicht leicht, sich nach den Gesinnungen verschiedener Hausväter und Hausmütter zu richten, und doch mit Allen gut auszukommen. Es ist nicht leicht, immer von einem Orte zu dem andern herumzuziehen, vielleicht gar keine Aussicht zu einer

dauerhaften Ruhe zu haben, sondern oft lebenslänglich sein Stück Brod mit saurer Arbeit gewinnen zu müssen. — Es giebt also gewiß viele Mühseligkeiten in dem Stande der Dienstbothen. — Wenn sie aber christlich und tugendhaft sind, so werden sie bey allen diesen Mühseligkeiten nicht kleinmüthig. Sie denken: Gott ist bey uns, und zwar mit aller seiner Liebe. Der wird für uns sorgen. Denn er kam selbst in die Welt, um, wie er sagt, Andern zu dienen, und nicht, um sich bedienen zu lassen. Er ward sogar der Diener seiner eigenen Lehrjünger, und ließ sich gegen sie bis zur Fußwaschung herab. Er versprach endlich jedem guten und getreuen Knechte, daß er einst eingehen werde in die Freude des Herrn. Es ist also Trost genug für einen tugendhaften Dienstbothen, daß selbst der Herr der Heerschaaren diesen mühseligen Stand erwählt hat, und daß er Keinen, der treu und christlich dienet, ohne Belohnung lassen wird. —

Es giebt ferners viele Mühseligkeiten im Ehestande. Denn es ist schwer, bey so vielen Versuchungen lebenslänglich die eheliche Treue unverbrüchlich zu halten. Es ist schwer, bey beyderseitigen, täglich sichtbaren Gebrechlichkeiten

und

und Fehlern doch den häuslichen Frieden und die erste Liebe zu erhalten. Es ist schwer, besonders bey dermaligen Zeitumständen, die Kinder christlich und gut zu erziehen, dieselben zu ihrem künftigen Berufe brauchbar zu machen, und endlich auch standesmäßig und wohl zu versorgen. Alles Das macht den Ehestand gewiß sehr beschwerlich. Wenn aber die Eheleute christlich und tugendhaft sind, so nehmen ihnen alle diese Beschwerlichkeiten den Muth nicht. Sie denken: Gott ist bey uns, und zwar mit aller seiner Liebe. Der wird uns gewiß nicht verlassen. Er schätzet den Ehestand: denn er hat ihn ja eingesetzt, und zu einem Sakramente der katholischen Kirche erhoben. Wir können also mit Zuversicht alle diejenigen Gnaden hoffen, die mit einem Sakramente nothwendig verbunden sind. Er hat bey der Hochzeit zu Kana den Ehestand durch seine Gegenwart geheiliget und mit seinen Wohlthaten gesegnet. Er wird also auch uns segnen, da er ja auch bey uns ist, wie er zu Kana war. Er wird uns auch in Erziehung und Versorgung unsrer Kinder unterstützen. Denn er hat ja seine Freude mit den Kleinen; und er hat in dem Evangelium mehrere Eheleute, die wegen dem Tode, oder wegen Krankheiten ihrer Kinder be-

trübt waren, wunderthätig getröstet. — So trösten sich tugendhafte Eheleute, und erleichteren sich dadurch die Mühseligkeiten des Ehestandes.

Es giebt aber nicht allein sonderheitliche Mühseligkeiten einzelner Stände, sondern auch allgemeine, die allen Menschen aus allen Ständen begegnen können. So sind alle Menschen, auch die glücklichsten, dem Neide, der Verläumdung, verschiedenen Unglücksfällen, Krankheiten und endlich dem unvermeidlichen Tode unterworfen. Wer aber christlich und tugendhaft ist, der zittert vor allen diesen allgemeinen Mühseligkeiten des menschlichen Lebens nicht. Er denkt: Gott ist bey mir, und zwar mit aller seiner Liebe. Der wird mir Alles, was ich als Mensch leiden muß, erträglich machen, und, wenn ich mit Geduld leide, mich sogar reichlich belohnen. Er hat den Job mit Trübsalen heimgesucht, und ihn bald wieder getröstet. Er wird also auch mich in meinem Leiden nicht ohne Trost lassen. Er hat den Weg des Kreuzes durch Lehre und Beyspiel als den sichersten Weg zum Himmel erklärt. Warum soll ich dann vor diesem Wege zittern? Er hat sich endlich dem Gesetze des Todes selbst unterworfen, aber schon sterbend dem mit ihm sterbenden Mör-

der seine Sünden noch alle vergeben. Warum soll nicht auch ich gerne sterben, und mit aller Zuversicht gänzliche Vergebung meiner Sünden erwarten? — So tröstet sich der Tugendhafte in allen seinen Anliegenheiten, weil er überzeugt ist, daß Gott überall und immer bey ihm sey, und zwar mit aller seiner Liebe. — Es ist also der Gedanke, wir sind bey Gott, und Gott ist bey uns, für den Tugendhaften wirklich ein trostreicher Gedanke. — Aber nur für den Tugendhaften ist der Gedanke trostreich: weil Gott nur bey dem Tugendhaften mit aller seiner Liebe ist. — Für den Sünder hingegen ist dieser Gedanke fürchterlich: denn bey dem Sünder ist Gott mit aller seiner Gerechtigkeit. — Ich will dieß erklären im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Der Gedanke, Gott ist bey uns, und wir sind bey Gott, ist fürchterlich für den Sünder. Denn Gott ist bey dem Sünder mit aller seiner Gerechtigkeit. —

Die vielen Mühseligkeiten, die das menschliche Leben gewöhnlich begleiten, stören den reinen Genuß jeder Freude. Sie sind wie die Wolken am Himmel, die uns immer verhin-

dern, die wohlthätige Sonne in ihrem vollen Glanze zu sehen. Daher bemühen sich alle Menschen, sich von den gewöhnlichen Mühseligkeiten loszumachen, und einen ungestörten Genuß vergnügter Lebenstage sich zu verschaffen. Diese Bemühungen kommen freylich niemal ganz in Erfüllung. Denn so lange man Mensch ist, muß man immer Etwas leiden. Doch aber macht dem Tugendhaften der Gedanke, daß Gott bey ihm sey, Alles, was er leiden muß, so leicht und erträglich, daß er mitten unter den menschlichen Mühseligkeiten immer heiter und aufrecht bleibt, wie ein Fels mitten im stürmischen Meere. — Der Sünder hingegen fühlt jede Mühseligkeit doppelt, und der Gedanke, daß Gott bey ihm sey, ist für ihn kein trostreicher, sondern ein fürchterlicher Gedanke. — Denn er weis, daß Gott bey ihm sey mit aller seiner Gerechtigkeit. Und, o wie fürchterlich ist die Gerechtigkeit Gottes Dem, der Böses thut! —

Wie unglücklich sind jene Hausväter und Hausmütter, welche Sünder sind! Sie empfinden tief die vielen Beschwerlichkeiten ihres mühseligen Standes; sie wünschen deßwegen, daß sie von denselben befreyet werden. Wie können sie aber das hoffen, wenn sie denken, daß Gott

bey

bey ihnen sey, und zwar mit aller seiner Gerechtigkeit? Müssen sie nicht vielmehr fürchten, daß nicht allein ihre dermalige Trübsale eine Strafe des gerechten Himmels seyen, sondern daß sie Gott wegen ihren Sünden mit noch weit schärfern Strafen züchtigen werde? —

Wie unglücklich sind sündhafte Dienstbothen wenn sie denken: Gott ist bey uns, und zwar mit aller seiner Gerechtigkeit. Er giebt in dem Evangelium die Gleichniß von einem Hausvater, der seinen lüderlichen Knecht in die äußerste Finsterniß werfen ließ. Wird wohl dieß Schicksal nicht jeden sündhaften Dienstbothen treffen? Wird Gott wohl dem Dienstbothen, dessen Nachläßigkeit und Untreue er täglich sieht, ein Glück schicken? Wird er ihn nicht vielmehr mitten in seinen Mühseligkeiten ohne Hilfe und Trost lassen? —

Wie unglücklich sind sündhafte Eheleute, wenn sie denken: Gott ist bey uns, und zwar mit aller seiner Gerechtigkeit. Wie fürchterlich ist für sie dieser Gedanke! Wissen sie sich einer ehelichen Untreue schuldig, so müssen sie denken: jener Gott ist bey uns, der den Ehebruch des David und vieler Anderer schrecklich gestraft hat; der also auch uns, wenn wir eines solchen Lasters schuldig sind, gewiß nicht verschonen wird.

Wissen sie sich einer Falschheit, eines Betrugs, einer Ungerechtigkeit gegen ihre Nachbarn oder andere Nebenmenschen schuldig, so müssen sie denken: jener Gott ist bey uns, der die zwey Eheleute Ananias und Saphira wegen ihres Betrugs mit einem schnellen Tode gezüchtigt hat; der also auch unsere Betrügereyen nach aller Strenge seiner Gerechtigkeit strafen wird. Wissen sie sich einer schlechten Kinderzucht schuldig, so müssen sie denken: jener Gott ist bey uns, der wegen diesem Fehler den hohen Priester Heli sammt seinen Kindern gestraft hat; der also auch unsere schlechte Kinderzucht nicht ungestraft hingehen lassen wird. —

Wie fürchterlich ist für alle sündhafte Menschen aus allen Ständen der Gedanke: Gott ist bey uns und zwar mit aller seiner Gerechtigkeit. Wie soll ein Sünder die allgemeinen Mühseligkeiten, denen alle Menschen ohne Unterschied ausgesetzt sind, mit Geduld und Gelassenheit tragen können, wenn er denken muß: jener Gott ist bey mir, der dergleichen Mühseligkeiten den Sünder zur Strafe seiner Sünden doppelt empfinden läßt, der das Volk Israel so lange mit Kriege, Krankheiten und andern Unglücksfällen heimsuchte, als dieses Volk von

seinen

seinen Lastern nicht abstehen wollte; der also auch mich von meinen Mühseligkeiten so lange nicht frey machen wird, so lange ich fortfahre, ein Sünder zu seyn. — Wie soll ein Sünder Verzeihung seiner Sünden und einen guten Tod hoffen können, wenn er denken muß: jener Gott ist bey mir, der seine Gnade und Barmherzigkeit Niemanden schuldig ist, der zwar den Apostel Petrus nach der Sünde wieder zu Gnaden aufgenommen, hingegen den Apostel Judas auf immer verworfen hat, der einem sterbenden Mörder am Kreuze seine Sünden vergab, aber den andern Mörder seiner Hartnäckigkeit und Verzweiflung überließ; der also auch mir seine Gnade nicht schuldig ist, und mir vielleicht dieselbe wegen meinen so vielen Sünden in der Stunde meines Hinscheidens entziehen wird. — Wahrlich, der Gedanke, Gott ist bey uns, ist ein fürchterlicher Gedanke für den Sünder!

Was bleibt uns nun für eine Wahl übrig? liebe Pfarrkinder! — Wir sind bey Gott, und Gott ist bey uns, wie bey andern Menschen. Wollen wir nun, daß Gott zu unserm Trost oder zu unserm Schrecken bey uns sey? — Gewiß wird Jedermann das Erstere wünschen! — Und dieser Wunsch wird auch bey Jedem

erfüllt werden, der tugendhaft seyn will. Denn nur für den Tugendhaften ist der Gedanke, wir sind bey Gott, und Gott ist bey uns, ein trostreicher Gedanke. Für den Sünder hingegen ist dieser Gedanke höchst fürchterlich. Lasset uns also aufhören, Sünder zu seyn, und lasset uns endlich einmal anfangen, tugendhaft zu werden. Wir haben an dem heiligen Johannes, den wir heute verehren, das schönste Beyspiel. — Er war der Liebling Jesu; und nur seine Tugend verschaffte ihm diese Liebe. — Auch wir, wenn wir tugendhaft sind, werden von Gott geliebt werden. Und könnte wohl ein Trost größer seyn, als unter die Lieblinge Gottes zu gehören? — Ich wünsche mir und euch diesen Trost. — Amen.

Predigt

am Feste der heiligen unschuldigen Knaben.

Vox in Rama audita est, ploratus et ululatus multus. *Matth. c. 2. v. 18.*

Man hat zu Rama eine Stimme viel Weinens und Heulens gehört.

In dem neuen Gesetze wie in dem alten, jetzt wie vor mehreren tausend Jahren, heute wie gestern hört man überall auf dieser Erde die Stimme viel Weinens und Heulens, die Stimme der Mühseligkeit und des Elendes. — So eine traurige Stimme mag für Maria und Joseph die Stimme des Engels gewesen seyn, der sie im Schlafe erinnerte, nach Egypten zu fliehen, um ihren Jesus vor der Verfolgung des Herodes zu retten. Man kann sich vorstellen, welch schmerzhaften Eindruck auf einen Vater und Mutter die Nachricht machen muß, daß das Leben ihres geliebtesten Kindes in Gefahr sey. —

Noch

Noch trauriger war für die Eltern zu Bethlehem und in der Gegend die Stimme des Weinens und Heulens ihrer Kinder, welche auf Befehl des Herodes an einem Tage getödtet wurden. Man kann sich vorstellen, welch marternden Eindruck auf das Herz eines Vaters und einer Mutter das Geschrey eines unschuldigen Kindes machen muß, welches gleichsam in den Armen seiner Eltern das junge Leben, das es noch kaum recht angefangen hat, durch grausame Mörderhände schon wieder verliert. — Es sind aber dergleichen traurige Vorfälle keine Seltenheit in der Welt. Beynahe jedes Blatt der Weltgeschichte ist mit einer Trübsal bezeichnet, und selbst die tägliche Erfahrung zeigt uns an allen Orten und auf allen Seiten Nichts als Mühseligkeit und Elend. Hier wüthet ein verderblicher Krieg, der viele tausend unschuldige Menschen auf die Schlachtbank liefert, und ringsumher Verwüstung, Noth und Schrecken verbreitet. Dort herrschen ansteckende Krankheiten, die durch ihr tödtendes Gift ganze Länder entvölkern. Hier wird eine Gegend durch Bliß und Hagel, durch Feuersbrünste und Ueberschwemmungen, oder durch andere Unglücksfälle zerstört. Dort wird das Vergnügen des Men-

schen

schen durch Neid und Feindschaft, durch Verleumdung und Betrug, oder durch andere ausartende Leidenschaften verbittert. — Ueberall, wo man hinsieht, ist Mühseligkeit, ist Elend, ist Trübsal. — O Gott! wo werden wir Geduld genug hernehmen, um so viele Mühseligkeiten übertragen zu können? — Doch Geduld ist nothwendig, liebe Pfarrkinder! sonst fallen uns unsere Trübsale doppelt schwer. — Ich will euch deßwegen zum Inhalt meiner heutigen Predigt die wichtigsten Beweggründe vortragen, wodurch uns die Vernunft und das Christenthum zur Geduld in Trübsalen aufmuntern.

Die Vernunftgründe zur Geduld will ich euch zeigen im ersten Theile.

Die Beweggründe des Christenthums will ich euch vortragen im zweyten Theile.

Ihr seyd vernünftige Menschen und Christen. Ich hoffe also, daß die Gründe der Vernunft und des Christenthums auf euch Eindruck machen werden. In dieser Hoffnung fahre ich fort in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Was denkt wohl der Vernünftige, wenn er sich mit Trübsalen umgeben fühlt? — Er denkt: in einer unvollkommenen Welt kann unmöglich Alles vollkommen seyn. Es giebt also in derselben nothwendiger Weise Gutes und Böses, Fröhlichkeit und Traurigkeit, Freuden und Leiden. Gott konnte keine Menschen mit unendlichen, ganz uneingeschränkten Vollkommenheiten, er konnte keine Gottheiten erschaffen. Alle Geschöpfe, und so auch der Mensch, mußten eine gewiße Einschränkung leiden. Aus dieser Einschränkung fließen nun bey dem Menschen nothwendiger Weise verschiedene Schwachheiten an Geist und Leib, und aus diesen Schwachheiten folgen eben so nothwendig Mühseligkeiten und Trübsale. Die Trübsale sind also in dem menschlichen Leben so unvermeidlich, wie der Schatten beym Licht. Was aber unvermeidlich ist, kann man nicht ändern, und was man nicht ändern kann, muß man gleichwohl geschehen lassen. Den Stein, sagt die Vernunft, den du nicht heben kannst, laß liegen. —

Es dauert in dieser Welt ja Nichts ewig, folglich auch die Trübsale nicht. Nach dem

Regen folgt wieder Sonnenschein; und so kommt in dieser veränderlichen Welt nach dem Leiden bald wieder Freude. Der Vernünftige läßt sich also von der Trübsal nicht niederschlagen, sondern harret in Geduld einer bessern Zukunft. — Nur Kinder weinen bey jedem Schmerzen. Aber der vernünftige Mann bleibt standhaft. Er gleicht einem Felsen im Meere, den die Wellen bestürmen, aber nicht umstürzen können. Eine tief gewurzelte Eiche können die Winde nicht ausreißen; nur die Blätter derselben rauschen ein wenig. Eben so empfindt zwar der vernünftige Mensch die Stürme der Trübsale; aber er bleibt, ungeachtet dieser Empfindung, in seiner gewöhnlichen Ruhe. — Und wie soll er unruhig werden, wenn er die guten Folgen bedenkt, die aus den Trübsalen fließen? — Die Trübsale sind wie die Arzneyen: beyde sind bitter, aber beyde machen gesund, wenn man sie mit Geduld nimmt. — Die Erfahrung lehrt es, daß gemeiniglich diejenigen Menschen die Besten seyn, die am meisten zu leiden haben. Denn solche Leute werden gut für sich, und mitleidig gegen Andere. — Sie werden gut für sich, weil ihnen die Trübsale nicht Zeit lassen, auf das Böse zu denken. Der größte Wohllüstling

vergißt alle Lust, wenn ein schweres Kreuz seine Schultern drückt; und der trägste Mensch, den oft Nichts zum Guten bewegen kann, wirkt zur Zeit der Trübsale Gutes. — Das Getreid giebt nur alsdann seine Körner, wann es gedroschen wird; und mancher Mensch übt nur alsdann gute Handlungen aus, wann er vorher die Schläge der Widerwärtigkeiten empfindet. — Auch gegen andere Menschen machen uns die Trübsale gut. Wer einmal erfahren hat, wie wehe der Hunger thut, der ist gewiß mitleidig gegen andere hungerige Menschen: und so macht jedes fremde Elend mehr Eindruck auf uns, wenn wir schon selbst in elenden Umständen gewesen sind. Stellet euch einen Menschen vor, der niemal krank gewesen ist. Dieser darf sich mitten unter Kranken und Sterbenden befinden, er wird doch dabey gleichgiltig, unempfindlich und kalt bleiben. Alle ihre Seufzer und Klagen scheinen ihm übertrieben, weil er sich von Dem keine wahre Vorstellung machen kann, was er selbst niemal erfahren hat. Ein Anderer hingegen, der selbst schon krank und vielleicht gar schon nahe am Tode war, wird sich gegen jeden Kranken und Sterbenden mitleidig zeigen, weil er aus Erfahrung weis, was

man ausstehen muß, wenn man sich in solchen Umständen befindet. — Die Trübsalen sind also eine wahre Schule für den Menschen, in welcher er recht viel Gutes und Nüzliches lernen kann. — Wer soll also die Trübsalen hassen, da sie so Viel nützen? Und welcher vernünftige Mensch soll nicht gerne geduldig seyn, da die Geduld am Ende doch allemal Rosen bringt? — Oder gewinnt man vielleicht Mehr dabey, wenn man ungeduldig ist? Werden dadurch die Trübsalen weniger, und das Leiden geringer? Wird nicht vielmehr das Kreuz, das man tragen muß, dadurch doppelt schwer, wenn man es mit Ungeduld trägt? — Ich berufe mich hierüber auf eure eigene Vernunft, und ihr werdet mir nicht widersprechen können. — Höret also die Stimme der Vernunft, und seyd geduldig in euren Trübsalen. — Wenn euch aber die Beweggründe, mit welcher euch die Vernunft zur Geduld aufmuntert, nicht hinreichend scheinen, so höret die Beweggründe des Christenthums, die ich euch vortragen will im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Was denkt wohl der Christ, wenn er sich in Trübsalen befindet? — Er denkt: meine Bestimmung ist Gott. Was mich also zu Gott führt, kann mir nicht unangenehm seyn. Nun aber führen mich die Trübsalen wirklich zu Gott. Die heilige Schrift bestättiget dieß an mehreren Orten. „Kaum, sagt der Psalmist, haben sich „die Trübsalen gehäufet, so eilten die Menschen „zu dir. Ich selbst, fährt er fort, habe zu dir „gerufen, da ich geplagt wurde, und du hast „mich erhört. Es war gut für mich, daß du „mich durch Trübsalen gedemüthiget hast. — „Der Hafner, sagt der weise Mann, prüfet seine „Geschirre im Feuerofen; und Gott prüfet die „Gerechten in Trübsalen. Er züchtiget Diejenigen, „die er liebt, und handelt mit ihnen wie ein gu„ter Vater mit seinen Kindern." — Diese göttlichen Tröstungen stärken den leidenden Christen um so mehr, weil ihn das nämliche Wort Gottes an einem andern Orte deutlich versichert, daß auf ein geduldiges Leiden sicher die ewige Freude folgen werde. Jesus sagt ja ausdrücklich: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der „Gerechtigkeit willen, denn das Himmelreich ist

„ihrer.

„ihrer." Wem nun einmal Jesus das Himmelreich zuspricht, Dem kann es die ganze Welt nicht mehr rauben. Und soll wohl der Himmel nicht so Viel werth seyn, daß wir die Mühseligkeiten unseres kurzen Lebens mit Geduld übertragen? „Wenn dir Jemand, sagt der heilige „Cyprian, nach einigen Geißelstreichen eine „große und reiche Erbschaft versprechen würde, „würdest du die Geißelstreiche nicht aushalten? „Nun verspricht dir Gott für einige Streiche der „Trübsalen den Himmel. Wirst du dich wohl „nicht darein fügen? —

Und wie würde mancher Sünder in den Himmel kommen, wenn er nicht durch Kreuz und Leiden gleichsam mit Gewalt hineingezogen würde. Eine kranke Seele kann nicht in das Himmelreich eingehen. Es giebt aber keine andere Seelenkrankheit als die Sünde; und Nichts heilt diese Seelenkrankheit sicherer, als die Kur der Trübsalen. „Wenn du nun, sagt der hei„lige Chrysostomus, in einer leiblichen Krank„heit nicht wider den Arzt murrest, der dir zu „fasten befiehlt, der dich an das Bett heftet, „der dir dein Haus zum Kerker macht, der an „deinem Leibe brennet und schneidt; warum „sollst du als Sünder wider Gott murren, wenn

„er dir Trübsalen schickt? Will dich Gott nicht „eben so an der Seele gesund machen, wie der „Arzt am Leibe?“ Ja, Gott will unsere kranke Seelen durch die Trübsalen heilen; und eben deßwegen will das Christenthum, daß wir die Trübsalen mit Geduld übertragen. — Als der Engel den blinden Tobias heilen wollte, beschmierte er ihm die Augen mit Fischgalle, und Tobias ward sehend. Hat nun nicht eben so die bittere Galle der Trübsalen schon manchen blinden Sünder sehend, hat nicht Kreuz und Leiden schon manche kranke Seele gesund gemacht? — Oder würde wohl die Vorsehung, die Alles nach der höchsten Weisheit, Güte und Gerechtigkeit anordnet, den Menschen mit Trübsalen heimsuchen, wenn es nicht zu unserm Besten wäre? — Und wenn es zu unserm Besten ist, warum sollen wir ungeduldig werden? — Ein Christ hat in allen seinen Handlungen das Beyspiel Jesu vor Augen. Wer hat aber Mehr gelitten, und wer hat Alles mit größerer Geduld gelitten als eben Jesus? Und so, wie er gelitten hat, will er, daß auch wir leiden sollen. Denn als er bey dem letzten Abendmahle den Kelch des Leidens in der Hand hatte, sagte er zu seinen Jüngern und durch sie zu uns

Allen:

Allen: „Nehmet hin und trinket Alle daraus, „und so oft ihr trinket, thuet das zu meinem „Andenken.“ Der Kelch des Leidens ist also für uns Alle. Ein Jeder muß daraus trinken. Aber nur Derjenige trinkt mit Nutzen daraus, der sich an das Beyspiel Jesu erinnert, und nach diesem Beyspiele den Kelch des Leidens bis zum lezten Tropfen mit Geduld und Gelassenheit trinkt. — Dieß wußten die heiligen Märtyrer, und eben deßwegen haben sie auch die grausamsten Schmerzen mit der größten Geduld überstanden. Die Menschheit zittert zurück, wenn man an die schrecklichen Erfindungen denket, womit die Tyrannen das Leiden der heiligen Märtyrer immer zu vermehren und immer zu erneuern suchten. Zugleich aber hebt sich das Herz eines Christen vor Freude empor, wenn er bedenkt, daß dabey die Geduld der Leidenden immer größer war, als die grausame Erfindsamkeit der Tyrannen. — Dürfen wir wohl unser Leiden mit dem Leiden der heiligen Märtyrer vergleichen? Ist Das, was wir ausstehen müssen, nicht eine Kleinigkeit gegen Das, was diese Lieblinge Gottes übertragen haben? Konnten nun sie bey ihrem größern Leiden geduldig bleiben, warum sollen wir bey unsern geringern Trübsalen die Geduld ver-

lieren? — Oder sind wir vielleicht schwächer, als bey den ersten Christen Weiber, Kinder und Greisen waren, die eben so, wie die stärksten Männer, durch die fürchterlichsten Peinen nicht zur mindesten Ungeduld gereizt werden konnten? —

Liebe Pfarrkinder! wir sind nicht schwächer. Wir sind ja auch vernünftige Menschen und Christen, wie sie. Es sind also auch uns die Beweggründe der Vernunft und des Christenthums bekannt, wodurch wir uns zur Geduld aufmuntern können. — Ich habe euch heute diese Beweggründe in das Gedächtniß zurückgerufen. Vergesset sie ja nicht sogleich wieder, damit ihr in der Stunde des Leidens davon Gebrauch machen könnet. Dem Leiden könnet ihr nicht ausweichen, so lange ihr Menschen seyd. Eure Natur, eure Umstände, eure Mitmenschen, eure eigene Leidenschaften sind für euch eine immerwährende Quelle neuer Trübsalen. Es ist euch also immer Geduld nöthig, um nicht zu unterliegen. — Ihr seyd nicht so unschuldig, wie die unschuldigen Knaben, welche König Herodes hat tödten lassen; und doch mußten diese guten Kinder so Vieles leiden. Warum sollet ihr euch in euer Leiden nicht fügen wollen, da euch

bey

bey jeder Trübsal, die euch martert, euer Gewissen sagt, daß ihr nicht allein Das, was ihr jetzt leidet, sondern noch weit Mehr wegen euren Sünden gar wohl verdient habet? Danket vielmehr Gott, wenn er euch Kreuz und Leiden schickt, weil er euch dadurch Gelegenheit macht, eure Sünden abzubüßen, und durch eure Geduld den Himmel zu verdienen. Wer keine Geduld hat, der muß doch leiden, und hat dabey keinen Verdienst. Es ist also vernünftiger und christlicher, die Trübsalen, denen man in dieser Welt nie ganz ausweichen kann, mit Geduld zu übertragen, und sich dieselben dadurch für dieses Leben erträglicher und für die Ewigkeit nützlicher zu machen. Amen.

Predigt
am Neujahrstage
1799.

Postquam consummati sunt dies octo. *Lucae cap. 2. v. 21.*

Als acht Tage vorbey waren.

Von der Geburt Jesu Christi bis zu seiner Beschneidung waren geschwind acht Tage vorbey; und eben so geschwind gehen Wochen, Monate und Jahre vorüber. Die Zeit eilt von uns weg, als wenn sie Flügel hätte, und mit der Zeit alles Vergangene. — Jedes neue Jahr bringt Neuigkeiten mit sich, neue Menschen, neue Gesinnungen, neue Begebenheiten. Mit jedem Jahre erneuert sich Alles, Gutes und Böses, Glück und Unglück, Tugend und Verbrechen. — Wie nun die Menschen überhaupt einen natürlichen Hang zur Neuigkeit, zur Abwechslung und zur Veränderung haben, eben so wün-

wünschen sie, daß das Neue, welches da kömmt, eben so gut oder noch besser sey, als das Vergangene. Daher ist es eine bereits allgemeine Gewohnheit, ein vergnügtes, gutes, glückliches neues Jahr einander zu wünschen. Dieser Wunsch ist an sich löblich. Aber oft geht er nicht recht von Herzen, und oft wird er nicht ganz erfüllt. Oft geht er nicht recht von Herzen, weil die Gesinnungen der Menschen nicht allemal so gut sind, wie ihre Worte. Und oft wird er nicht ganz erfüllt, weil wir kurzsichtige Menschen oft Etwas einander wünschen, welches mit den unendlich weisen Anordnungen der göttlichen Fürsicht nicht übereinstimmt. — Wir wollen aber diese löbliche Gewohnheit deßwegen doch nicht abkommen lassen, sondern vielmehr einen nützlichen und christlichen Gebrauch davon machen. In dieser Rücksicht mache auch ich heute einem Jeden aus euch meinen aufrichtigen, und, wie ich gewiß weis, auch Gott gefälligen Neujahrswunsch. — Ich wünsche euch Allen alles Gute an Leib und Seele — aber so — daß ich dabey, wie der Hausvater in dem Evangelium, zugleich Altes und Neues hervorbringe. — Höret meinen Wunsch! — —

Was euren Leib angeht, wünsche ich, daß im neuen Jahre Alles beym Alten bleibe. Hierüber will ich mich erklären im ersten Theile.

Was eure Seele angeht, wünsche ich, daß im neuen Jahre gar Nichts beym Alten bleibe. Hierüber will ich euch meine Gedanken eröffnen im zweyten Theile.

Ihr werdet am Ende einsehen, daß ich es recht gut mit euch meyne, und daß zwar in vielen Stücken das Neue zu wünschen, aber auch in vielen Stücken das Alte nicht zu verwerfen sey. — Ich hoffe also eure ganze Aufmerksamkeit. ꝛc.

Erster Theil.

Was euren Leib angeht, wünsche ich, daß im neuen Jahre Alles beym Alten bleibe. —

Dem Leibe nach waret ihr im vergangenen Jahre nicht unglücklich. So mislich auch eure äußerliche Umstände schienen, so gieng euch doch im Ganzen Alles nach Wunsch. — Was ist euch wünschenswerther als eure Gesundheit? Und sehet, ihr habt dieselbe in dem vergangenen Jahre bey allen Mühseligkeiten, die euch umgaben, doch unverletzt erhalten. Es ist Nichts leichter, als daß an einem Orte, wo viele Menschen von verschiedener Lebensart in engen Woh-

nungen beysamm sind, ansteckende Krankheiten entstehen. Bey euch waren manchmal alle Häuser voll von allerley Menschen, die nicht allemal die reinlichste Lebensart hatten. Und doch wurde deßwegen Niemand von euch krank. Ihr waret, und seyd noch bis zu dieser Stunde alle gesund. Ich wünsche also, daß ihr auch in diesem neuen Jahre nicht krank werdet, und daß in Dem, was eure Gesundheit betrifft, Alles beym Alten bleibe. —

Was ist euch wünschenswerther als das tägliche Brod? Und sehet, es hat euch im vergangenen Jahre mitten unter so vielen Gästen, die täglich bey eurem Tische waren, doch niemal an Brod gemangelt. Wenn man es euch vorhergesagt hätte, daß ihr neben euren gewöhnlichen Hausleuten noch täglich einen oder zwey fremde Menschen ernähren solltet, hättet ihr dieß nicht für unmöglich gehalten? Vermuthlich würdet ihr geantwortet haben: „Wir können bey „diesen harten Zeiten uns und die Unsrigen kaum „ernähren, wie sollen wir auch noch fremde „Gäste ernähren können? Dieß ist uns un„möglich. Wir würden verderben, wir müßten „betteln.“ — Und doch habt ihr im vergangenen Jahre neben den Eurigen nicht nur einen

oder

oder zwey, sondern oft fünf und sechs fremde Menschen täglich ausgespeiset, ohne daß ihr deßwegen jetzt betteln müsset. Ihr lebt nicht geringer, als ihr sonst gelebt habt, und Niemand aus euch darf über Hunger und Noth klagen. Ich wünsche also, daß ihr auch in diesem neuen Jahre keine Noth leiden dürfet, und daß in Dem, was euer tägliches Brod betrifft, Alles beym Alten bleibe. —

Was ist euch wünschenswerther, als der liebe Friede? Und sehet, ihr habt denselben in dem ganzen vergangenen Jahre gleichsam mitten im Kriege, mitten unter den Waffen, mitten unter Kriegsmännern ruhig genossen. — Hätte die wilde Kriegsflamme, welche dermalen wieder auf das Neue in andern Ländern wüthet, nicht eben so leicht in unserem Vaterlande ausbrechen können? — Und wenn dieß wirklich geschehen wäre, wie würde es wohl bey uns aussehen? Wie viel Elend würden wir schon ausgestanden, wie viele Noth gelitten, wie Vieles an unserem zeitlichen Vermögen verloren haben? — Doch nein! Gott hat es nicht gewollt. Seine Barmherzigkeit hat uns verschont, und mitten im lärmenden Kriege blieb uns die sanfte Ruhe des Friedens. Ich wünsche also, daß ihr

auch

auch in diesem neuen Jahre die schrecklichen Plagen des Kriegs nicht empfinden dårfet, und daß in Dem, was den Frieden betrifft, Alles beym Alten bleibe. —

Was ist besonders euch Landleuten wünschenswerther, als die Fruchtbarkeit eurer Felder und die Gesundheit eures Viehes? Und sehet, ihr hattet in dem vergangenen Jahre fruchtbare Felder und ein gesundes Vieh. — Der frühzeitige, gar zu häufige Regen schien mit einem allgemeinen Miswachse zu drohen. Aber er beförderte vielmehr den Wachsthum der Feldfrüchte. Nur den gar zu fetten Aeckern war er schädlich; die schwächern hingegen brachten mehr Früchte als in andern Jahren. — Die Viehseuche, dieses fürchterliche Uebel, hat in andern Gegenden große Verwüstungen angerichtet. Aber bey euch hat sie Nichts oder doch sehr Wenig geschadet. Ich wünsche also, daß ihr auch in dem neuen Jahre keinen Schaden habet, und daß in Dem, was eure Felder und euer Vieh betrifft, Alles beym Alten bleibe. —

Müsset ihr nicht eingestehen, daß mein Wunsch aufrichtig und gut sey? Ihr habt im vergangenen Jahre in Dem, was euren Leib angeht, größtentheils Nichts als Gutes erfahren;

und

und ich wünsche, daß dieses Gute fortdaure. Könnte ich euch wohl was Besseres wünschen?

Ihr habt aber nicht nur einen sterblichen Leib. Ihr habt auch eine unsterbliche Seele. Wie ich nun wünsche, daß in Dem, was euren Leib angeht, Alles beym Alten bleibe, so wünsche ich, daß in Dem, was eure Seele angeht, Alles neu werde, und gar Nichts beym Alten bleibe. — Ich will mich hierüber erklären im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Was eure Seele angeht, wünsche ich, daß in dem neuen Jahre Alles neu werde, und gar Nichts beym Alten bleibe. —

Der Seele nach waret ihr in dem vergangenen Jahre nicht so glücklich, wie ihr dem Leibe nach gewesen seyd. In Dem, was euren Leib angeht, hat euch Gott Alles gegeben, was ihr nur wünschen konntet. Aber in Dem, was eure Seele angeht, habt ihr selbst aus eigner Schuld Vieles versäumet, und noch Vieles zu wünschen übrig gelassen. Ich wünsche also mit Recht, daß in diesem neuen Jahre in Dem, was eure Seele angeht, Alles neu werde, und gar Nichts beym Alten bleibe.

Aus diesem Grunde wünsche ich euch in diesem neuen Jahre eine größere Andacht gegen Gott. Ihr wisset, daß man alle Zeit und in allen Stücken, besonders bey dermaligen Umständen, die Gnade des Herrn nothwendig brauche, und daß der Herr seine Gnade nur Denen gebe, die ihn darum bitten. Ihr wisset dieß: und doch waret ihr in dem vergangenen Jahre in eurem Gebethe sehr nachläßig, in der Kirche und besonders bey den pfärrlichen Gottesdiensten sehr saumselig, und überhaupt in allen geistlichen Sachen sehr kaltsinnig. — Ich wünsche also, daß ihr in diesem neuen Jahre lieber und andächtiger bethet, damit euch die Gnade des Herrn, besonders bey dermaligen gefährlichen Zeiten und unter so vielen Versuchungen, niemal verlasse. Ich wünsche, daß ihr öfter und mit mehrerer Erbauung in der Kirche, und besonders bey den pfarrlichen Gottesdiensten erscheinet, damit ihr an dem christlichen Unterricht, an dem allgemeinen Gebethe, an den heiligen Sakramenten so, wie es guten Christen zusteht, Antheil nehmen, und dadurch im Guten gestärkt werden könnet. Ich wünsche, daß ihr überhaupt in allen geistlichen Sachen thätiger und eifriger werdet, damit schon eure äu-

ßerliche Handlungen verrathen, daß ein gutes Christenthum in euren Herzen sey. —

Ich wünsche euch ferners eine größere Liebe gegen euren Nächsten. — Ihr wisset, daß die Liebe das Band der menschlichen Gesellschaft sey, und daß zu eurer zeitlichen Glückseligkeit Nichts nothwendiger sey, als daß ihr euren Nächsten liebet, und von demselben wieder geliebet werdet. Ihr wisset dieß; und doch haben Viele aus euch in dem vergangenen Jahre wenige Nächstenliebe gezeigt. Es war kein Friede, keine Gerechtigkeit, keine Dienstfertigkeit, keine wahre Vertraulichkeit unter euch. — Es war kein Friede unter euch, kein Friede in euren Häusern, kein Friede mit euren Nachbarn. Hörte man in euren Häusern nicht immer das Zanken des Mannes mit seinem Weibe, des Vaters mit seinen Kindern, des Hausvaters mit seinen Dienstbothen? Hörte man nicht immer Scheltworte, Schimpfreden, Verwünschungen? Hörte man nicht öfter den Namen des bösen Geistes als den Namen Gottes? Und wie ihr in euren Häusern keinen Frieden hattet, so waret ihr auch unfriedlich mit euren Nachbarn. Wegen jeder Kleinigkeit fienget ihr einen Prozeß an. Wegen der geringsten, oft nur eingebildeten Beleidigung gienget ihr zum

welt-

weltlichen Richter, und wenn eine Streitigkeit vorbey war, suchtet ihr, und fandet auch bald wieder Gelegenheit zu einer andern. Es war also in dem vergangenen Jahre wirklich kein Friede unter euch. — Es war auch keine Gerechtigkeit unter euch. — Gerecht gegen seinen Nächsten ist Der, welcher Niemanden Etwas von dem Seinigen raubt, sondern vielmehr mit Bereitwilligkeit giebt, was Jedem gebührt. Wenn aber das Gerechtigkeit heißt, so waren im vergangenen Jahre unter euch gewiß Viele sehr ungerecht. Man hörte ja immer bald von kleinern, bald von größern Diebstählen unter euch. Im Handel und Wandel betroget ihr euren Nächsten ohne alle Bedenklichkeit. Ihr gabet für baares Geld schlechte Waare und noch dazu in dem theuersten Preise. Jede Abgabe an eure Obrigkeit war euch zu viel, und ihr machtet euch gar kein Gewissen daraus, so Viel davon zurück zu behalten, als nur möglich war. Wo war also eure Gerechtigkeit? — Eben so war auch keine wechselseitige Dienstfertigkeit und keine wahre Vertraulichkeit unter euch. Ihr lebet in Zeiten, in welchen ihr weit mehrere Lasten, als sonst, tragen müsset. Was wäre bey solchen Umständen besser für euch, als wenn ihr mit-

miteinander verstanden, gegeneinander aufrichtig, und bey jeder Gelegenheit bereitwillig wäret, die aufgelegten Lasten gemeinschaftlich zu tragen? Einem Jeden würde dadurch seine Bürde erleichtert werden. Aber was geschah bisher in solchen Fällen bey euch? Anstatt eure Lasten vertraulich miteinander zu theilen, und euch dadurch eure gemeinschaftliche Bürden zu erleichtern, suchte vielmehr Jeder alle Last von sich weg und ganz allein auf seinen Nachbar zu schieben. Der Arme mußte oft so Viel oder Mehr tragen als der Reiche, und wer sich der gemeinschaftlichen Last nicht geradehin entziehen konnte, suchte seinen Zweck durch Schleichwege, durch Unwahrheit, durch Bestechung zu erreichen. Dadurch entstund Mistrauen, Feindschaft, Verbitterung gegen einander, und die christliche Nächstenliebe gieng verloren. —

Ich wünsche euch endlich in diesem neuen Jahre ein ordentlicheres, vernünftigeres, christlicheres Leben für euch selbst. Denn, wer unordentlich lebt, wer seine Vernunft misbraucht, wer nicht christlich handelt, der macht sich hier und dort unglücklich. Und wie Viele aus euch führten im vergangenen Jahre ein äußerst unordentliches Leben? Wie Viele verschwendeten

die edle Zeit mit Müßiggang, mit Spielen, mit Trinken? Wie Viele trieben die schändlichsten Werke der Unzucht, und schwächten dadurch ihren Leib und Geist? Wie Viele begiengen so schlechte, so unchristliche Handlungen, daß Heyden, Juden und Türken so zu handeln sich schämen würden?

Ihr müsset also, auch wider euren Willen, bekennen, daß ihr im vergangenen Jahre eure eigene Vervollkommnung vernachläßiget, euren Nächsten nicht wahrhaft geliebet, und auch Gott nicht die schuldige Verehrung erwiesen habet. Habe ich nun nicht Ursache, euch zu wünschen, daß in Dem, was eure Seele betrifft, in diesem neuen Jahre Alles neu werde, und gar Nichts beym Alten bleibe, so wie in Dem, was euren Leib angeht, Nichts neu werden, sondern Alles beym Alten bleiben solle? — Ja, ich habe Ursache; und Gott gebe, daß auch Alles erfüllt werde, was und wie ich es euch wünsche. Denn wenn dieser mein Wunsch erfüllt wird, so wird es euch an Leib und Seele, hier und dort, zeitlich und ewig gut gehen. Dieses neue Jahr, das wir heute anfangen, wird wieder vorübergehen, wie das verflossene. Und so werden vielleicht noch einige Jahre vorbeygehen,

— und dann — werden wir Alle am Rande der Ewigkeit stehen. Was wünschet aber der vernünftige Mensch und der Christ, wenn es mit ihm einst so weit kömmt? — Gewiß Nichts sehnlicher, als den Himmel. — Und ich kann euch versichern, daß, wenn ihr meinen Wunsch erfüllt, und in Dem, was eure Seele angeht, Alles erneueret, alsdann auch euer Wunsch erfüllt werden, und die ewige Seligkeit ganz gewiß euer Lohn seyn wird. — Amen.

Predigt

am Feste der heiligen drey Könige.

Vidimus stellam eius. *Matth.* c. 2. v. 2.
Wir haben seinen Stern gesehen.

Die heiligen drey Könige sahen einen Stern, der ihnen Jesum zeigen sollte. Sie folgten diesem Sterne, und eben deßwegen waren sie auch würdig, Jesum zu finden. — Auch wir suchen Jesum; und die christliche Religion ist der

Stern

Stern, der uns sicher zu ihm führt. Wenn wir im Lichte dieses Sternes wandeln, werden wir auf keine Irrwege gerathen: wir werden unsern Heiland und unser Heil finden. — Wie glücklich sind wir, da wir ein solches Licht haben, und wie leicht ist es für uns, auf dem Wege der Tugend zu unserm Nutzen und zum Beyspiele für Andere fortzuschreitten! — Unsere Vorfahrer, die alten Deutschen waren nicht so glücklich, wie wir. Sie wandelten im Finstern, und der Stern der christlichen Religion war ihnen unbekannt. Ihre heydnische Religionslehre war größtentheils eine Sammlung von Aberglauben und Thorheiten. — Und doch, wenn wir die Sitten der alten Deutschen, welche Heyden waren, mit den Sitten der jetzigen Deutschen, die Christen sind, in Vergleichung stellen, so finden wir, daß in dem ehemaligen heydnischen Deutschlande weit bessere Sitten waren, als dermalen in dem christlichen sind. — Wie ist aber das möglich? Man soll sonst den Baum aus seinen Früchten erkennen. Wie ist es nun möglich, daß der dürre Baum des Heydenthums gute Früchte, und der kraftvolle Baum des Christenthums schlechte Früchte hervorbringe? Wie ist es möglich, daß die Heyden in ihrer Finsterniß besser

wandelten, als wir im hellen Lichte der besten Religion? wie ist das möglich? — Liebe Pfarrkinder! es ist nicht allein möglich, sondern es ist wirklich so. — Ich will heute zwischen der heydnischen Religion der alten Deutschen, und unserer christlichen Religion, wie auch zwischen ihren Sitten und den unsrigen eine Vergleichung anstellen, und am Ende wird sich's zeigen, daß wir in der Religion zwar einen Vorzug vor den alten heydnischen Deutschen haben, daß wir aber in unsern Sitten denselben weit nachstehen müssen.

Ich sage deßwegen zum Vortrage und zur Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Unsere christliche Religion ist weit besser als die heydnische Religion der alten Deutschen. Ich werde dieß beweisen im ersten Theile.

Aber unsere Sitten sind weit schlechter, als die Sitten der alten Deutschen waren. Dieß werde ich zeigen im zweyten Theile.

Merket auf, und ich werde euch Alles handgreiflich erklären in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Unsere christliche Religion ist weit besser, als die heydnische Religion der alten Deutschen. —

Die alten Deutschen, die noch Heyden waren, hatten nicht einmal einen wahren Begriff von Gott. Denn sie betheten nicht einen einzigen Gott, sondern mehrere Götter an. Weil sie in der Welt Gutes und Böses fanden, so verehrten sie einen guten und einen bösen Gott. Den guten Gott sahen sie als den Ursprung alles Guten, und den bösen Gott als den Urheber alles Uebels an. — Sie verehrten auch als eine Gottheit die Sonne, weil sie von ihr das Tageslicht, die Wärme und die Zeitigung der Früchte erhielten. — Sie verehrten den Mond, weil er ihnen bey Nacht zum Jagen leuchtete. Sie verehrten die Erde, weil sie die Früchte derselben genossen. — Sie verehrten den Donner aus Furcht, die Venus wegen dem Heurathen, den Mars wegen dem Kriege. — Sie verehrten aus Schrecken sogar die Nachteulen, die Schlangen und andere wilde Thiere. — Auch Bäume wurden von ihnen vergöttert, besonders die Eichbäume. Zwo solche berühmte

Eichen, welche man als Gottheiten verehrte, waren in unserm Baiern unweit Straubingen an dem Platze, wo jetzt die zwey berühmten Benediktinerklöster Oberalteich und Niederalteich stehen, welche von diesen zwoen alten Eichen den Namen erhalten haben. — Tempel hatten unsere heydnische Vorfahrer, die alten Deutschen, eigentlich keine, sondern sie verrichteten ihren Götterdienst meistentheils in finstern Wäldern; daher noch heut zu Tage der Name Wallfahrt, nämlich eine Fahrt in den Wald. In diesen Wäldern wurden immer weiße Pferde aufbehalten, auf derer Wiehern man gar sehr Acht hatte, und sich Glück oder Unglück daraus vorhersagte. — Es wurden den Göttern nicht allein Thiere, sondern manchmal auch Menschen, besonders Kriegsgefangene, als Opfer geschlachtet, und nach verrichtetem Opfer wurden gemeiniglich große Gastmahle gehalten. — Sie brannten ihren Gottheiten auch ein ewiges Licht, wozu Eichenholz gebraucht wurde. Zu beständiger Erhaltung dieses ewigen Lichts waren eigene Leute bestellt, welche mit dem Tode gestraft wurden, wann sie dieses ewige Licht auslöschen ließen. — Wenn Jemand aus ihnen starb, wurde der Leichnam auf einem Holzhaufen verbrannt,

die Asche in einen Krug oder Urne gesammelt, und dann unter einem Grashügel begraben. Auch die Pferde des Verstorbenen und seine Hunde wurden mit zu Asche verbrannt; zu diesen verbrannten Körpern wurden zuletzt seine Waffen und etwas Geld gelegt, weil sie glaubten, daß der Verstorbene alles Das in einer andern Welt wieder brauchen könnte. — Die alten Deutschen glaubten also zwar an die Unsterblichkeit. Aber ihr Himmel, war in ihrer Meynung Nichts, als eine Fortsetzung dieses sinnlichen Lebens auf Erden. Sie erwarteten in der Ewigkeit keine andere Freuden, als die sie in dieser Welt hatten, nämlich Krieg führen, jagen und heurathen. — Sehet, so war die Religion der alten Deutschen, die noch Heyden waren, beschaffen. Wer sieht nicht ein, daß in derselben viel Ungereimtes, Vernunftwidriges, und zum Theile auch Unmenschliches vorkam? — Lasset uns nun diese heydnischen Thorheiten mit dem Christenthume in Vergleichung stellen, und es wird sich zeigen, daß unsere christliche Religion weit besser sey, als die heydnische Religion der alten Deutschen war. —

Das Christenthum giebt uns einen wahren, reinen Begriff von Gott, daß er nämlich das

liebenswürdigste, vollkommenste Wesen sey, und eben wegen seinen unendlichen Vollkommenheiten keinen andern Gott neben sich haben könne. — Das Christenthum lehrt uns, daß dieser gute Gott der Urheber alles Guten sey, das Böse aber nicht selbst wirke, sondern nur zulasse, um den Menschen ihre Freyheit nicht zu nehmen. — Das Christenthum sagt uns, daß nur Gott allein als dem Schöpfer aller Dinge Ehrerbiethung gebühre. Doch aber erlaubt es uns, auch die Heiligen zu verehren, aber nicht wie Götter, sondern als Fürbitter bey Gott und als Muster der Tugenden, die wir nachahmen sollen. — Das Christenthum verehret Gott nicht in finstern Wäldern, sondern in öffentlichen Kirchen, welche von Bischöfen eingeweiht, und selbst durch die Gegenwart Gottes, wie uns der Glaube lehrt, geheiliget werden. — Wir haben auch im Christenthume Wallfahrten, aber nicht in einen Wald zu einer heydnischen, kraftlosen Gottheit, sondern zu verschiedenen Heiligen, durch derern Fürbitte wir Hilfe in den Anliegenheiten unseres Leibs, und zugleich für unsere Seele zu einer wahren, reumüthigen Bekehrung die beste Gelegenheit finden. — Wir bethen im Christenthume keine Eichbäume an,

wie die alten Deutschen. Wir verehren aber doch einen Baum, nämlich den Baum des Kreuzes, an welchem Jesus unser Erlöser gestorben ist. — Wir schlachten bey unserem Gottesdienste weder Thiere noch Menschen. Wir haben aber auf unsern Altären ein unblutiges Schlachtopfer, nämlich das Lamm Gottes, welches sich für uns durch die Hände des Priesters dem himmlischen Vater aufopfern läßt. — Wir halten nach dem Gottesdienste in der Kirche keine berauschende Gastmahle. Wir haben aber doch bey unserm Gottesdienste am Tische des Herrn ein Liebesmahl, bey welchem Jeder, der würdig hinzugeht, seinen Geist hinlänglich sättigen kann. — Wir brennen kein ewiges Licht vor steinernen und hölzernen Gottheiten. Wir brennen aber doch ein solches Licht vor den Tabenakeln, in welchen Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch, unter den Gestalten des Brodes verborgen ist. — Wenn ein Christ stirbt, so wird er nicht mit Pferden und Hunden, mit Waffen und Geld, nach Gewohnheit des heydnischen Aberglaubens, in die Erde verscharret, sondern von einem Priester unter dem Gebethe der Gläubigen, und Einsegnung der Kirche begraben. — Der Himmel der Christen ist nicht, wie bey den

alten Deutschen, eine Fortsetzung dieses sinnlichen Lebens auf Erden. Wir hoffen vielmehr nach überstandenen Mühseligkeiten dieses Jammerthals unaussprechliche, ewige, ganz geistige Freuden in der Anschauung Gottes, und unsere Hoffnung gründet sich auf die unendlichen, uns durch die Offenbarung deutlich zugesicherten Verdienste Jesu Christi. — Sehet! so ist unsere christliche Religion beschaffen. Wer sieht nicht ein, daß sie weit besser, weit vortrefflicher, weit tröstender sey, als die heydnische Religion der alten Deutschen? — Und doch haben wir bey unserer vortrefflichen Religion weit schlechtere Sitten, als die alten Deutschen in ihrem Heydenthum hatten. — Ich will es zeigen im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Unsere Sitten sind weit schlechter, als die Sitten der alten Deutschen waren. —

Ich berufe mich in diesem Punkte auf den berühmten römischen Geschichtschreiber Tacitus, der selbst einige Jahre kaiserlicher Landpfleger in Deutschland gewesen ist, und den man gewiß keiner Partheylichkeit beschuldigen kann. Er

schrieb ein eigenes Buch von den Sitten der Deutschen, und aus diesem Buche will ich einige Züge zu unserer Belehrung herausnehmen. — Von dem Gottesdienste der alten Deutschen sagt er: „Sie hatten zwar keine Tempel, aber „in ihren finstern Wäldern verehrten sie ihre „Gottheiten so sehr, daß sie bey ihrer Verehrung „gleichsam mit einem heiligen Schauer überfal„len wurden.“ — Auch die Priester hielten sie so sehr in Ehren, daß sie dieselben nicht allein als Diener der Religion, sondern zugleich auch als ihre höchste Richter ansahen, und von Niemanden als von ihnen eine körperliche Strafe annahmen. — Ihre Nächstenliebe zeigten sie durch ihre Aufrichtigkeit, durch ihre Gerechtigkeit, durch ihre Wohltäthigkeit. Sie waren, sagt Tacitus, weder listig, noch verschlagen. Sie eröffneten einander alle Herzensgeheimnisse. Wenn sie einander Etwas versprochen hatten, so waren sie äußerst genau in der Erfüllung, und wenn sie dabey auch ihren eigenen Schaden vorhersahen. Diese Genauigkeit in Erfüllung des gemachten Versprechen hießen sie Worthalten. — Ungerechtigkeit war bey ihnen ganz unbekannt, denn von Wucher treiben und von ungerechtem Gewinne, sagt Tacitus, wußten sie

Nichts

Nichts. — Ihre Wohlthätigkeit zeigten sie gegen Bekannte und Unbekannte. Einem Fremden die Herberge verweigern hielten sie für Ruchlosigkeit. Wer zu ihnen kam, der wurde mit aller Freundlichkeit empfangen, und für das Gute, das sie Jemanden erwiesen, foderten sie keine Vergeltung. — Auch die Keuschheit, sonst eine Seltenheit unter den Heyden, war eine Lieblingstugend der alten Deutschen. Die Ehe, sagt Tacitus, war ihnen heilig. Sie lebten in bewährter Keuschheit, und Ehebruch war unter einem so zahlreichen Volke eine äußerst seltene Sache. Je länger sich junge Leute von dem Ehestande enthielten, desto mehr schätzte man sie, und eine Heurath vor dem zwanzigsten Jahre wurde unter die Schandthaten gerechnet. Wenn ein unverheurathetes Weibsbild lüderlich lebte, so erhielt sie keine Verzeihung mehr. Nicht Schönheit, nicht Jugend, nicht Reichthum konnte ihr einen Mann verschaffen. Sie blieb gebrandtmarkt, und wegen ihren Ausschweifungen verachtet bis in den Tod. Denn Niemand, sagt Tacitus, scherzte da mit dem Laster, und Verführen und Verführetwerden hieß da nicht Lauf der Welt. — Rechtschaffenheit war unter den alten Deutschen wirklich Gewohnheit, und es

war

war unnöthig, sie zum Guten zu zwingen, weil ihre gute Gewohnheiten bey ihnen mehr wirkten, als anderwärts gute Gesetze. „Sehet, so waren die Sitten der alten Deutschen beschaffen, und so schildert sie Tacitus! — Lasset uns nun auch unsere Sitten untersuchen, und es wird sich zeigen, daß wir in Dem, was Sittlichkeit betrifft, den alten Deutschen weit nachstehen müssen. —

Die alten Deutschen verehrten das göttliche Wesen, von dem sie doch keinen wahren Begriff hatten mit einem heiligen Schauer und lebhafter Empfindung. Wir neue Deutsche als Christen haben einen wahren Begriff von Gott, und doch zeigen wir bey unserem Gottesdienste keine Ehrfurcht, keine Andacht, keine Empfindung. Die Lauigkeit ist bey uns sehr weit gekommen. Man schämet sich beynahe es öffentlich zu zeigen, daß man ein Christ ist; und wenn man es zeigt, so geschieht es so kaltsinnig, daß man zwar einen Christen sieht, aber kein Christenthum dabey bemerkt. — Die alten Deutschen hielten ihre Priester in Ehren, und unterwarfen sich sogar in bürgerlichen Sachen ihrem Ausspruche. Wir neue Deutsche verachten die Geistlichkeit, und wollen ihnen sogar in Dem, was unsere

Seele

Seele angeht, nicht mehr gehorchen. — Die alten Deutschen waren aufrichtig, und auf ihr gegebenes Wort konnte man sich sicher verlassen. Aber bey uns neuen Deutschen ist die Aufrichkeit wirklich eine Seltenheit geworden. Und wenn wir auch bisweilen einen redlichen, aufrichtigen Mann unter uns finden, so pflegen wir ja immer zu sagen: „Dieß ist noch ein redlicher „alter Deutscher.“ Man wird bey einem solchen Falle niemal sagen hören: „Dieß ist ein „redlicher neuer Deutscher.“ Wir bestättigen es also selbst, daß wir die Aufrichtigkeit als eine altdeutsche Tugend ansehen, die unter uns neuen Deutschen beynahe nicht mehr bekannt ist. — Die alten Deutschen waren gerecht, und sie haßten Nichts heftiger als Betrug und Wucher. Aber bey uns neuen Deutschen ist Ungerechtigkeit gleichsam unser tägliches Brod, und Betrug und Wucher unsere angenehmste Beschäfftigung. — Die alten Deutschen waren gegen Jedermann, ohne Ausnahme, wohlthätig. Aber wir neue Deutsche sind mit unsern Wohlthaten viel sparsamer. Nicht allein Fremde und Unbekannte können auf unsere Unterstützung wenig rechnen, sondern auch Einheimische, Bekannte, oft die nächsten Blutsfreunde helfen einander

nicht.

nicht. Und wenn man auch bisweilen einander aushilft, so geschieht es nur dann, wann man für eine geringe Hilfe einen großen, vielfachen Nutzen zu erwarten hat. — Die alten Deutschen waren keusch. Der Ehestand war ihnen heilig, und auch außer dem Ehestande war die Verführung sehr selten. Wir neue Deutsche nehmen es mit der Keuschheit nicht so genau. Der Lauf der Welt erlaubt bey uns Vieles, was die alten Deutschen unter die Schandthaten gezählt hätten. Wenn bey uns jene Weibspersonen, welche außer dem Ehestande lüderlich gelebt haben, keine Heurath mehr zu hoffen hätten, wie selten würden bey uns die Heurathen seyn? Oder könnte die Sittlichkeit, die Lüderlichkeit, die Unkeuschheit wohl noch weiter kommen, als sie unter unsern jungen Leuten wirklich gekommen ist? Wir haben gute Sittengesetze, die dem Laster Einhalt thun könnten. Aber unsere böse Gewohnheiten sind schon so stark geworden, daß auch die besten Gesetze keinen Nachdruck, keine Wirkung mehr haben. — Sehet, so steht es dermalen mit uns neuen Deutschen, und so sind unsere jetzige Sitten beschaffen. Wahrlich, zu unserer Beschämung müssen wir es eingestehen, daß wir uns in der Sitt-

lichkeit mit den alten Deutschen gar nicht vergleichen dürfen. Wir haben zwar eine bessere Religion als sie. Wir haben aber bey dieser guten Religion doch weit schlechtere Sitten als sie. Wir sind Heyden, ja noch weniger als Heyden mitten im Christenthume; und sie schienen Christen zu seyn mitten im Heydenthume.

Liebe Pfarrkinder! wie ist das möglich? Wie hat es mit uns so weit kommen können, daß bey einer so guten Religion, wie die christliche ist, unsere Sitten dennoch so schlecht geworden sind? Wie hat es mit uns so weit kommen können, daß wir Kinder der Finsterniß blieben mitten im Lichte, Sklaven des Lasters mitten unter den schönsten Beyspielen der Tugend, Gefäße des Zorns mitten unter den Schätzen der göttlichen Barmherzigkeit? Wie hat es mit uns so weit kommen können? — Ach! das läßt sich gar leicht erklären. — Sehet, wir bekennen uns zwar zur Lehre Jesu Christi, aber nur mit dem Munde; und die Beobachtung, die Ausübung dieser Lehre ist nicht unsere Sache. Es ist aber die schlechteste Religion, welche man ausübt, in ihren Wirkungen besser als die beste Religion, welche nicht in Ausübung gebracht wird. Merket es euch zum Beschluße:

Die

Die Religion ist wie der Stern der heiligen drey Könige: sie glänzt, um uns zu Jesu zu führen. Es ist aber nicht genug, daß dieser Stern glänzt. Wir müssen diesem Glanze auch folgen. Amen.

Predigt
am Feste Mariä Lichtmeß.

Sicut scriptum est in lege Domini. *Lucae cap. 2. v. 23.*

Wie es in dem Gesetze des Herrn geschrieben steht.

Jede Religion, jeder Gottesdienst, jeder Glaube hat gewiße Ceremonien und Gebräuche. Andere Ceremonien und Gebräuche hatte die heydnische, andere die jüdische, andere die christliche Religion. Wer sich nun einmal zu einer Religion, zu einem Gottesdienste, zu einem Glauben aufrichtig bekennet, der kann und darf auch dessen Ceremonien und Gebräuche nicht mehr verwerfen. Denn dergleichen Ceremonien haben,

ben, wenn man sie recht versteht, gemeiniglich eine nützliche und gute Bedeutung.

Deßwegen wurden die Juden zur Beobachtung ihrer gesetzlichen Gebräuche streng angehalten; und auch die katholische Kirche sieht es gern, wenn wir die Ceremonien, die sie vorschreibt, mit Genauigkeit und Ehrerbiethung beobachten. — Bey dem heutigen Feste kömmt eine jüdische und eine katholische Ceremonie vor. Die jüdische besteht in der Reinigung, der sich Maria nach der Geburt Jesu, gleich andern Weibern, unterworfen hat. Die katholische besteht in der Gewohnheit, bey dem heutigen Gottesdienste mit brinnenden Kerzen zu erscheinen. — Aus beyden Ceremonien können wir Vieles lernen. — Ich will deßwegen zum Gegenstande meiner heutigen Predigt und zu eurem Unterrichte

Die jüdische Ceremonie, die mit Maria vorgegangen, erklären im ersten Theile;

Die katholische Ceremonie von den brinnenden Kerzen will ich auslegen im zweyten Theile.

Meine Absicht dabey ist, euch einen würdigen und nützlichen Begriff von dem heutigen Festtage beyzubringen. Ich hoffe also eure Auf-

merksamkeit, und in dieser Hoffnung fahre ich fort in den heiligsten Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Die jüdische Ceremonie, die heute mit Maria vorgegangen, war die Reinigung, der sie sich nach dem jüdischen Gesetze unterwarf. — Es mußten nämlich die jüdischen Weiber, wenn sie einen Knaben gebohren hatten, nach dem vierzigsten Tage der Geburt sammt ihrem Kinde in dem Tempel erscheinen, und alldort dem Allmächtigen ein Lamm, oder, wenn die Eltern arm waren, zwo Turteltauben aufopfern. Und auch der Knab, wann er der Erstgebohrne war, mußte für allzeit dem Dienste des Herrn geheiliget werden. — Die Erfüllung dieser Ceremonie war für Maria beschwerlich, nicht so sehr, weil sie arm, sondern weil sie die reinste Jungfrau war, und sich doch, gleich einem unreinen Weibe, in dem Tempel zur Reinigung stellen mußte. Aber Maria überwand diese Beschwerlichkeit, und kam mit Freuden nach Jerusalem, um sich in dem Tempel zu reinigen, und auch ihren geliebten Sohn dem Herrn zu opfern. — Was lernen wir nun daraus? —

Wir sehen, daß diese jüdische Ceremonie ein Vorbild jenes Gebrauches war, der auch unter uns angenommen ist. Denn auch bey uns müssen sich die Weiber einige Tage nach der Geburt vor der Kirchthüre zur Reinigung stellen, um von dem Priester wieder in die Kirche eingeführet zu werden, und dann Gott für die glücklich überstandene Geburt danken zu können. —

Wir lernen ferners daraus, daß schon im jüdischen Gesetze verschiedene Opfer in den Tempel Gottes gebracht wurden. Es ist also bey uns eben so billig, Gott dergleichen Opfer zu bringen. Gott ist ja unser Herr und Schöpfer. Wir haben Alles von ihm. Warum sollen wir ihm nicht wieder Etwas opfern? Wir werden durch solche Opfer nicht ärmer, und der Nichts opfert, wird durch seine Kargheit nicht reicher. Wie Viel verschwendet man oft unnütz? Wenn man von Dem, was bisweilen im Spielen, im Trinken oder mit anderen Ausschweifungen durchgebracht wird, nur den zehnten Theil dem Herrn opfern wollte, so würde es ein ansehnliches und zugleich ein verdienstliches Opfer seyn. Denn was man Gott opfert, bringt allzeit Nutzen, Segen, Vergeltung. Wenn man hingegen der

Welt, der Wohllust, der Leidenschaft opfert, sammelt man Nichts als Undank, Schaden und Schande. —

Wir lernen auch aus dieser jüdischen Ceremonie, daß Gott, wie er von den Juden die Opferung ihrer erstgebohrnen Knaben gefodert hat, mit noch mehr Recht von christlichen Eltern die Aufopferung ihrer Kinder verlangen könne. Diese Aufopferung geschieht vorzüglich durch eine gute Erziehung. Denn, wenn die Eltern ihre Kinder christlich erziehen, dieselbe frühzeitig an Gottesfurcht gewöhnen, und sie zur Tugend anleiten, dann kann man im eigentlichsten Verstande sagen, daß sie ihre Kinder Gott wiedmen; und sie können auch überzeugt seyn, daß Gott kein Opfer angenehmer sey, als eben dieses. Eltern! machet also Gott dieses angenehme Opfer, führet eure Kinder zur Tugend, bildet ihre Seelen für Gott; und im Uebrigen, was ihr zeitliches Glück, ihre Versorgung betrifft, empfehlet sie seiner väterlichen Obsorge. Machet es nicht, wie jene schlechtdenkenden Eltern, die ihre Kinder eher der Welt als Gott opfern, die ihnen mehr Anleitung zum Laster als zur Tugend geben, die Tag und Nacht für das zeitliche Glück ihrer Kinder, aber keinen Augenblick

für ihr ewiges Heil besorgt sind. Solche Eltern sündigen wider Gott und werden am Ende nicht selten von ihren eigenen schlechterzogenen Kindern verflucht, da hingegen gute Eltern den Segen Gottes und den aufrichtigsten Dank ihrer guterzogenen Kinder zu erwarten haben. —

Wir lernen endlich aus dieser jüdischen Ceremonie, daß wir uns eben so, wie Maria und andere jüdische Weiber, allen vorgeschriebenen Religionspflichten gerne und mit aller Genauigkeit unterwerfen sollen. Wer einmal in der Ausübung der Religion kalt wird, der wird bald in allem Guten kalt werden. Ist die Religion, zu der man sich bekennet, gut oder schlecht? Ist sie schlecht? Warum bekennet man sich dazu? — Ist sie gut? Warum will man Das, was sie vorschreibt, nicht ausüben? Wir sind Alle, wie wir hier sind, überzeugt, daß unsere Religion gut ist. Wir können also keine Entschuldigung finden, die von ihr vorgeschriebene Pflichten nicht ausüben zu dürfen. Den Baum kennt man aus den Früchten. Wer also ein würdiger Zweig an dem Baume der christlichen Kirche seyn will, der muß sich auch nicht schämen, christliche Früchte zu bringen, und die Vorschriften des Christenthums genau zu erfüllen

füllen. — Man hat niemal gehört, daß Jemand die Religionspflichten vernachläßiget hat, um frömmer zu werden. Wohl aber hört man und sieht man fast täglich, daß Diejenigen, welche von der Religion abweichen, auch aufhören, fromm und wohlgesittet zu seyn. Wer die Religion liebt, der ist bey dem schwächsten Verstande doch ein guter Mensch, auf den man sich in allen Stücken verlassen, und dem man vollkommen trauen darf. Wer aber die Religion nicht liebt, der ist bey dem besten Verstande ein böser, unsittlicher Mensch, den man fliehen muß. — Ich rede hier Nichts, als was die tägliche Erfahrung bestättiget, und was ein Jeder aus euch, wenn er aufmerksam seyn will, an sich selbst und andern Menschen bemerken kann. — Da ich euch nun die jüdische Ceremonie, welche mit Maria vorgegangen, erklärt, und euch zugleich gezeigt habe, was man daraus lernen kann, so will ich jetzt die katholische Ceremonie des heutigen Tags untersuchen, nämlich die Gewohnheit, an dem heutigen Tage mit brinnenden Kerzen bey dem Gottesdienste zu erscheinen. Auch diese Ceremonie hat eine nützliche und wichtige Bedeutung, wie ich zeigen will im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Die katholische Ceremonie, an dem heutigen Tage mit brinnenden Kerzen bey dem Gottesdienste zu erscheinen, hat in dem Heydenthume seinen Ursprung. Denn schon bey den heydnischen Römern war die Gewohnheit, zu Anfang des Hornung mit brinnenden Kerzen um ihre Tempel herum zu gehen. Der Monat Hornung war den Römern so viel als ihr Aussöhnungsmonat. Sie wollten sich nämlich zu Anfange dieses Monats wegen Allem, was sie im vergangenen Jahre Böses gethan hatten, mit ihren Göttern aussöhnen. Sie stellten deßwegen Prozeßionen mit brinnenden Kerzen um ihre Tempel an. — Nach Einführung der christlichen Religion, wollten die bekehrten Heyden dieses Aussöhnungsfest nicht ganz unterlassen. Daher gestattete die katholische Kirche, daß auch die Christen zu Anfange des Hornung am Tage der Reinigung Mariä mit brinnenden Kerzen bey dem Gottesdienste erscheinen dorften. Gewöhnlich läßt man diese Kerzen brinnen, so lang die Messe daurt; daher der Name Lichtmeß oder die Messe bey brinnenden Lichtern. — Obwohl nun diese katholische Ceremonie ihren eigentlichen

chen Ursprung in dem Heydenthume hat, so hat dieselbe doch eine weit bessere, würdigere und erhabnere Bedeutung als die Ceremonie der Heyden. —

Wir sollen erstens, wie einst die Heyden, uns an dem heutigen Feste wegen unsern begangenen Sünden auszusöhnen suchen, aber nicht mit heydnischen Göttern, die durch keine Sünde beleidiget werden, und auch keine Sünde nachlassen können, sondern mit dem einzigen, wahren, allmächtigen Gott, der zwar durch jede Sünde beleidiget wird, der aber auch jederzeit bereitwillig ist, dem reumüthigen Sünder, wenn er wahre Buße wirkt, die Sünde und Strafe nachzulassen. —

Wir sollen uns ferners, wenn wir heute die brinnenden Kerzen in den Händen haben, an das Licht des wahren Glaubens erinnern, welches uns Gott angezündet hat. Dieses Licht leuchtet uns, so lange wir auf dieser Welt wandern, und führet uns, wenn wir ihm folgen, sicher zu Gott. Wenn wir den Glauben verlieren würden, so wären wir wie Leute, die im Finstern ohne Licht wandeln, und folglich immer in Gefahr sind anzustoßen oder zu fallen. Für den gemeinen Mann ist nicht die oft so zweydeutige

Ver-

Vernunft, nicht die mühsame Untersuchung, sondern ein lebendiger Glaube der Weg zur Weisheit, in den Wahrheiten der göttlichen Offenbarung findet er seine Beruhigung, in dem Evangelium seinen Trost. — Wir sollen also an dem heutigen Tage dem guten Gott für dieses Glaubenslicht danken, und um fernere Erhaltung desselben bitten. Wir sehen es ja heut zu Tag, wie sehr der Mensch ausarte, wenn er das Licht des Glaubens in sich auslöschen läßt, und eben diese traurige Erfahrung soll uns warnen, das Licht des wahren Glaubens, die christliche Religion, niemal zu verachten, sondern vielmehr als die größte Wohlthat des Himmels zu schätzen und zu verehren. —

Die brinnenden Kerzen, die wir heute in den Händen tragen, sollen uns auch erinnern, daß nicht allein das Licht des Glaubens, sondern auch das Licht der Tugenden nothwendig sey, wenn wir in das Himmelreich eingehen wollen. Der Glaube allein ohne gute Werke macht nicht selig. Aber gute Werke, welche aus Beweggründen des Glaubens und aus wahrer Liebe Gottes verrichtet werden, führen den Menschen geraden Wegs zur ewigen Seligkeit. Wir sollen uns deßwegen von der Finsterniß der Sün-

de losreißen und immer im Lichte der Frömmigkeit wandeln. Wir sollen Gutes thun, so viel wir können, und zwar aufrichtig und ohne Verstellung, gleich als unter den Augen des überall und allzeit gegenwärtigen Gottes. Wir sollen die Pflichten des Christenthums nicht allein einsehen, sondern auch ausüben. Wir sollen nicht allein mit dem Munde, sondern vorzüglich mit unsern Handlungen Gott dienen. Wir sollen vor dem himmlischen Bräutigame nicht mit leeren Lampen, wie die thörichten Jungfrauen erscheinen, sondern unsere Gefäße sollen mit dem Oele der Tugenden angefüllt seyn. —

Es ist aber nicht genug, daß es in uns licht sey. Die brinnenden Kerzen des heutigen Tags erinnern uns, daß wir das Licht, das in uns ist, um uns her verbreiten, und mit dem Lichte des guten Beyspiels auch unserm Nächsten vorleuchten sollen. „Euer Licht, sagt Je„sus, leuchte vor den Menschen, damit sie eu„ren Vater preisen, der im Himmel ist.“ Das trifft vorzüglich euch Eltern und Hausväter. Ihr seyd das Licht, das in eurem Hause auf den Leuchter gestellt ist, damit Alle daran Theil nehmen können, die im Hause sind. Eure Kinder und Dienstbothen sehen immer auf euch.

Thut

Thut ihr nun Gutes vor ihren Augen, so werden sie euch nachfolgen und auch Gutes thun. Wie sie sich in der Arbeit und in allem ihrem übrigen Thun und Lassen nach euch richten, so wird auch ihr sittliches Betragen nach und nach dem eurigen gleichförmig werden. —

Die brinnenden Kerzen, die wir heute in den Händen haben, sollen uns endlich erinnern, daß wir einst in unserer Todesstunde auch eine brinnende Kerze in der Hand haben, aber mit derselben nicht in der Kirche um den Altar herum, sondern in die Ewigkeit gehen werden. Der Weg in die Ewigkeit ist ein dunkler Weg, den Niemand sicher wandelt, außer der ein Licht bey sich hat. Aber das Licht in der Hand wird wenig helfen, wenn es nicht auch im Gewissen licht ist. Ein lichtes, reines, gutes Gewissen ist der sicherste Wegweiser in die Ewigkeit. —

Nun hab' ich euch sowohl die jüdische Ceremonie von der Reinigung Mariä, als auch den katholischen Gebrauch von den bey dem heutigen Gottesdienste gewöhnlich brinnenden Kerzen erklärt. Jetzt bleibt Nichts übrig, als daß ihr dieser Erklärung nachdenket, die dabey gemachten Erinnerungen befolget, und euch so den heutigen Festtag geistlicher Weise recht nützlich machet.

machet. Auch Mariä der göttlichen Mutter könnet ihr keine größere Ehre an dem heutigen Tage erweisen, als wenn ihr die Ceremonien, die euch eure Mutter, die katholische Kirche vorschreibt, reif überleget, und genau befolget. Wer in diesem Stücke ein gehorsamer Sohn der katholischen Kirche ist, der ist auch ein geliebter Sohn Mariä, und wer von Maria geliebt wird, den liebt auch Gott. — Amen.

Predigt

am Feste des heiligen Apostels Mathias.

Venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam vos. *Matth. cap.* 11. *v.* 28.

Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, und ich will euch erquicken.

Höret ihr die Stimme des guten Gottes, der in dem heutigen Evangelium allen Mühseligen zuruft: „Kommet zu mir, und ich will euch „erquicken!" Ja wahrlich, Gott erquicket die Müh-

Mühselige, denn Gott ist gut. Wer dieß läugnet, der kennet Gott nicht, der kennet sich selbst nicht. — Gott ist gut. Alle Geschöpfe reden von Gottes Güte, und Himmel und Erde sind seiner Barmherzigkeit voll. — Gott ist gut. Das empfindet der Wurm, der im Koth kriecht, eben so lebhaft, wie der Adler, der sich bis zur Sonne empor schwingt. Nur der Mensch scheint es nicht zu wissen, oder vielmehr nicht wissen zu wollen, daß Gott gut ist. — Jeder Athemzug des Menschen ist eine Wohlthat des Herrn. Jeder Pulsschlag ist eine Wohlthat des Herrn. Jeder Blutstropfe, der durch die Adern fließt, ist eine Wohlthat des Herrn. Alles, was der Mensch an Leib und Seele Gutes hat, ist von Gott. Und doch ist der Mensch mitten unter diesen Wohlthaten Gottes so unempfindlich, so gleichgiltig, so kalt, als wenn Alles von ihm selbst und Nichts von Gott wäre. — Wer wird sich wundern, wenn die Menschen, da sie die Wohlthaten Gottes nicht erkennen, von denselben auch keinen rechten Gebrauch machen? —

Liebe Pfarrkinder! lasset uns doch einmal die Augen aufthun! Lasset uns nicht blind seyn mitten im Sonnenlichte! Lasset uns die Wohlthaten Gottes, die sich gleichsam wie Berge über

uns häufen, dankbar erkennen, und dieselben auch nach Gottes Absichten brauchen. Damit dieses geschehe, will ich euch zum Vortrage und zur Abtheilung meiner heutigen Predigt

Die vorzüglichsten Wohlthaten Gottes vorstellen im ersten Theile.

Und wie ihr diese Wohlthaten nach Gottes Absichten brauchen sollet, will ich euch zeigen im zweyten Theile.

Meine Absicht bey der heutigen Predigt ist diese, euch Allen eine dankbare Liebe gegen einen so guten Gott einzuflößen, und euch dadurch seiner fernern Wohlthaten würdig zu machen. — Der heilige Apostel Mathias, dessen Festtag wir heute feyern, hat auch von Gott große Wohlthaten erhalten, unter denen die Würde des Apostelamtes die vorzüglichste war; und er machte auch den besten Gebrauch von Dem, was ihm Gott mitgetheilt hatte. Sein Beyspiel soll uns zur Nachfolge aufmuntern, und seine Fürbitte soll mich in meinem Vortrage stärken; und so fahre ich mit aller Zuversicht eines guten Erfolges fort in den heiligsten Namen Jesu und Mariä.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Theil.

Eine der ersten und vorzüglichsten Wohlthaten Gottes ist die Gesundheit. — Wir wissen in unserm Vaterlande schon seit vielen Jahren Nichts von einer allgemeinen, ansteckenden Krankheit. Wir athmen eine reine Luft ein, und Gott hat uns sowohl im Allgemeinen als Einzeln bisher größtentheils bey guter Gesundheit erhalten. Und o! welch' eine große Wohlthat ist die Gesundheit? Wenn ihr zweifelt, fraget die Kranken. Diese werden euch sagen, wie sehr die Gesundheit zu schätzen sey. Was hat der Reiche, wenn er ganze Kisten voll Geld hat, wenn er aber dabey krank im Bette liegen muß? Sein Reichthum hilft ihm da Nichts, und er würde gern einen großen Theil davon hingeben, wenn er sich darmit einige gesunde Stunden erkaufen könnte. So ein Kranker muß mitten im Ueberfluße alles Gute entbehren, und sehr viel Uebels leiden. Es freut ihn weder Arbeiten, noch Bethen. Er ist sich und Andern zur Last, und wünschet sich deßwegen zur Endigung seiner Mühseligkeiten nicht selten den Tod. — Der Gesunde hingegen, wenn er auch arm ist, ist dennoch vergnügt, und sein schwarzes Stück Brod,

das

Bayerische Staatsbibliothek München

das er sich durch die Arbeit seiner gesunden Hände erworben hat, schmeckt ihm besser, als dem kranken Reichen die kostbarste Mahlzeit. Seine gesunde Glieder genießen am Abende einen erquickenden Schlaf, und werden dadurch wieder zur Arbeit des künftigen Tages gestärkt. Wenn er auch nicht allzeit hat, was er wünscht, so hat er doch, wenn er arbeiten will, so Viel, als er braucht. Und wer das hat, ist immer glücklich genug. — Die Gesundheit macht also glücklich, und ist gewiß eine große Wohlthat des Herrn.

Eine andere große Wohlthat, die von der Hand Gottes kömmt, ist das tägliche Brod. — Wie elend ist der Mensch, wenn er Hunger leiden muß! Alle Vergnügen der Welt sättigen ihn nicht, wenn er seinen Magen nicht sättigen kann. Der Hunger legt alle Gewerbe nieder, denn er nimmt die Kräfte, den Muth und die Freude zur Arbeit. Der Hunger öffnet den größten Unruhen, Gewaltthätigkeiten und Räubereyen das Thor. Der Hunger zieht endlich große Krankheiten und ein allgemeines Sterben nach sich. Der Hunger ist also ein großes Uebel. — Wie glücklich sind also wir, die wir uns gar nicht über Hunger beklagen können! Schon seit vielen Jahren

war in unserm Vaterlande kein allgemeiner Miswachs, sondern vielmehr eine sehr große Fruchtbarkeit. Wir hatten Getreid genug nicht allein für uns, sondern auch für Andere. Und bis zu dieser Stunde haben wir keinen Mangel. —

Unter die großen Wohlthaten Gottes gehört auch der Friede, der schon seit fünfzig Jahren unser Vaterland glücklich macht. Wer es weis, was für ein großes Uebel der Krieg ist, der kann auch einsehen, was es für eine große Wohlthat um den Frieden ist. Im Kriege ist der Bauer bey seinem Pfluge, der Handwerksmann in seiner Werkstatt, der Gelehrte bey seinen Büchern, ja oft der Geistliche bey dem Altare nicht sicher. Brandschatzungen, Zerstörungen, Mishandlungen, beständige Todesangst, und sehr oft der Tod selbst sind die gewöhnlichen Folgen des Kriegs. Der Vater wird von seinen Kindern, das Kind von seinen Eltern, der Bruder von seiner Schwester, der Mann von seinem Weibe hinweggerissen, und Menschenblut wird in ganzen Strömen, wie Wasser, vergossen. Wir haben ja bisher schreckliche Nachrichten genug von jenen Ländern gehört, welche schon seit mehrern Jahren die Last des Krieges empfinden müssen. Wir haben zwar in unserer Gegend

auch

auch einige Feinde gesehen, aber dabey nicht den tausendsten Theil gelitten von Dem, was andere Menschen in andern Gegendeu leiden mußten. Wir haben, im Ganzen genommen, noch immer den lieben Frieden, haben ihn schon so lange, und haben ihn jeßt zu einer Zeit, da rings um uns her die blühendsten Länder durch das Kriegsschwert zu Wüsteneyen geworden sind. —

Die vorzüglichste Wohlthat Gottes endlich ist die christliche Religion, die schon vor tausend Jahren in unser Vaterland gekommen, und bis auf diese Stunde unversehrt erhalten worden ist. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß ein Land, dessen Einwohner alle gute Christen wären, das glücklichste Land in der Welt seyn würde. Denn das Christenthum fasset Alles in sich, was sowohl die allgemeine Glückseligkeit eines ganzen Landes, als die einzelne Glückseligkeit eines jeden Menschen befördern kann. Das Christenthum giebt dem Menschen einen wahren Begriff von Gott, lehrt ihn seine eigene hohe Bestimmung zum Himmel kennen, und überzeugt ihn mit Gewißheit von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Das Christenthum liefert dem Menschen den stärksten Beweggrunde

gut zu handeln, nämlich die zuversichtliche Hoffnung einer ewigen Belohnung. Das Christenthum predigt dem Unterthan Gehorsam gegen seinen Fürsten, und dem Fürsten Liebe und Gerechtigkeit gegen seinen Unterthan. Das Christenthum verdammet die Unmäßigkeit, die Unzucht, den Betrug, die Gewaltthätigkeit und alle andere Laster, die einem Lande im Ganzen, und jedem einzelnen Menschen insonderheit schaden können. Das Christenthum empfiehlt hingegen die Mäßigkeit, die Keuschheit, die Redlichkeit, die Gelassenheit und alle andere Tugenden, die ein Land im Ganzen und jeden einzelnen Menschen insonderheit glücklich machen. Das Christenthum ist also die wahre Quelle aller menschlichen Glückseligkeit. Und sehet! diese Quelle fließt für uns, fließt schon über tausend Jahre, fließt noch immer unversehrt, welches ein besonderer Vorzug von Bayern ist. — O Gott! wie groß sind deine Wohlthaten, und wie groß soll unser Dank dafür seyn? — Liebe Pfarrkinder! wisset ihr aber auch diese Wohlthaten nach Gottes Absichten zu brauchen? — Wer es nicht weis, den will ich es lehren im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Wir sollen Gottes Wohlthaten nach Gottes Absichten brauchen. —

Gott hat uns eine gute Gesundheit gegeben. Welchen Gebrauch sollen wir nun davon machen? — Wir sollen unsere gesunde Glieder zum Dienste Gottes und zu Erfüllung unserer Berufspflichten brauchen. Der Mensch ist zur Arbeit gebohren, und, sein Brod im Schweiße seines Angesichts zu gewinnen, ist seine Bestimmung. Er hat deßwegen Stärke in seinen Gliedern, damit er sie in Thätigkeit setze, und durch seinen Fleiß sich und Andern Nahrung verschaffe. Es ist kein traurigerer Anblick, als wenn man einen gesunden, kraftvollen Menschen sieht, der nicht arbeiten mag. Er gleicht einem Baume, der zwar voll Saft ist, aber doch keine Furcht bringt. Für was steht so ein Baum in der Erde? Und zu was nützet so ein Müßiggänger in der Welt? Er nützet zu Nichts. Aber schaden kann er Viel, weil der Müßiggang gemeiniglich der Anfang von andern Lastern ist. — Wenn wir aber unsere gesunde Glieder zur Arbeit brauchen müssen, so dürfen wir unsere Gesundheit nicht zerstören durch Un-

mäßigkeit, durch Raufereyen, durch Unzucht. Die Unzucht, dieses schleichende Gift, welches bey unsern Zeiten immer weiter um sich greift, schadet der Gesundheit am meisten, und schwächet vor der Zeit die stärksten Körper. Unsere Vorfahrer, die alten Bayern, waren Leute wie Riesen. Es war aber auch die Keuschheit eine Lieblingstugend bey ihnen. Bey uns hat Sittenlosigkeit und viehische Wohllust das Blut vergiftet. Wir sind aber auch dafür Schwächlinge und Zwergen geworden. — Lasset uns doch einmal besser denken, und die Gesundheit, diese große Wohlthat, nach Gottes Absichten brauchen. —

Gott gab uns bisher auch noch immer das tägliche Brod. Wie müssen wir nun diese Wohlthat nach Gottes Absichten brauchen? — Vor Allem müssen wir Gott dafür danken, und wohl bedenken, daß Nichts von uns, sondern Alles von seiner Vaterhand herkömmt. Der Mensch säet aus. Aber Gott macht, daß er einärnten kann. Gott ist unser Brodvater, der uns sättigt, und ohne welchen wir Alle verhungern müßten. Gott muß seinen Segen geben, wenn die Erde Frucht tragen soll. Wir können keinen Bissen Brod, den wir in den Mund schie-

ben,

ben, uns zuschreiben, sondern für Alles müssen wir Gott danken. — Wir sollen aber nicht allein mit Worten, sondern vorzüglich mit guten Handlungen danken. Wir sollen den Segen Gottes durch einen christlichen Lebenswandel noch ferners in unserm Vaterlande zu erhalten suchen. Wir sollen so viele Liebe, die uns Gott erweiset, nicht mit Sünden vergelten. — Wir sollen endlich die Liebe, die uns Gott erzeigt, nachahmen, und von unserm Ueberfluße auch unserm armen Nebenmenschen mittheilen. Keinen Armen, er sey unser Freund oder Feind, er sey unser Mitbürger oder ein Fremder, er sey ein Christ oder ein Heyd, keinen, wenn es möglich ist, sollet ihr ohne Hilfe von euch lassen. Euer Vater im Himmel erbarmet sich über Alle. Daher sollet auch ihr euch ohne Unterschied über Alle erbarmen. Dieß heißt, das tägliche Brod, diese große Wohlthat, nach Gottes Absichten brauchen. —

Wir haben auch schon seit fünfzig Jahren den lieben Frieden in unserm Vaterlande, eine große Wohlthat, wenn wir selbe nach Gottes Absichten zu brauchen wissen. — Gott will, daß, wie Friede im ganzen Lande ist, also auch

Friede sey in unsern Häusern. Wenn ich heute nur ein einziges unfriedliches Haus durch mein Zureden friedlich machen könnte, wie glücklich wollte ich mich schätzen! Sehet! Gott hat bisher noch immer die auswärtigen Feinde von uns abgewendet. Warum sollen wir dann selbst einander Feinde seyn? Lasset uns vielmehr einander lieben, und keinen Menschen mit Vorsatz beleidigen. Es ist besser Unrecht leiden und nachgeben, als durch Widersetzlichkeit den Frieden verlieren. „Gott hat uns im Frieden be„rufen, sagt Paulus, denn er ist kein Gott der „Uneinigkeit, sondern ein Gott des Friedens." Deßwegen sagte auch Jesus öfters zu seinen Jüngern: „Der Friede sey mit euch." Liebe Pfarrkinder! auch ich sage zu euch im Namen Jesu: „Der Friede sey mit euch." Wir haben ja nicht Ursache, unfriedlich miteinander zu leben. Wenn wir auch glauben, an unserm Nächsten bisweilen einen Fehler zu finden, so findet vielleicht unser Nächster an uns zehn Fehler dafür. Wir sind ja Alle schwache, unvollkommene, fehlerhafte Menschen. Wir haben also vielmehr Ursache, einander mit Geduld zu übertragen, als durch bittere Vorwürfe gegenseitiger Schwachheiten den lieben Frieden zu stören. —

Nun

Nun ist noch die vorzüglichste Wohlthat übrig, nämlich die christliche Religion, welche Wohlthat aber sehr Wenige nach Gottes Ab-sichten brauchen. Viele glauben, daß man den Namen eines Christen verdiene, wenn man nur die äußerlichen Pflichten des Christenthums er-füllt, obwohl man innerlich ein Sünder, und ein Sklave verschiedener Leidenschaften ist. Doch solche Leute haben keinen wahren Begriff von dem Christenthume. Denn Jener, sagt Christus selbst, ist kein wahrer Christ, der einem Grabe gleicht, das von Außen zwar weiß übermalen, aber inwendig voll der Fäulung ist. Jener ist kein wahrer Christ, der einem Baume gleicht, welcher zwar schöne Blätter hat, aber keine gute Frucht bringt. Jener ist kein wahrer Christ, der jenem Volke gleicht, welches Gott nur mit den Lippen verehret, dessen Herz aber weit von demselben entfernt ist. Das wahre Christenthum besteht nicht in eiteln Worten, sondern in guten Werken. Das wahre Christenthum ist keine leere, unbedeutende Schaale, sondern ein Saft-voller, stärkender Kern. Wer durch das Chri-stenthum nicht innerlich besser, nicht im Geiste stärker, nicht in seinen Sitten unschuldiger, nicht gegen Gott und den Nächsten liebvoller wird,

der

der ist kein wahrer Christ. Untersuchet nun euer Gewissen, ob ihr in der That oder nur dem Namen nach Christen seyd. Untersuchet euer Gewissen, ob ihr der christlichen Religion, dieser großen Wohlthat des Himmels, auch wirklich werth seyd. Untersuchet euer Gewissen, ob ihr durch eure schwere Sünden Gott nicht Ursache gebet, euch diese große Wohlthat wieder zu nehmen. Unser Vaterland, das vorher wie eine Wildniß war, ist durch das Christenthum gleichsam erneuert und glücklich geworden. Wenn wir aber fortfahren, heydnisch zu leben, und das Christenthum gleichsam mit Füßen zu treten, so kann unser Vaterland wieder zur Wildniß werden. Ein schrecklicher Gedanke, der in dem Herzen eines jeden guten Bayern so Viel wirken soll, daß er auf der Stelle seine böse Sitten ablege, und Jesum den Gekreuzigten anziehe, damit die christliche Religion noch länger in unserm Vaterlande erhalten werde.

Lasset uns also unsere Besserung mit allem Ernste anfangen, und unsere alte Undankbarkeit durch ein neues frömmeres Leben ersetzen. Lasset uns die großen Wohlthaten Gottes täglich mehr einsehen, und auch einen bessern Gebrauch, als bisher, davon machen. Lasset uns andere

Gesin=

Gesinnungen annehmen, die Gott gefällig und unser würdig sind. Wir sind durch unsere Sünden der Verwerfung würdig geworden, wie der Verräther Judas. Lasset uns nun durch unsere Besserung der Wohlthaten Gottes uns würdig machen, wie der heilige Apostel Mathias. — Wer weis, wie lange wir noch leben. Vielleicht haben unsere Tage, und mit denselben auch die Wohlthaten Gottes gar bald ein Ende. — Amen. —

Predigt

am Feste des heiligen Josephs.

Joseph autem vir ejus, quum esset justus, et nolebat eam traducere, voluit occulte dimittere eam. *Matth. c.* 1. *v.* 19.

Joseph aber ihr Gemahl, weil er gerecht war, und sie nicht wollte verschreyt machen, dachte er sie heimlich zu verlassen.

Der heilige Joseph war in einer großen Verlegenheit. Er war mit Maria, der Mutter Jesu, vermählet. Sie liebten einander, und waren

waren entschlossen, beysammen zu bleiben, bis sie Beyde der Tod scheiden würde. Und doch kam auf einmal in die Seele Josephs der traurige Gedanke, sich von Maria wieder zu trennen, und sie heimlich zu verlassen. — Was mag wohl die Ursache einer so schnellen Sinnesänderung gewesen seyn? — „Es fand sich, sagt das heu„tige Evangelium, ehe sie zusammen kamen, daß „Maria vom heiligen Geiste empfangen hatte.“ Der heilige Joseph war von diesem großen Geheimnisse noch nicht unterrichtet. Er glaubte also, mit Grunde an der Reinigkeit Mariä zweifeln zu können. Weil er aber gerecht war, und seine Gemahlinn nicht verschreyt machen wollte, so kam er auf den Gedanken, sie heimlich zu verlassen. Da nun dieser Gedanke mit der großen Liebe, die er zu Maria hatte, im Widerspruche stund, so kam er dadurch wirklich in eine nicht geringe Verlegenheit, aus der ihn Nichts als die Versicherung des Engels, daß Maria von dem heiligen Geiste empfangen habe, herausreißen konnte. — Sehet, liebe Pfarrkinder! der heilige Joseph glaubte, mit Grunde an der Reinigkeit Mariä zweifeln zu können, und doch wollte er sie nicht verschreyt machen. Bey uns richtet man einander, urtheilt übereinander, macht

einander verschreyt, da man oft gar keinen, oder wenigst keinen hinreichenden Grund hat. Solche Urtheile, die die Ehre des Menschen betreffen, und nicht aus hinreichenden Gründen, sondern nur aus leeren Muthmassungen und einer ungegründeten Einbildung entspringen, werden freventliche Urtheile genannt. — Da nun solche Urtheile unter uns sehr gewöhnlich sind, so will ich zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt beweisen, daß die freventlichen Urtheile

unvernünftig,
ungerecht,
schädlich sind.

Wie glücklich wäre ich, wenn ich diese abscheuliche Gewohnheit, freventlich einander zu beurtheilen, unter uns ausrotten könnte! — Gott gebe mir hierzu seine Gnade; und ihr gönnet mir eure Aufmerksamkeit, so fahre ich fort in den heiligsten Namen Jesu, Mariä und Joseph.

Erster Theil.

Die freventlichen Urtheile sind unvernünftig. —

Ein vernünftiges Urtheil setzet eine reife Ueberlegung, eine genaue Untersuchung, und gute,

gute, hinreichende, sichere Gründe voraus. Da nun bey den freventlichen Urtheilen jeder Verdacht, jede Muthmassung, jeder Scheingrund, jede leere Einbildung für vollgiltig angenommen wird, so können solche Urtheile nicht vernünftig ausfallen. — So ein unvernünftiges Urtheil fällten einige schlechtdenkende Leute über den Weltweisen Sokrates. Dieser war gewöhnlich roth im Gesichte; folglich, war der Schluß dieser bösartigen Menschen, folglich muß Sokrates ein Trunkenbold seyn, denn Leute, welche viel trinken, haben gemeiniglich ein rothes Gesicht. Müsset ihr es nicht selbst sagen, daß dieses Urtheil höchst unvernünftig war? Man kann zwar ein rothes Gesicht bekommen, wenn man Viel trinkt. Aber man muß deßwegen nicht nothwendig ein Volltrinker seyn, weil man ein rothes Gesicht hat. Die rothe Gesichtsfarbe kann ja aus tausend andern Ursachen entstehen. — Eben so unvernünftig, wie diese Leute, urtheilen wir über unsern Nächsten fast täglich. Die unschuldigsten Handlungen legen wir übel aus, und muthen dem Handelnden oft eine Absicht zu, an die er vielleicht niemal gedacht hat. Und dieß kömmt daher, weil wir über Dinge urthielen wollen, die außer unserm Gesichtskreise sind. Eine menschliche

liche Handlung ist gut oder böse, je nachdem der Wille, die Meynung, die Gesinnung des Handelnden gut oder bös ist. Wer aus uns kann nun so leicht den Willen, die Meynung, die Gesinnung seines Nächsten erkennen? Wer kann das Innerste einer Menschenseele gänzlich durchschauen? Wer kann sich von den Gedanken eines Andern mit Gewißheit überzeugen? Liebe Pfarrkinder! das ist nicht unsere Sache. Das kann nur Gott, der die Herzen und Nieren der Menschen durchforschet. Es ist also unvernünftig von uns, wenn wir leichtsinnig und freventlich über die Handlungen der Menschen urtheilen, da wir die Absichten derselben nicht wissen. Wer nur nach dem Aeußerlichen urtheilt, wird gar oft betrogen. So könnet ihr, zum Beyspiele, einen Menschen, der oft in der Kirche erscheint, für fromm halten, und er kann dabey doch ein Scheinheiliger seyn. Ein Anderer hingegen, der wegen vielen Berufsgeschäfften seltener in die Kirche kömmt, kann für einen lauen Christen angesehen werden, da er vielleicht im Herzen und in der Stille der beste Mensch, der eifrigste Christ und der innigste Gottesverehrer ist. So sehr können wir uns in unsern Urtheilen betrügen, wenn wir nur nach dem Aeußerlichen ur-

theilen, und jeden Scheingrund für einen hinreichenden Beweis gelten lassen. — Ich berufe mich in diesem Stücke auf die Erfahrung eines Jeden aus euch selbst. Wie oft hat man eure unschuldigste Handlungen übel ausgelegt? Wie oft hat man euch Gesinnungen aufgebürdet, die niemal in eurer Seele waren? Wie oft hat man euch boshaft genannt, da eure Meynung rein und gut war? Nicht wahr? man hat euch unrecht gethan, und es war unvernünftig, aus dem Aeußerlichen eurer Handlungen einen voreiligen Schluß auf eure innerliche Gesinnungen zu machen? Aber sehet! eben so könnet auch ihrer eurem Nächsten unrecht thun, und ihr handelt unvernünftig, wenn ihr fremde Handlungen nur nach dem äußerlichen Scheine leichtsinnig und freventlich beurtheilet. — Es sind aber die freventlichen Urtheile nicht allein unvernünftig, sondern auch ungerecht, wie ich euch zeigen will im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Die freventliche Urtheile sind ungerecht. — Wer sich eigenmächtig herausnimmt, fremde Handlungen nach Willkühr zu beurtheilen, wagt

wagt einen Eingriff in die Rechte Gottes. Denn Niemand kann über die Menschen Richter seyn, als Gott, und nach Gott Diejenigen, die auf dieser Welt Gottes Stelle vertreten. „Wer bist „du, sagt der Apostel, der du deinen Neben„menschen richtest? Er steht und fällt nicht dir, „sondern Gott seinem Herrn; und wir werden „einst Alle vor dem Richterstuhle Jesu Christi „erscheinen müssen." — Wenn überhaupt über einen Menschen zu urtheilen nicht recht ist, wie vielmehr wird es unrecht seyn, wenn man über menschliche Handlungen freventlich, ohne hinreichende Gründe, aus leeren Muthmaßungen urtheilt? — In der christlichen Religion ist es ein Grundgesetz, daß Alles unrecht ist, was wider die Liebe ist. Was ist nun liebloser, als seinen Nächsten ohne hinreichende Ursache an seiner Ehre anzugreiffen, und demselben muthwilliger Weise Verbrechen, Fehler, Schwachheiten aufzubürden? „Die christliche Liebe, sagt Pau„lus, denkt von dem Nächsten nichts Arges, „sondern sie glaubt vielmehr alles Gute." Wer also von seinem Nächsten aus leeren Muthmaßungen Arges denkt, und diese seine Muthmaßungen noch dazu öffentlich äußert, der hat keine christliche Liebe in sich, und sündiget wider die

christliche Gerechtigkeit. — Selbst die natürliche Vernunft verabscheuet dergleichen freventliche Urtheile als die auffallendste Ungerechtigkeit. Denn jeder Mensch hat von Natur auf seine Ehre, auf seinen guten Namen, auf die Achtung und Liebe seiner Mitmenschen ein eben so gegründetes Recht, als er auf sein eigenes Leben hat. Und Viele giebt es, welche lieber ihr Leben als ihre Ehre verlieren würden. Wenn es nun ungerecht ist, einem Menschen ohne hinreichende Vollmacht sein Leben zu nehmen, so muß es ja auch ungerecht seyn, Jemanden durch freventliche Urtheile seine Ehre, seinen guten Namen, und die Achtung seiner Mitmenschen zu rauben. — Stellet euch nur vor, wie es euch selbst wäre, wenn Jemand über euch und eure Handlungen freventlich und leichtsinnig urtheilen wollte. Würdet ihr nicht über Ungerechtigkeit schreyen, und euch im höchsten Grade beleidiget finden? Und ist es euch nicht lieber, wenn man eure Ehre unangetastet läßt, und wenn sich Niemand in eure Handlungen mischet? — Wie es nun in einem solchen Falle euch ist, so ist es gewiß auch eurem Nächsten; und wie ihr es für eine Ungerechtigkeit haltet, wenn man freventlich über euch urtheilt, so könnet ihr es auch eurem

Nächsten nicht verargen, wenn er solche freventliche Urtheile unter die Ungerechtigkeiten zählt. — Und haben wir Menschen wohl Ursache, immer auf fremde Handlungen zu sehen, und unsere eigene dabey zu vergessen? Sieht es dann gar so rein aus in unserm Busen? Haben nur andere Leute Fehler, und haben wir gar keine? Oder wenn auch wir Fehler haben, wenn auch wir schwache Menschen und Sünder sind, warum sollen wir uns immer mit fremden Fehlern aufhalten? Wäre es nicht thöricht und ungerecht, wenn ein Blinder einem andern Blinden Vorwürfe über seine Blindheit machen wollte? Eben so thöricht und ungerecht ist es, wenn ein Sünder den andern richten will, da vielmehr Beyde Ursache haben, sich vor Gott zu verdemüthigen, und um Verzeihung ihrer Sünden zu bitten. — Liebe Pfarrkinder! hütet euch doch vor allen freventlichen Urtheilen, welche so unvernünftig, so ungerecht, und auch, wie ich euch im dritten Theile zeigen werde, höchst schädlich sind. —

Dritter Theil.

Die freventlichen Urtheile sind schädlich. — Was ist angenehmer und auch nützlicher, als der Friede in einem Hause. Wo man friedlich lebt, genießt man das Gute mit mehr Vergnügen, und überträgt das Böse mit mehr Geduld. Es giebt aber Nichts, daß den Frieden in einem Hause eher zerstören kann, als die freventlichen Urtheile. Sobald, zum Beyspiele, ein Ehemann anfängt argwöhnisch zu werden, sobald er jedem Geschwätze, das ihm vorgetragen wird, glaubt, sobald er seinem Eheweibe über Untreue oder andere Fehler aus ungegründeten Muthmaßungen bittere Vorwürfe macht, eben so bald fängt er an, an der Zerstörung des häuslichen Friedens zu arbeiten. Denn das unschuldige Weib wird sich Anfangs vertheidigen; und wenn diese Vertheidigung keinen Eindruck bey dem argwöhnischen Manne macht, wird sie endlich die Geduld verlieren, sie wird aus Rache ihrem Manne ebenfalls dergleichen Vorwürfe machen, und so wird das Band der ehelichen Liebe bald getrennet, und der häusliche Friede zerstöret werden. — Der größte Schaden dabey ist dieser, daß aus öfterer Wiederholung solcher bitteren Vorwürfe

nach und nach die größten, unauslöschlichen Feindschaften sowohl unter den Eheleuten selbst, als auch mit Denjenigen, welche an solchen freventlichen Urtheilen einigen Antheil haben, entstehen. Denn so oft der beleidigte Theil Denjenigen sieht, der ihm durch übereilte und ungegründete Muthmaßungen die Ehre genommen hat, so steigt ein heimlicher Groll in dem Herzen auf, und man erinnert sich auf einmal aller schädlichen Folgen, die aus einem so freventlichen Urtheile entweder schon wirklich entstanden sind, oder mit der Zeit noch entstehen können. — Und wahrlich, die schädlichen Folgen eines freventlichen Urtheils sind manchmal kaum zu berechnen. Stellet euch, zum Beyspiele, einen Dienstbothen vor, der bisher seine Dienstpflichten mit aller Genauigkeit erfüllt hat. Auf einmal entsteht ein Verdacht gegen ihn, als wenn er entweder nachläßig, oder untreu im Dienste, oder sonst von einer schlechten Aufführung wäre. Der Hausvater nimmt diesen Verdacht als einen gegründeten Beweis an, macht seinem rechtschaffenen Dienstbothen die bittersten Vorwürfe, schildert ihn auch seinen Nachbarn mit den schwärzesten Farben, und entläßt ihn endlich nach vielen ungerechten Beschimpfungen aus

seinem Dienste. So ein unglücklicher Dienstboth verliert dadurch seinen guten Namen, das größte Kleinod eines armen Dienstbothen. Er verliert seinen Dienst, in dem er bisher, so wie sein Hausvater mit ihm, zufrieden war. Er verliert seinen Kredit in der ganzen Nachbarschaft, so, daß man ihn überall als einen verschreyten Menschen ansieht, und ihn nicht mehr in Dienst nehmen will. Und dieß Alles durch einen Verdacht, durch eine leere Muthmaßung, durch ein übereiltes, leichtsinniges, freventliches Urtheil! Könnten nun wohl die Folgen freventlicher Urtheile schädlicher seyn, als sie wirklich sind? — Auch Derjenige, der so gern freventlich urtheilt hat davon keinen Nutzen, sondern auf allen Seiten den größten Schaden. Denn von vernünftigen Leuten wird er verachtet als ein Mensch, der keine Ueberlegung im Kopfe und keine wahre Nächstenliebe im Herzen hat. Er wird weder von seinen Hausleuten, noch von seinen Nachbarn recht geliebt, weil er durch sein argwöhnisches Wesen Jedermann wider sich aufbringt. Er hat endlich nie keine wahre Seelenruhe, weil er immer von Verdacht, Argwohn, Muthmaßungen und leerer Einbildung gemartert wird.

Liebe Pfarrkinder! wer soll noch Lust haben an freventlichen Urtheilen, da dieselben, wie ihr gehört habet, nicht allein unvernünftig, sondern auch im höchsten Grade ungerecht und schädlich sind? Lasset uns lieber über uns selbst, als über Andere urtheilen. So lange noch vor unserer eigenen Thüre viel Koth ist, so lange haben wir nicht Ursache, vor fremder Thüre zu kehren. Urtheilet nicht, so wird auch über euch nicht geurtheilet werden. Lasset das Urtheil über Andere dem allwissenden Gott über, und denket auf euch selbst, damit ihr an eurer eigenen Seele nicht Schaden leidet. Amen.

Predigt

am Feste der Verkündigung Mariä.

Fiat mihi secundum verbum tuum. *Lucae.* I. *v.* 38.
Es geschehe mir nach deinem Worte.

Wenn Gott in dem alten Bunde frommen Seelen seinen heiligsten Willen offenbaren wollte, schickte er gemeiniglich einen Engel, der das Wort des Herrn verkündigen mußte. So ein Engel kam, nach dem heutigen Evangelium, zu Maria, und verkündigte ihr, daß sie den Sohn Gottes gebähren werde. Maria zitterte anfangs über diese Nachricht. Sie war fest entschlossen, eine Jungfrau zu verbleiben. Sie konnte also nicht begreifen, wie sie ihre Jungfrauschaft erhalten, und doch zugleich eine Mutter werden könnte. Als ihr aber der Engel vorstellte, daß bey Gott kein Ding unmöglich sey, und daß der heilige Geist über sie kommen würde, ergab sie sich endlich in den göttlichen Willen, und sprach zu dem Engel: „Sieh! ich bin eine Magd des Herrn; es geschehe mir nach deinem Worte."

Auch

Auch in dem neuen Bunde, wenn Gott den Menschen seinen heiligsten Willen offenbaren will, sendet er seine Engel, welche das Wort des Herrn verkündigen müssen. Diese Engel sind die Prediger, welche das göttliche Wort dem christlichen Volke vortragen, und den Willen des Herrn auf der Kanzel erklären. Diese Erklärung des göttlichen Wortes ist von Seite der Prediger vielfältig, ist eindringend, ist deutlich. Und doch ist sie von Seite der Zuhörer von geringem Nutzen, von schlechtem Eindrucke, von unbedeutender Wirkung. Wenn man bedenkt, wie viele Predigten in jedem Jahre gehalten werden, so sollte man glauben, es könnte schon lange in der ganzen christlichen Welt kein Sünder mehr seyn. Und doch dauert noch immer das Sündigen eben so fort, wie das Predigen fortdauert. Was ist wohl die Ursache davon? — Ich glaube, daß der Fehler bey den Zuhörern sey, den sehr wenige wissen,

wie sie sich zur Predigt vorbereiten,
wie sie die Predigt anhören,
wie sie die Predigt zu ihrem Nutzen anwenden sollen.

Diesen Unwissenden will ich durch meine heutige Predigt den nothwendigen Unterricht geben,

ben, damit der Saame des göttlichen Wortes nicht umsonst ausgestreut werde, sondern hundertfältige Frucht bringe. Ich hoffe also eure Aufmerksamkeit und den Beystand Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Sehr Wenige wissen, wie sie sich zur Anhörung einer Predigt vorbereiten sollen. — Die Anhörung einer Predigt ist eine wichtige Sache, denn es wird in derselben das göttliche Wort vorgetragen. Und was könnte für uns Menschen wichtiger seyn als das Wort Gottes! Wie groß soll also zur Anhörung desselben unsere Vorbereitung seyn? — Wenn wir wüßten, daß ein Fürst einen Gesandten zu uns schicken würde, der sich mit uns unterreden und uns den Willen des Fürsten vortragen sollte, wie sehr würden wir uns auf eine solche Gesandtschaft vorbereiten? Mit welcher Sehnsucht würden wir den Gesandten erwarten? Mit welcher Ehrfurcht würden wir ihm bey seiner Ankunft begegnen? — Und sehet! dieß wäre doch nur der Gesandte eines Menschen.

Wie viel sorgfältiger sollen wir uns also zur Anhörung einer Predigt vorbereiten, da wir wissen,

wissen, daß in derselben ein Gesandter Gottes, ein Priester des Herrn zu uns reden, und uns nicht den Willen eines sterblicheu Fürsten, sondern den Willen und das Wort des Allmächtigen vortragen wird! — Aber worinn besteht diese Vorbereitung? — Das Erste und Nothwendigste ist, daß wir vor der Predigt unser Herz entweder durch die Beicht oder wenigst durch eine vollkommene Reue von der Sünde reinigen: denn in eine sündhafte Seele will der Geist Gottes, der durch den Prediger redet, nicht eingehen. Das Wort Gottes ist wie ein Saame, der in einen Acker gestreut wird. Soll der Saame fortkommen und Frucht bringen, so muß der Acker vorher gehörig zubereitet, und vorzüglich vom Unkraute gereiniget seyn. Eben so muß Derjenige, bey dem das Wort Gottes Frucht bringen soll, sich zur Anhörung desselben vorbereiten, und vor Allem von dem Unkraute der Sünde sein Herz reinigen — Aber nicht allein von der Sünde muß man sich frey machen; sondern auch alle zeitliche Gedanken muß man vor der Predigt hinweglegen. Man muß denken: Ich gehe in die Kirche, um für meine Seele zu sorgen; ich muß also meine zeitliche Sorgen einsweilen zu Haus lassen. Ich will das Wort Gottes aus dem

Mun-

Munde des Predigers anhören; ich darf also jetzt der Welt und den Menschen kein Gehör geben. Ich will mich jetzt mit Dem, was am wichtigsten ist, mit meinem ewigen Heile beschäfftigen; ich muß also alle übrige Geschäffte, die mir sonst täglich vorkommen, auf einige Zeit gleichsam vergessen. Gott will ein ungetheiltes Herz haben; ich muß also meine Gedanken von der Welt abziehen, und mich den göttlichen Einsprechungen, die mir durch den Prediger zukommen, ganz überlassen. — Wer mit solchen Gedanken zur Predigt sich vorbereitet, der kann von dem Worte Gottes einen Nutzen erwarten. — Ein sicherer Beweis, daß man zur Anhörung des göttlichen Wortes gut vorbereitet sey, ist auch dieser, wenn man mit Lust und Freude zur Predigt geht. Wer zum Mittagmahle einen guten Appetit mit sich bringt, der kann hoffen, daß ihm das Essen gut anschlagen werde. Eben so wird auch die Seele Desjenigen wohl gesättiget werden, der mit einem geistlichen Hunger, mit Begierde, mit Sehnsucht bey der Predigt erscheint. — Das beste Vorbereitungsmittel zur Predigt ist endlich das Gebeth. Man soll bitten, daß Gott den heiligen Geist nicht allein über den Prediger, sondern auch über die

Zuhö-

Zuhörer sende: über den Prediger, damit er das Wort Gottes unverfälscht, deutlich und nachdrücklich vortrage; über die Zuhörer, damit sie das göttliche Wort, mit Aufmerksamkeit, mit guten Absichten, und mit wahrhafter Theilnehmung anhören. — Von dieser Anhörung will ich nun reden im

Zweyten Theil.

Sehr Wenige wissen, wie sie eine Predigt anhören sollen.

Einige glauben, es sey genug, wenn sie sich mit dem Leibe bey der Predigt befinden. Ihre Gedanken mögen dann seyn, wo sie wollen. — Andere halten die Predigt für die beste Gelegenheit, ihren Körper ausruhen zu lassen, und, bis die Predigt vorbey ist, zu schlafen. Einige vertreiben sich während der Predigt die Zeit mit Herumsehen oft auf verbothene Gegenstände. — Andere schwätzen miteinander, und glauben während der Predigt die beste Zeit zu haben, ihren Nebenmenschen durch die Hechel zu ziehen. — Einige sind in der Predigt, um ihren Vorwitz zu befriedigen, und zu sehen, was der Prediger für ein Mann sey, ob er einen guten Vortrag habe, ob er Beyfall oder Tadel verdiene. —

Ande=

Andere endlich erscheinen bey der Predigt, entweder weil es so die Gewohnheit ist, oder zum Zeitvertreibe, und weil sie eben nichts Bessers zu thun wissen. — Alle Diese hören die Predigt nicht so an, wie man sie anhören soll. Denn wer eine Predigt mit Nutzen anhören will, muß Aufmerksamkeit, muß gute Absichten, muß eine wahrhafte Theilnehmung haben. — Je wichtiger eine Sache ist, desto mehr Aufmerksamkeit verdient sie. Und was könnte wichtiger seyn, als das Wort Gottes? Wenn unser Landesfürst oder ein anderer großer Herr mit uns reden würde, wie aufmerksam würden wir seyn! Kein einziges Wort würden wir übermerkt vorbeygehen lassen. Um wie viel aufmerksamer sollen wir dann seyn, da uns der Prediger das Wort des Allerhöchsten verkündigt! Der beste Fürst, der zu uns redet, ist weiter Nichts als ein Mensch, und seine Worte sind Menschenworte, die, wie der heilige Bernhard sagt, in die Luft gehen und flüchtig sind wie ein leichtes Blatt, das vom Winde fortgerissen wird. Aber der Prediger, der zu uns redet, redet als ein Abgesandter Gottes, und das Wort, das er uns vorträgt, ist Gotteswort; und Gotteswort ist nicht veränderlich, wie Menschenwort. Gotteswort

ist kein leichtes, vorbey rauschendes Blatt. Gotteswort hat Gewicht, hat innerliche, göttliche Kraft, ist die lautere Wahrheit, und bleibt Wahrheit ewiglich. Es ist also gewiß der Mühe werth, daß wir dem Worte Gottes, welches uns der Priester vorträgt, unsere ganze Aufmerksamkeit wiedmen.

Wir müssen aber das Wort Gottes nicht allein mit Aufmerksamkeit, sondern auch mit guten Absichten anhören. Unsere Absicht nämlich muß seyn, uns durch die Predigt den nothwendigen Unterricht in der Wissenschaft des Heils zu verschaffen, neue Aufmunterung zum Guten zu erlangen, und hinreichende Beweggründe zu Vermeidung des Bösen zu erhalten. — Solche gute Absichten hat aber nur Derjenige, welcher das Wort Gottes mit wahrhafter Theilnehmung anhört. Eine solche gute Theilnehmung zeigt sich, wenn man durch Das, was der Prediger sagt, innerlich gerührt, im Herzen bewegt, nnd in der Seele erschüttert wird. Wer bey Anhörung einer Predigt gleichgiltig und kalt bleibt, der wird eben so wenig Nutzen davon haben, als ein Kranker, dem verschiedene Arzneyen vorgeschrieben werden, der aber keinen Gebrauch davon zu machen im Sinne hat. Arzneyen, die man nicht

braucht, können die Krankheit nicht heben; und eine Predigt, die den Sünder nicht rühret, kann ihn auch nicht bekehren. Dieser Mangel an Theilnehmung ist Ursache, daß die Predigten so wenig wirken, und daß Viele nicht einmal wissen, wie sie eine Predigt zu ihrem Nutzen anwenden sollen. Ich will dieß zeigen im

Dritten Theile.

Wenige wissen, wie sie eine Predigt zu ihrem Nutzen anwenden sollen. —

Und auf die Anwendung kömmt Alles an. „Es ist nicht genug, sagt der heilige Apostel Jakob, daß ihr das Wort Gottes anhöret, sondern es ist nothwendig, daß ihr dasselbige auch zu eurem Nutzen anwendet.“

Wir Prediger, sagt der heilige Chrysostomus *) zu seinem Volke, predigen euch nicht deßwegen, damit wir euer Lob und euren Beyfall erhalten, sondern deßwegen, damit ihr in der Tugend zunehmet, und immer vollkommener werdet. Nicht euer Beyfall, sondern euer Heil ist unser Endzweck. Die Bekehrung der Sünder ist des Predigers Absicht und zugleich seine angenehm-

*) Homil. 54. in Gen. et homil. 30. in Act.

genehmste Belohnung. Wenn ich, fährt dieser heilige Kirchenlehrer fort, nach einer Predigt nach Hause gehe, und bemerke, daß meine Predigt zwar Beyfall gefunden, aber sonst keine weitere Wirkung gemacht habe, dann seufze und weine ich, und sage zu mir selbst: Mich Unglücklichen, der ich wieder umsonst geredet habe! Was hilft jetzt all meine Arbeit, all mein Anstrengen, all meine Bemühung, wenn die Zuhörer aus meiner Predigt keinen Nutzen schöpfen wollen? Sehet also, liebe Pfarrkinder! der Nutzen der Zuhörer und die gute Anwendung der Predigt ist die einzige Absicht, der Zweck und der Wunsch eines jeden gutdenkenden Predigers. Aber wie soll man dann das Wort Gottes anwenden, damit es einen Nutzen bringe? — Vor Allem soll man Gott nach der Predigt danken, daß er sich gewürdiget habe, uns sein heiliges Wort durch den Priester verkündigen zu lassen. — Alsdann soll man still und sittsam von der Kirche nach Hause gehen, und auf dem Wege nochmal über Alles nachdenken, was man in der Predigt gehört hat. Wenn man nach vollendter Predigt im nach Haus gehen scherzt, schwätzt, schreyt und lacht, dann ist es ein gewißes, aber ein trauriges Zeichen, daß die Predigt keine gute

Wirkung gemacht habe. Und bis so ein leichtsinniger Zuhörer nach Hause kömmt, ist gemeiniglich die ganze Predigt wieder vergessen. — Wenn man nun Das, was der Prediger gesagt, nochmal bey sich überlegt hat, dann muß man auf der Stelle gute Vorsätze machen, und beyläufig so mit Gott reden: Herr! du hast heute durch deinen Prediger meine Blindheit erleuchtet. Ich erkenne jetzt den elenden Zustand meiner sündhaften Seele. Ich weis jetzt das Gute, das ich hätte thun, und das Böse, das ich hätte meiden sollen. Ich bin auch bereitwillig, von dieser Stunde an mich zu besseren, und den Ermahnungen des Predigers zu folgen. Herr! gieb mir deine Gnade, unterstütze mein Vorhaben, und stärke meinen Willen. — Wenn man einmal mit aufrichtiger Meynung dergleichen gute Vorsätze gemacht hat, dann muß man anfangen, Das, was man sich vorgenommen hat, auch im Werke zu vollziehen. Nicht schöne Worte, sondern nur gute Werke machen uns selig. Nicht gute Vorsätze allein führen uns zu Gott, sondern die Vollziehung dieser guten Vorsätze; eine gänzliche Umänderung unsers vorigen Lebens, eine wahre, vollkommene Bekehrung ist nothwendig, wenn wir zu Gott kommen wollen. — Und

eben

eben darinn besteht die gute Anwendung einer Predigt.

Wie steht es nun mit euch? liebe Pfarrkinder! Ihr habt alle Jahre Gelegenheit, sehr viele Predigten anzuhören. Es wird euch das Wort Gottes in und außer der Pfarr oft und deutlich vorgetragen. Wenn ihr nun nach einer jeden Predigt nur einen einzigen Fehler ablegen wolltet, so würdet ihr in kurzer Zeit einen hohen Grad von Heiligkeit erreichen. Wo fehlt es nun, wenn das Gegentheil geschieht, wenn ihr nach so vielen Predigten noch immer in den nämlichen Sünden seyd? Bey dem Worte Gottes kann es unmöglich fehlen. Es muß also der Fehler bey euch seyn. Ihr müsset euch bisher zu den Predigten nicht recht vorbereitet, ihr müsset sie zu eurem Nutzen nicht angewendet haben. Ich hab' euch heute den gehörigen Unterricht hierüber gegeben. Wenn nun auch in das Künftige die Predigten keine Wirkung bey euch machen, so möget ihr es verantworten. Aber diese Verantwortung wird schrecklich seyn. — Denn meine Worte, sagt Gott bey dem Propheten, sind wie ein Feuer, das Alles durchdringt, und wie ein Hammer, der die härtesten Felsen zerschmettert. — Wenn nun ihr demnach undurch-

dringlich bleibet, wenn eure Herzen härter als Felsen sind, dann könnet ihr euch vorstellen, daß Gott mit euch nicht zufrieden seyn kann. Ich hab' euch deßwegen heute gewarnet. Folget meiner Warnung, damit das Wort Gottes nicht zu eurer Verdammung, sondern zu eurer Seligkeit sey. Amen.

Predigt
am Palmsonntage.

Benedictus, qui venit in nomine Domini. *Matth. c. 21. v. 9.*

Gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn.

Die Juden waren durch die Lehren und die Wunder Jesu so sehr eingenommen, daß sie ihn allgemein für einen Propheten und heiligen Mann hielten. Um also ihre Hochachtung gegen seine Heiligkeit zu beweisen, breiteten Einige, als Jesus in Jerusalem eintritt, ihre Kleider auf den

 Weg.

Weg. Andere hieben Zweige von den Bäumen ab, und streuten sie auf die Straße. Alle, die vorausgiengen und nachfolgten, schrien und sprachen: Hosanna dem Sohne Davids! Gelobet sey, der da kömmt im Namen des Herrn! — Diese göttliche Ehrenbezeugung fand allgemeinen Beyfall bey dem jüdischen Volke. Nur die Pharisäer und Schriftgelehrte wurden unwillig darüber. Sie hielten es entweder für überflüßig, daß man einen heiligen Mann öffentlich verehren, oder wenigst für unbillig, daß ein heiliger Mann so eine öffentliche Verehrung annehmen solle. — Liebe Pfarrkinder! giebt es nicht auch bey unsern Zeiten solche Pharisäer und Schriftgelehrte, welche unwillig darüber werden, wenn die katholische Kirche ihren Heiligen öffentliche Ehren erweist? Ja es giebt solche, welchen die Verehrung der Heiligen ein Dorn im Auge ist, weil sie nicht wissen, wie gegründet dieselbe sey, und was für eine gute Absicht die katholische Kirche dabey habe.

Zu Beschämung dieser Leute und zu eurer Belehrung will ich heute zeigen, daß die Verehrung der Heiligen einen guten Grund, und daß die katholische Kirche bey dieser Verehrung eine recht gute Absicht habe.

Die Verehrung der Heiligen hat einen guten Grund sowohl in dem Alterthume als in der Vernunft. Dieß will ich zeigen im ersten Theile.

Die katholische Kirche hat bey dieser Verehrung eine recht gute Absicht, nämlich die Nachahmung der Heiligen. Dieß will ich erklären im zweyten Theile.

Wie glücklich wäre ich, wenn ich durch meine heutige Predigt zur Verehrung und Nachahmung der Heiligen Etwas beytragen könnte! Du, o Jesu! du Heiliger aller Heiligen! gieb hierzu meinen Worten deine göttliche Kraft, und ihr, liebe Pfarrkinder! eure Aufmerksamkeit, so will ich heute für die Ehre der Heiligen mit Nachdruck reden im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Die Verehrung der Heiligen hat einen guten Grund sowohl in dem Alterthume als in der Vernunft. —

Das christliche Alterthum spricht durchaus für die Verehrung der Heiligen. — Schon im Jahre 168 nach Christi Geburt sammelten, wie der älteste Kirchengeschichtschreiber Eusebius bezeugt,

zeugt, die Einwohner von Smirna die Gebeine des heiligen Polykarpus, und feyerten seinen glorreichen Sterbtag in Fröhlichkeit und Freude. Tertullian, auch ein Kirchenlehrer aus dem zweyten Jahrhunderte, sagt deutlich, daß zu seiner Zeit die Sterbetage der Heiligen allgemein gefeyrt wurden. Anfangs wurde der Verehrung der Heiligen nur ein halber Tag gewiedmet. Denn nach dem Gottesdienste giengen die Christen wieder nach Haus zu ihrer Arbeit. Aber Kaiser Konstantin der Große verordnete, daß künftighin das Fest eines Heiligen den ganzen Tag gefeyret werden sollte. Bey Gelegenheit eines solchen Festes kamen die Christen schon am Vorabende in der Kirche zusammen, sangen die ganze Nacht hindurch Lobpsalmen mit der Geistlichkeit; am Morgen hielt der Bischof eine Predigt, worinn er theils den Heiligen lobte, theils seine Zuhörer zu dessen Nachahmung aufmunterte; nach der Predigt war ein Hochamt und dabey gemeiniglich die Kommunion der anwesenden Christen. Es wurde auch die Lebensbeschreibung des Heiligen dem Volke von einem Geistlichen vorgelesen; und dann nach geendigtem Gottesdienste wurden Gastmahle angestellt, und die armen, bedürftigen Christen von den Reichern ausgespeiset.

speiset. Nachher versammelten sich die Christen wieder bey der Vesper: und so wurde endlich der Ehrentag eines Heiligen mit Abwechsluug von gottseliger Andacht und christlichen Liebeswerken beschlossen. — Auch die Gräber der Heiligen wurden von den alten Christen häufig besucht, und die über diese Gräber erbauten Kirchen waren, wie der heilige Chrysostomus sagt, manchmal prächtiger als die Paläste der Könige. — Es wurden ferners die Gebeine der Heiligen jederzeit als Kostbarkeiten angesehen, die man nicht genug schätzen konnte; und es ist eine uralte, noch bis jetzt fortdaurende Gewohnheit der katholischen Kirche, daß bey Einweihung eines Altars allzeit solche heilige Gebeine von dem Bischofe in den Altar hineingelegt werden müssen. Und nicht allein die Gebeine der Heiligen, sondern sogar Das, was von einem Heiligen nur berührt wurde, war den ersten Christen höchst schätzbar. Daher erzählet Eusebius, daß man zu Jerusalem schon von alten Zeiten her nicht allein den heiligen Apostel Jakob, sondern sogar auch die Kanzel, auf welcher er geprediget hatte, in hohen Ehren gehalten habe. — Dadurch, setzt er hinzu, wollten die Einwohner von Jerusalem einen Beweis ablegen, daß die Heiligen

wegen

wegen ihrer Liebe zu Gott schon von den ältern Christen verehrt worden, und auch von den neuern bisher noch immer verehret werden. — Dergleichen Beyspiele und Beweise von Verehrung der Heiligen könnte ich aus dem christlichen Alterthume noch viel mehrere beybringen. —

Ist dann aber Alles wahr, wird man mir einwenden, was sich in dem Alterthume gründet? Es giebt ja auch uralte Vorurtheile, welche wegen ihrem Alter doch nicht aufhören, Vorurtheile zu seyn. Vielleicht ist auch die Verehrung der Heiligen so ein Vorurtheil, welches von gewinnsüchtigen Priestern erfunden, und durch die Leichtgläubigkeit des Volks fortgepflanzt worden ist? — Diese Einwendung wäre gut, wenn sie nur auch einen Beweis für sich hätte. So aber findet man nicht allein in der Geschichte, sondern auch in den Grundsätzen der gesunden Vernunft gerade das Gegentheil. — Oder wer ist dann ein Heiliger! — Ein Heiliger ist nach dem wahren Sinne der katholischen Kirche ein Mensch, der in seinem Leben nicht aus eigennützigen Absichten, sondern aus reiner Liebe Gottes tugendhaft war, und nun dafür seine Belohnung im Himmel genießt. Reine, uneigennützige, ungeheuchelte Tugend ist also die Grund-

lage zur Heiligkeit. Wo ist aber Jemand, der auf Vernunft Anspruch machen will, wenn ihm eine solche Tugend nicht ehrwürdig ist? Wenn reine Tugend nicht verehrt werden darf, so giebt es gar nichts Verehrungswürdiges mehr in der Welt. — Man verehret einen Fürsten wegen seiner äußerlichen Würde, wenn er auch manchmal nicht viel innerlichen Werth hat. Um wie vielmehr muß es vernünftig seyn, einen Heiligen zu verehren, dessen Werth ganz allein in innerlicher Vollkommenheit, in Seelenhochheit, in Tugend besteht? — Man verehret einen Helden wegen seinem kriegerischen Muth und gemachten Eroberungen, obwohl es noch immer sehr zweifelhaft ist, ob dergleichen Eroberer die Welt von jeher mehr glücklich oder mehr unglücklich gemacht haben. Um wie vielmehr muß es vernünftig seyn, einen Heiligen zu verehren, der durch wahre Tugend gewiß Niemanden schadet, sondern vielmehr sich und Andere glücklich macht? — Man verehrt einen großen Künstler, weil er der Welt durch seine kunstreiche Erfindungen einige zeitliche, vorübergehende Vortheile verschafft. Um wie viel mehr muß es vernünftig seyn, einen Heiligen zu verehren, der uns durch das Beyspiel seines tugendhaften Lebens-

wandels

wandels die größte, vortheilhafteste Kunst lehrt, die Kunst zu leben und zu sterben? — Ein Freund ehrt das Andenken seines verstorbenen Freundes. Ein Kind ehret die Grabstätte und Asche seiner guten Eltern. Ganze Nationen ehren den Namen eines allgemeinen Menschenfreundes und Wohlthäters, und Niemand findet in einer solchen Verehrung etwas Vernunftwidriges. Wie soll es dann wider die Vernunft seyn, wenn man einen Heiligen verehrt, welcher durch seine reine, tugendhafte Handlungen, die er in seinem Leben ausgeübt hat, ebenfalls ein allgemeiner Wohlthäter der Menschheit geworden ist? — Wahrlich! wer selbst Vernunft hat, der muß es mit Händen greifen, daß die Verehrung der Heiligen nicht allein nichts Vernunftwidriges an sich habe, sondern vielmehr in der Vernunft sowohl als im christlichen Alterthume recht wohl gegründet sey. — Was aber diese Verehrung noch ehrwürdiger macht, ist die gute Absicht, welche die katholische Kirche dabey hat, nämlich die Nachahmung der Heiligen. Von dieser guten Absicht will ich reden im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Die katholische Kirche hat bey Verehrung der Heiligen eine recht gute Absicht nämlich die Nachahmung der Heiligen. —

Die Bilder der Heiligen, sagt der allgemeine Kirchenrath von Trient, werden in der katholischen Kirche deßwegen zur Verehrung aufgestellt, damit die Gläubigen immer heilsame Beyspiele zur Nachahmung vor Augen haben. — Und in der That reizet den Menschen Nichts kräftiger zur Nachfolge als Beyspiele; und die Beyspiele der Verstorbnen können nicht nachdrücklicher auf die noch Lebenden wirken als durch Gemälde und Bilder, welche Personen und Handlungen vorstellen, derer Nachahmung man wünscht. Solche Gemälde und Bilder, wie man sie in den katholischen Kirchen überall antrifft, sind gleichsam die Bücher, in welchen der gemeine Mann am deutlichsten lesen kann, wer die Heiligen waren, wer auch er seyn soll, und wer er wirklich seyn kann, wenn er will. Die katholische Kirche will also bey Verehrung der Heiligen die Nachahmung derselben. „Wenn du die Heiligen loben willst, sagt der heilige Chrysostomus, so sollst du sie auch nachahmen; und wenn du

du sie nicht nachahmen willst, so sollst du sie auch nicht loben." — Denn die Heiligen werden eben so, wie die katholische Kirche, Diejenigen gewiß nicht als ihre wahre Verehrer erkennen, welche zwar an den Festtagen der Heiligen dem Gottesdienste beywohnen, eine Predigt und in derselben die Lebensgeschichte der Heiligen anhören, vielleicht auch ihnen zu Ehren Etwas bethen, aber zu Hause ihren bösen Gewohnheiten wieder nachgehen, an die Tugenden der Heiligen nicht mehr denken, und so ohne alle Besserung in ihrem alten Sündenstande verbleiben. Jene hingegen werden die Heiligen als ihre wahre Verehrer ansehen und lieben, die deßwegen von ihrem tugendhaften Leben Etwas wissen und hören wollen, damit sie sich dasselbe zum Muster vorstellen, ihre Handlungen darnach einrichten, und so nicht allein ihre Verehrer mit dem Munde, sondern auch ihre Nachfolger in der That werden können. — Welche sind nun wohl die Tugenden der Heiligen, die wir nachahmen sollen? Liebe Pfarrkinder! es sind keine andere, als welche die Tugenben eines jeden guten Christen seyn sollen. Denn ein Heiliger ist nichts Anders, als ein wahrer, guter Christ; und wer die Pflichten des Christenthums genau, aus reinen Absich-

ten, aus Liebe Gottes erfüllt, der ist ein wahrer Nachahmer der Heiligen. — Die wesentlichsten Pflichten des Christenthums bestehen in wahrer Vervollkommnung seiner selbst, in einer kindlichen Liebe gegen Gott, in einer aufrichtigen, thätigen und reinen Liebe gegen den Nebenmenschen.

Wem soll es nun zu schwer fallen, an seiner eigenen Vervollkommnung zu arbeiten, eine kindliche Liebe gegen Gott zu haben, und auch seinen Nächsten aufrichtig, rein und thätig zu lieben? Wem soll es unmöglich scheinen, ein guter Christ werden zu können? Wie hat dann der Sohn Gottes sein Joch süß und seine Bürde leicht nennen können, wenn die Erfüllung seiner Gebothe zu beschwerlich oder gar unmöglich wäre? — Oder wer waren dann die Heiligen? — Waren sie Engel? Waren sie nicht auch Menschen, wie wir? — Haben wir im Christenthume nicht auch die nämlichen Heilsmittel, wie sie? Warum soll es also nicht auch uns möglich seyn, was ihnen möglich war? — Liebe Pfarrkinder! betrüget euch nicht selbst, denn es ist um eure Seele zu thun. Betrüget euch nicht selbst. Es ist uns Alles möglich, was den Heiligen möglich war, wenn wir nur wollen. —

Wer

Wer einen so ernstlichen Willen zum Guten hat, wie die Heiligen hatten, der wird auch die Kräfte und die Gnade zur Ausführung haben, wie die Heiligen. Denn Wer will, der kann. — Lasset uns nur einmal den Anfang im Guten machen, und wir werden sehen, daß es nicht schwer sey. — Lasset uns an unsrer eigenen Vervollkommnung arbeiten, welches dadurch geschieht, wenn wir um den nothwendigen Unterricht unseres Verstandes besorgt sind, und nicht freywillig in der rohesten Unwissenheit bleiben; wenn wir unsern Willen durch öftere Uebung zum Guten geneigt machen; wenn wir unsere Neigungen und Begierden im Zaume halten; wenn wir zeigen, daß unsere Leidenschaften nicht Herr über uns, sondern wir Herr über sie seyen. — Lasset uns reine kindliche Liebe gegen Gott haben, welches dadurch geschieht, wenn wir Gott zu Liebe Alles unternehmen, um nur seinen heiligsten Willen in Allem zu erfüllen, und ihm so von Tag zu Tag ähnlicher zu werden. Lasset uns auch unsern Nächsten lieben mit einer aufrichtigen, reinen und thätigen Liebe, welches dadurch geschieht, wenn wir ohne allen Eigennutz, und ohne zweydeutige Absichten unsern Nebenmenschen in jeder Angelegenheit des Leibs und der Seele nach Möglichkeit unterstützen,

und dabey nicht auf die Dankbarkeit der Welt, sondern nur auf den stillen Beyfall unsers guten Gewissens Rechnung machen. — Wer aus euch muß nicht eingestehen, daß wir das Alles mit der Gnade Gottes recht leicht thun können? Und wenn wir das thun, so sind wir, ganz nach der Absicht der katholischen Kirche, wahre Nachahmer der Heiligen. — Wer die Heiligen nachahmet, der findet gewiß auch an ihrer Verehrung Nichts auszusetzen. Nur das Laster sieht es nicht gerne, wenn die Tugend geehret wird.

Wir wollen also die Heiligen in ihren Tugenden nachahmen, und ihnen eben dadurch unsere wahre Verehrung bezeigen. Das jüdische Volk ehrte heute Jesum öffentlich wegen seiner Heiligkeit. Wir werden uns ja doch nicht von den Juden übertreffen lassen, sondern Jesum und seine Heilige nach unseren Kräften verehren? Die Verehrung der Heiligen ist ein auszeichnendes Merkmaal eines katholischen Christen, dessen wir uns, wie ich heute bewiesen zu haben glaube, gewiß nicht schämen dürfen. — Lasset unsere Religionsfeinde hierüber spotten. Ihr Spott gereicht zu unserer Ehre, so wie die Verehrung der Heiligen zu unserm Nutzen. Amen.

Predigt
am grünen Donnerstage.

Si non lavero te, non habebis partem mecum. *Joan. c.* 13. *v.* 8.

Wenn ich dich nicht wasche, so wirst du keinen Theil an mir haben.

Petrus wollte sich seine Füße von Jesu nicht waschen lassen. — Da er aber hörte, daß er sonst an Jesu keinen Theil haben würde, willigte er gerne in diese Fußwaschung ein. — Auch uns wäscht Jesus an dem ganzen Körper in der heiligen Taufe, und diese Abwaschung ist uns so nothwendig, daß wir ohne dieselbe an Jesu keinen Theil haben würden. Denn wer nicht glaubt, und getauft ist, der wird zu Grunde gehen. — Bey uns werden die Kinder gemeiniglich gleich nach der Geburt getauft. Aber bey den ersten Christen waren gewiße Zeiten, vorzüglich Ostern und Pfingsten, bestimmt, Diejenigen,

nigen, welche in die christliche Kirche eingehen wollten, durch die Taufe zu heiligen. Heute, als am grünen Donnerstage wurde von jeher durch die Fußwaschung ein Vorzeichen der Taufe gegeben, und es wurden auch, wie es noch immer geschieht, die heiligen Oele, welche bey der Taufe gebraucht werden, von dem Bischofe geweihet. — Ich finde es daher nicht unschicklich, sondern der Feyerlichkeit des heutigen Tages ganz angemessen, von der heiligen Taufe und den dabey vorkommenden Ceremonien zu reden. Denn ich bin überzeugt, daß Viele von Denen, welche getauft sind, sich von der Taufe und von den Ceremonien derselben keinen wahren Begriff machen können.

Ich will also die Ceremonien der heiligen Taufe erklären im ersten Theile.

Und was wir bey Betrachtung dieser Ceremonien denken und thun sollen, will ich euch vorstellen im zweyten Theile.

Erster Theil.

Die Ceremonien der heiligen Taufe sind Viele, und ihre Bedeutung ist wichtig. — Wenn ein Kind zur heiligen Taufe getragen wird, so

wird

wird es nicht gleich in die Kirche hinein gelassen, sondern die Person, die es trägt, muß sammt dem Kinde vor der Kirchenthüre stehen bleiben. Dieß bedeutet, daß der Ungetaufte nicht würdig sey, in die christliche Kirche einzutreten, bis er dazu hinlänglich vorbereitet ist. Diese Vorbereitung geschah in der ersten Kirche durch die Buße, und es mußten Manche drey oder gar fünf Jahre bey dem Gottesdienste als Büßer unter der Kirchenthüre stehen bleiben, bis sie zur Taufe und dadurch in die Kirche gelassen wurden: denn in der ersten Kirche wurden zu Ostern und Pfingsten keine Kinder, außer im Nothfalle, sondern nur Erwachsene feyerlich getauft. — Während dieser Vorbereitungszeit wurden solche angehende Christen in dem Glauben unterrichtet, und von den Priestern zur Buße über ihre begangene Sünden ermahnet. — Dieser Unterricht und diese Ermahnungen unterbleiben zwar heut zu Tage, weil bey uns gewöhnlich keine Erwachsene, sondern nur Kinder getauft werden, welche noch nicht fähig sind, einen christlichen Unterricht anzunehmen. Indessen wird doch dem Gevater oder der Gevaterinn, welche die Person des Kindes vertreten, von dem Priester gesagt, daß man durch die Taufe den Glauben, und

durch den Glauben das ewige Leben, aber nur, wenn man zugleich die Gebothe Gottes erfüllet, erhalten werde. — Der Priester hauchet auch das Kind an, um dadurch die Gewalt des bösen Geistes von dem Kinde abzutreiben, und er bezeichnet es mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, um ihm gleich frühzeitig das Kennzeichen und das Siegel des Christenthums aufzudrücken. Ferners legt er dem Kinde die Hand auf den Kopf und macht es dadurch zum Eigenthume der Kirche. — Er giebt ihm auch ein Salz in den Mund, weil das Salz für ein Zeichen der Weisheit gehalten wird, und weil auch in der ersten Kirche die Ungetauften, da sie noch nicht zur heiligen Kommunion gelassen wurden, Nichts als ein geweihtes Salz erhielten. Endlich wird das Kind in die Kirche eingelassen, und die Person, die es trägt, muß mit dem Priester den Glauben und das Vater unser bethen, gleichsam als ein Ueberbleibsel und Andenken des Unterrichts, welchen vor Zeiten die Erwachsenen vor der heiligen Taufe empfangen haben. — Sobald das Kind an dem Platze ist, wo es getauft werden soll, wird der Gevater oder die Gevaterinn an drey sehr nothwendige und wichtige Dinge erinnert. Man stellt ihnen, erstens, vor, daß das Kind noch nicht verstehe

stehe und begreife, was die heilige Taufe sey, daß folglich sie, anstatt des Kindes den Willen und die Meynung haben sollen, dieses heilige Sakrament nach christlichem Gebrauche zu empfangen. — Sie werden zweytens, ermahnet, daß sie mit der Zeit besorgt seyn sollen, daß das Kind, wenn es zu reifern Jahren kömmt, nicht allein an Das, was einst bey der heiligen Taufe mit ihm vorgegangen, erinnert, sondern auch in allem Uebrigen, was ein Christ glauben und thun soll, wohl unterrichtet werde. Denn es geschieht oft, daß so ein Kind seine Eltern in seinen ersten Lebenstagen verliert. Wer würde nun für so ein Kind sorgen, wenn sich der Gevater oder die Gevaterinn nicht um solches annehmen wollten? Es wird ihnen endlich, drittens, gesagt, daß sie durch die heilige Taufhandlung sowohl mit dem Kinde als mit seinen leiblichen Eltern in eine geistliche Freundschaft eintreten, und sich folglich nach Anordnung der Kirche mit Keinem aus denselben jemals in eine ehliche Verbindung einlassen könnten. — Nach dieser dreyfachen Erinnerung bethet der Priester über das Kind, und berühret es mit dem Speichel an den Ohren und an der Nase, zum Zeichen, daß sich die Ohren eines Christen zur Anhörung des göttlichen Wor-

tes aufthun, und alle seine Sinne für Gott geöffnet seyn sollen. — Hernach muß der Gevater oder die Gevaterinn im Namen des Kindes dem Satan und allen seinen Werken, und aller seiner Hoffart absagen, und auch das Glaubensbekenntniß, und die Willensäußerung, getauft zu werden, wiederholen. Dadurch wird angedeutet, daß ein Mensch nicht gezwungener Weise, sondern freywillig durch die heilige Taufe in die Kirche Christi eingehe, daß er aber in derselben recht glauben, fromm leben, und sich von Allem, was Sünde ist, sorgfältig enthalten müsse. — Dieses desto sicherer leisten zu können, wird das Kind auf der Brust, auf dem Rücken und nachher auch auf der Scheitel mit dem heiligen Oele gesalbt, und dadurch zum Glaubenskampfe und zur Ueberwindung aller Versuchungen geistlicher Weise gestärket. — Alsdann folgt Das, was eigentlich Taufe heißt, nämlich die Abwaschung des Kindes mit Wasser unter Anrufung der heiligsten Dreyfaltigkeit. Diese Abwaschung, welche äußerlich an dem Körper geschicht, bedeutet die innerliche Reinigung der Seele von aller Sünde durch die Wirkung der heiligmachenden Gnade. — Deßwegen wird dem Kinde, um diese durch die Taufe

geschehene Reinigung anzuzeigen, gleich nach der Abwaschung ein weißes Kleid, das gewöhnliche Zeichen der Unschuld, angezogen, und auch ein brinnendes Licht in die Hand gegeben, damit selbes einst mit diesem hochzeitlichen Kleide und mit dem Lichte eines tugendhaften Lebenswandels dem himmlischen Bräutigame entgegen gehen und sich bey der himmlischen Hochzeit mit allen Heiligen Gottes ewig erfreuen könne. — Nach diesen heiligen Ceremonien wird das Kind dem Schutze Gottes empfohlen und im Frieden entlassen.

Nun habe ich euch die Ceremonien der heiligen Taufe vorgestellt und erklärt. — Nicht wahr! diese Ceremonien sind schön und ihre Bedeutung ist wichtig? Es ist gewiß der Mühe werth, daß wir diese Ceremonien öfters betrachten, aber eben aus dieser Betrachtung auch lernen, was wir über diesen Gegenstand für unser Seelenheil Gutes denken und thun sollen. — Ich will euch dazu Anleitung geben im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Wir sind bald nach unserer Geburt getauft worden. Wir wußten also damals noch nicht, was bey der heiligen Taufe mit uns vorgieng. Deßwegen sollen wir uns als Erwachsene an die heilige Taufe und an die dabey gewöhnlichen Ceremonien öfters erinnern, weil aus einer solchen Erinnerung gute Gedanken, und aus guten Gedanken Beweggründe zu guten Handlungen fließen. Wir wollen in dieser Absicht die Ceremonien der heiligen Taufe nochmal miteinander durchgehen. — Der Ungetaufte, wie ich euch im ersten Theile gesagt habe, muß einige Zeit lang vor der Kirchenthüre stehen bleiben, weil er nicht für würdig erkannt wird, ohne gehörige Vorbereitung in die Kirche Jesu Christi einzutreten. Dabey muß jedem Aufmerksamen der Gedanke beyfallen: „Wenn Kinder, die keine andere als die Sünde ihres Stammvaters Adam auf sich haben, nicht würdig sind, die Kirche Jesu Christi zu betreten, wie können wir Erwachsene uns würdig schätzen, die wir manchmal mit den schwersten wirklichen Sünden vor der Kirchenthüre erscheinen? Sollten wir nicht vor dem Eintritte in die Kirche jederzeit unser Gewissen erfor-

schen, unsere Sünden bereuen, und nur erst nach einem kräftigen Vorsatze, uns zu bessern, in das Heiligthum eintreten? — In der ersten Kirche wurde, wie wir gehört haben, schon vor der Taufe christlicher Unterricht und Buße gefordert; und bey uns will man nicht einmal nach der Taufe davon Etwas wissen. Ist es nicht ein trauriger Gedanke, wenn man bedenkt, wie Viele durch die Taufe Christen werden; und wie Wenige wissen, was ein Christ wissen soll? Woher entstehen unter uns die ärgerlichen, unchristlichen Sitten, als aus der sträflichen Unwissenheit der christlichen Pflichten? Eltern! wenn man euch eure Kinder nach der Taufe nach Hause bringt, denket, daß sie nun zwar Christen seyen, daß sie aber, um gute Christen zu werden, erst noch in den Pflichten des Christenthums von euch unterrichtet werden müssen. — Das Kind bekömmt vor der Taufe Salz in den Mund, weil ein Ungetaufter der geistlichen Speise, des heiligen Abendmahles, noch nicht würdig ist. Aber wie? sind wir Getaufte dieser geistlichen Speise wohl würdiger? Wie ist, wenn wir zum heiligen Abendmahle gehen, unsere Vorbereitung? wie unsere Andacht im Genuße? Wie ist unsere Danksagung? Fühlen wir, wenn wir vom

Tische des Herrn zurückgehen, jene innerliche Stärke, jene Geisteskraft, jene Seelensättigung, die sich von dem Brode des Lebens erwarten läßt? O wie Viele essen mit dieser himmlischen Speise das Gericht Gottes hinein! — Der Priester hauchet vor der Taufe das Kind an, um dadurch den bösen Geist von dem Kinde abzutreiben. Aber saget mir, ist der böse Geist, den der Priester damals von uns abgetrieben hat, seit dieser Zeit nicht schon öfters wieder zurückgekehrt? Oder räumen wir dem bösen Geiste nicht allemal einen neuen Platz in unsern Herzen ein, so oft wir freywillig nach sündhaften Neigungen handeln? Der Priester bezeichnet das Kind mit dem heiligen Kreuze als mit dem Kennzeichen und Siegel des Christenthums. Wir bezeichnen uns zwar auch als Erwachsene öfters mit dem heiligen Kreuzzeichen, aber wir vergessen dabey, daß selbes nur ein äußerliches Kennzeichen des Christenthums sey, welches uns nicht selig machen kann, wenn wir nicht zugleich auch innerliche christliche Gesinnungen haben. — Der Priester legt dem Kinde die Hand auf den Kopf, und macht es dadurch zum Eigenthume der Kirche. Sind wir wohl seit dieser Handauflegung bisher noch immer ein Eigenthum der Kirche geblieben? Haben wir

uns

uns nicht vielmehr durch unsere böse Handlungen schon öfters freywillig von derselben getrennt? Sonst heißt es: Wie die Mutter, so die Kinder. Die Kirche ist nun eine sehr heilige Mutter, wir aber sind höchst ungesittet und unheilig. Wer wird uns also für würdige Kinder einer so heiligen Mutter ansehen? — Bey der Taufe werden den Gevatersleuten verschiedene Pflichten vorgestellt, und unter diesen vorzüglich die Pflicht, für den christlichen Unterricht des Kindes besorgt zu seyn. Erfüllen aber auch die Gevatersleute diese Pflicht? Wer nimmt sich um so ein Kind an, wenn es seine Eltern frühzeitig verloren hat? Die Erfahrung lehrt, daß man solche Kinder meistentheils dem Leibe und der Seele nach ihrem eigenen Schicksale überläßt. Und wie soll es uns wunderlich vorkommen, wenn die Gevatersleute sich um den christlichen Unterricht der Getauften wenig bekümmern, da wir täglich sehen, daß selbst die Eltern in dieser so wichtigen Sache höchst gleichgiltig sind? — Wir haben in der Taufe geschworen, dem Satan, seinen Werken und aller seiner Hoffart zu entsagen. Haben wir aber auch diesen Schwur bisher gehalten? O Gott! wie oft sind wir seit der Taufe meyneidig geworden? Wahrlich, wenn wir

unse-

unsere Werke untersuchen, so finden wir sehr oft, daß dieselben nicht aus Gott, sondern Werke der Finsterniß, Werke der Hölle sind. Oder wessen sind wohl die Werke der Ungerechtigkeit, die Werke der Rachgierde, die Werke der Geilheit, die man unter uns so vielfältig antrifft? Was aus Gott ist, muß gut seyn. Da aber unsere Werke meistentheils böse sind, so sind sie nicht aus Gott; und wir haben zwar mit Worten, aber noch lange nicht in der That dem Satan und seinen Werken entsaget. — Bey der Taufe werden die Ohren und die Nase des Kindes von dem Priester mit dem Speichel berührt, zum Zeichen, daß unsere Sinne für Gottt und sein heiliges Wort geöffnet seyn sollen, wie Jesus Christus durch seinen Speichel die Sinne des Menschen, der weder hörte noch reden konnte, wieder hergestellt hat. Sind aber unsere Sinne wirklich für Gott geöffnet? Oder öffnen wir sie nicht lieber der Welt? Wenn uns Gott durch die Stimme seiner Prediger zur Buße und Bekehrung ruft, so ist es, als hörten wir nicht. Wenn uns aber die verführerische Stimme der Welt zum Laster anlockt, dann hören und folgen wir gleich. Wenn wir für die Ehre Gottes, für das Heil unsers Nächsten, oder auch

für

für sein zeitliches Glück reden sollen, so ist es, als wären wir stumm. Wenn wir aber zum Zank, zur Verleumdung, zur Verführung Gelegenheit haben, dann ist unsere Zunge in der lebhaftesten, thätigsten Bewegung. Wir wiedmen also unsere Sinne mehr der Welt, als Gott. Das Kind wird bey der Taufe durch eine zweyfache Oelsalbung zum Glaubenskampfe und wider die Versuchungen gestärkt. Ist wohl diese in der Taufe erworbene Stärke noch in uns? Wie stark sind wir, wenn wir in Versuchungen gerathen? Sind wir unerschütterliche Felsen, die dem Sturmwinde und den Wellen nur trotzen? Oder sind wir schwache Moosrohre, die jeder leichte Wind hin und her treibt, und bricht? Ja, schwache Moosrohre sind wir, denen Nichts leichter ist, als der Versuchung zu unterliegen, Nichts aber schwerer, als nach dem Falle sich wieder aufzurichten, und dann nicht mehr zu fallen. — Dem getauften Kinde wird zum Zeichen der in der Taufe erhaltenen Unschuld ein weißes Kleid angezogen. Da nun auch wir getauft sind, so wissen wir gewiß, daß auch wir in der Taufe die Unschuld erhalten haben. Aber wo ist sie jetzt diese Unschuld? Getraueten wir uns wohl noch jetzt das Zeichen derselben, ein weißes Kleid, öffent-

fentlich zu tragen? Müssen wir nicht vielmehr bekennen, daß wir unsere erste Unschuld frühzeitig verloren, und dafür das schwarze Kleid des Lasters mit allen seinen traurigen Folgen angezogen haben? — Man gab uns nach empfangener Taufe ein brinnendes Licht, welches das Licht des Glaubens bedeutet, wodurch wir den Weg finden sollen zu dem ewigen Leben. Wie steht es aber jetzt mit unserem Glaubenslichte? Wie steht es mit unseren guten Werken, ohne welche der Glaube todt ist? Sind unsere Handlungen besser, reiner, tugendhafter, als die Handlungen Derjenigen, welche den wahren Glauben nicht haben? Wie wird es mit uns stehen, wenn man uns einst wieder ein brinnendes Licht, die Sterbkerze, in die Hand giebt? Werden wir wohl mit derselben die Thüre zum Himmel finden? — Wichtige Fragen! — Wollte Gott, daß wir sie auch leicht und zu unserem Trost beantworten könnten!

Ich überlasse die Beantwortung dieser Fragen eurem Gewissen, und ermahne euch zum Beschluße nochmal, über die Ceremonien der heiligen Taufe, die, wie ihr gehört habt, so wichtig, so bedeutend, so lehrreich sind, öfters eine aufmerksame, ernsthafte Betrachtung anzustellen.

Die

Die heilige Taufe ist zu eurer Seligkeit nothwendig: denn wer nicht gewaschen wird, der wird keinen Theil haben an Jesu. Ihr seyd durch die heilige Taufe gewaschen. Werdet also nicht mehr unrein durch die Sünde. Oder wenn ihr unrein geworden seyd, so reiniget euch wieder durch die Buße, damit die heiligmachende Gnade in euch auflebe. Amen.

Predigt
am Charfreytage.

Inclinato capite tradidit spiritum. *Joan. c. 19. v. 30.*

Er neigte das Haupt, und gab seinen Geist auf.

Nichts ist für uns Menschen schrecklicher, als der Tod. Jedermann, wer er auch immer seyn mag, wünschet zu leben; und Jedermann, auch der Unglücklichste, fürchtet zu sterben. Das Leben ist heilig, sagt das Sprüchwort, und lieber unterwirft sich der Mensch den größten Mühseligkeiten als dem Tode. Es giebt in dieser Welt verschiedene Kümmernisse und Aengsten, die un-

sere Seele martern und unsere Tage verbittern. Aber die Todesangst ist unter allen die fürchterlichste. Selbst Jesus, als er seine Todesstunde herannahen sah, sank er vor Traurigkeit auf die Erde, und sein Schweiß wurde wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen. — Liebe Pfarrkinder! wenn Jesus vor dem Tode zitterte, wie wird uns seyn, wenn unsere Todesstunde herbeykömmt? wie werden wir zittern? welche Angst wird uns überfallen? — Giebt es dann gar kein Mittel, diese Todesangst, welche unvermeidlich ist, doch erträglich zu machen? — Jesus zitterte vor dem Tode. Aber er erholte sich doch bald wieder, und überließ sich ganz dem Willen seines Vaters. Er empfand zwar das Fürchterliche des Todes. Weil er aber in seinem Leben Nichts als Gutes gelehrt, Nichts als Gutes gethan hatte, so hatte er die Folgen des Todes nicht zu fürchten, sondern vielmehr alles Gute zu erwarten. Und dieß gab ihm Stärke in seiner Todesangst. — Wenn nun auch wir einst in unserer Todesangst gestärkt werden wollen, so müssen wir unser Leben nach der Lehre und nach dem Beyspiele Jesu einrichten. Wenn wir in unserm Leben Nichts als Gutes thun, so haben wir auch nach unserm Tode nichts Böses

zu fürchten, sondern vielmehr alles Gute zu erwarten. Und diese Erwartung ist es, die uns in unserer Todesangst stärken, und den Tod um Vieles erleichtern wird.

Ich sage deßwegen zum Vortrage und zur Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Nur Demjenigen, der nach der Lehre und nach dem Beyspiele Jesu lebt, wird seine Todesangst erleichtert. — Dieß will ich zeigen im ersten Theile.

Haben wir aber bisher nach der Lehre und nach dem Beyspiele Jesu gelebt, und haben wir folglich eine Erleichterung in unserer Todesangst zu erwarten? — Dieß will ich untersuchen im zweyten Theile.

Die Todesangst, wenn wir einst sterben, ist uns gewiß, aber die Erleichterung derselben hangt von unserm Leben ab. Gönnet mir eure Aufmersamkeit, und ich will euch dieß deutlich erklären in den heiligsten Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Nur Demjenigen, der nach der Lehre und nach dem Beyspiele Jesu lebt, wird seine Todesangst erleichtert. —

Die natürliche, angstvolle Empfindung in der Todesstunde können wir nicht unterdrücken, denn wir sind Menschen. Aber durch eine gute Aussicht in die Zukunft können wir uns doch diese Angst um Vieles erleichtern. — Wer hat nun eine gute Aussicht in die Zukunft? Ohne Zweifel Derjenige, der ein gutes Leben geführt hat. Denn der Glaube lehrt uns, daß der Mensch einärnten wird, was er ausgesäet hat. Hat er nun den Saamen der Tugenden ausgesäet, so wird er auch die Früchte der Tugenden einärnten. — Gott ist gerecht. Es kann also Demjenigen, der in seinem Leben Gutes gethan hat, nach seinem Tode nichts Böses widerfahren. Die göttliche Gerechtigkeit wird vielmehr alle seine gute Werke, auch die geringsten, reichlich belohnen. Kein Bissen Brods, mit dem man einen Hungerigen gesättiget, kein Trunk Wassers, mit dem man einen Durstigen getränket hat, wird nach dem Tode vergessen werden. — Der gute Christ hat also die beste Aussicht in die Zukunft; und eben dadurch muß ihm die Todesangst, so bitter sie auch an sich ist, um Vieles erleichtert werden. — Wer hingegen in seinem Leben nichts Gutes, sondern vielmehr Böses gethan hat; wer zwar den Namen eines Christen

getragen, aber die Pflichten des Christenthums nicht erfüllt hat, der hat keine gute Aussicht in die Zukunft. Denn wer keinen guten Saamen aussäet, der kann keine gute Früchte einärnten. Gott ist gerecht. Es kann also Demjenigen, der in seinem Leben Böses gethan hat, auch nach seinem Tode nichts Gutes widerfahren. Die göttliche Gerechtigkeit wird vielmehr alle seine böse Werke, auch die verborgensten, sehr streng bestrafen. Kein böser Gedanke, kein unrechtes Wort, keine sündhafte Handlung wird nach dem Tode vergessen werden. — Der böse Christ hat also keine gute Aussicht in die Zukunft; und eben dadurch muß ihm die Todesangst, die an sich bitter genug ist, noch schrecklicher werden. — Oder wäre es nicht ungerecht, wenn Gott den bösen Christen eben so ruhig und mit den nämlichen guten Aussichten, wie den guten Christen, sterben ließe? Soll es vielleicht für den bösen Christen genug seyn, daß sein Glaube gut sey, wenn auch seine Werke unnütz sind? — Doch eben das macht den bösen Christen erst strafbar. Er weis den Willen Gottes, und doch erfüllt er ihn nicht. Er hat durch den Glauben alle Mittel zur Seligkeit, und doch wirkt er nicht mit. Er kennt den Weg zum Himmel, und doch geht er

den Weg des Verderbens. Er sündiget also nicht aus Unwissenheit, sondern aus Bosheit. Wie soll er nun ein gleiches Schicksal mit dem guten Christen erwarten können? Verdient wohl der feige Soldat gleiche Ehre mit dem tapfern, weil er unter die nämliche Fahne geschworen hat? Wird der lüderliche und faule Dienstboth die nämliche Belohnung, wie der fleißige und gute, erhalten, weil er dem nämlichen Herrn dient? Wird der unfruchtbare Baum dem Hausvater so lieb seyn, wie der fruchtbare, weil er in dem nämlichen Garten steht? — Sagt nicht die Vernunft einem Jeden das Gegentheil? Wenn der tapfere Soldat Ehre verdient, so verdient der feige Soldat Nichts als Schande. Wenn der gute Dienstboth Belohnung zu erwarten hat, so hat der lüderliche Nichts als den Zorn und die Unzufriedenheit seines Herrn zu erwarten. Wenn der gute, fruchtbare Baum dem Hausvater lieb ist, so wird er den unfruchtbaren gewiß nicht lieben, sondern aushauen und in das Feuer werfen. — Eben so wird Gott dem guten Christen durch eine gute Aussicht in die Zukunft seine Todesangst erleichtern, dem Sünder hingegen wird dieselbe wegen schlimmer Aussicht in die Zukunft aus gerechtem Urtheile Gottes erst recht fürchterlich wer-

werden. — Was läßt sich nun aus Dem, was ich bisher gesagt habe, schließen? — Nichts Anders, als daß nur Demjenigen seine Todesangst erleichtert werden wird, der ein guter Christ ist, und sein Leben nach der Lehre und nach dem Beyspiele Jesu einrichtet. — Sind wir aber bisher gute Christen gewesen, haben wir nach der Lehre und nach dem Beyspiele Jesu gelebt, und haben wir folglich eine Erleichterung in unserer Todesangst zu erwarten? — Dieß ist eine höchst wichtige Frage, die ich untersuchen will im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Haben wir bisher nach der Lehre und nach dem Beyspiele Jesu gelebt?

Derjenige lebt nach der Lehre und nach dem Beyspiele Jesu, der eine kindliche Liebe gegen Gott, eine aufrichtige Liebe gegen den Nächsten, und für sich selbst reine Sitten hat. — Hatten wir nun bisher eine kindliche Liebe gegen Gott? —

Wir sollten unsere Liebe gegen Gott zeigen durch unsern Eifer im Gottesdienste. Aber wo ist dieser Eifer? Geben wir Gott auch nur

eine einzige ganze, ungetheilte Stunde in der Woche, da wir doch die ganze Woche der Welt und den zeitlichen Sorgen schenken? — Wir wollen immer den Segen Gottes. Aber darum bitten wollen wir nicht. Wenn Gott uns nur eine Stunde in der Woche mit seiner Barmherzigkeit nicht unterstützen wollte, was würden wir thun? — Sehet! wir können Gottes Hilfe keine Stunde in der Woche entbehren; und uns kömmt es schwer an, für diese uns so nothwendige Hilfe nur eine Stunde in der Woche zu danken. — Wir wohnen zwar an den gebothenen Feyertagen dem öffentlichen Gottesdienste bey. Aber Viele gehen an solchen Tagen aus ihrer Pfarre hinweg, weil sie in andern Orten mehr Gelegenheit haben, den ganzen Tag lüderlich zuzubringen. Sie heiligen also in der Frühe den Feyertag durch ein zerstreutes Gebeth. Aber nach Mittag entheiligen sie denselben durch die abscheulichsten Sünden. Sie trinken sich voll; sie fangen Raufereyen an; sie treiben Unzucht; sie rauben ihrem Nebenmenschen durch Ehrabschneidungen seinen guten Namen. — Ist wohl dieß ein Eifer im Gottesdienste? Ist dieß eine wahre Liebe gegen Gott? —

Oder haben wir vielleicht eine aufrichtige, christliche Liebe gegen unsern Nächsten? — Die christliche Nächstenliebe will, daß man Niemanden beleidige, Niemanden Unrecht thue, Niemanden betrüge. — Aber wo ist heut zu Tage diese Gerechtigkeit? Wer handelt mit seinem Nächsten gewissenhaft? Wer enthält sich vom Eingriffe in fremdes Eigenthum? — Gott hat uns heuer eiu gutes, fruchtbares Jahr geschenkt. Jeder hat so Viel, und zum Theile auch Mehr erhalten, als er braucht. Und doch wird es Viele geben, welche mit dem Ihrigen nicht zufrieden sind, sondern ihre räuberische Hände nach fremdem Gute ausstrecken werden. Wahrlich, solche Leute müssen nicht sagen, daß eine christliche Liebe des Nächsten in ihnen sey! — Die wahre, christliche Nächstenliebe ist nicht zufrieden, wenn wir nur allein einander nicht unrecht thun; sondern sie will, daß wir auch thätig einander lieben, daß wir miteinander im Frieden und in Einigkeit leben, daß wir als gute Nachbarn alle nur mögliche Gefälligkeit einander leisten. Aber, wo ist eine solche thätige Liebe? wo ist eine gute, dienstgefällige Nachbarschaft? Schöne, liebe Worte kann man genug haben. Wenn es aber auf die That ankömmt, dann rührt sich

Niemand. Jeder will, daß man ihm zur Zeit der Noth helfe. Wenn aber von ihm eine Hilfe verlangt wird, dann hat er tausend Entschuldigungen und Ausreden. — Und ich wollte noch Nichts von Liebe reden, wenn nur nicht immer unversöhnliche Feindschaften, bitterer Haß und unaufhörlicher Neid unter uns wären. Man findet ja heut zu Tage kaum zween Nachbarn, ja kaum zwey Eheleute, die im vollkommenen, ungestörten Frieden miteinander leben. Ueberall ist Unfriede, überall Zank, überall Unruhe. Die ersten christlichen Gemeinden waren, wie die Schrift sagt, ein Herz und eine Seele. Aber in unsern christlichen Gemeinden neigt sich kein Herz zum andern, liebt keine Seele die andere. Jeder denkt auf seinen eigenen Nutzen, Keiner auf das allgemeine Beste. Wenn ein Christ aus den ersten Jahrhunderten von seinem Grabe auferstehen und zu uns kommen sollte, wie würde er staunen! wie seltsam, wie widersprechend, wie unchristlich würde ihm unser Betragen vorkommen! wie würde er sich wundern, wenn er mitten unter Christen so wenig Christenthum finden würde! — Oder können wir uns wegen unserm Christenthume rühmen, wenn keine Liebe gegen Gott, und keine gegen unsern Nächsten in uns ist? —

Aber

Aber vielleicht denken wir doch auf uns selbst? Vielleicht sind wir rein in unsern Sitten, mäßig in unsern Leidenschaften, unschuldig in unserm Lebenswandel? — O Gott! wer so Etwas sucht, der muß nicht zu uns kommen. — Denn gewiß waren die Sitten nie schlechter, die Leidenschaften nie ungezäumter, der Lebenswandel nie unchristlicher als bey unsern Zeiten. Oder wann waren die jungen Leute beyderley Geschlechtes unverschämter, die Verführungen vielfältiger, die Aergernisse größer, als in unsern Tagen? — Wie es bey den ersten Christen selten war, einen Lüderlichen unter ihnen zu finden, so ist es bey uns eine Seltenheit, einen Wohlgesitteten unter uns anzutreffen. — Sehet, so tief sind wir gesunken! so wenig haben wir bisher nach der Lehre und nach dem Beyspiele Jesu gelebt! Wie sollen wir nun einst eine Erleichterung in unserer Todesangst erwarten können?

In unserer Todesangst! — o wie fürchterlich wird diese seyn! — Wenn der sterbende Jesus vor dem Tode zitterte, wie werden wir Sünder zittern? — Jesus konnte sich in seiner Todesangst doch wieder beruhigen wegen seiner guten Aussicht in die Zukunft. Wo werden aber wir Beruhigung finden, da unsere Aussicht in

die Zukunft unmöglich gut seyn kann? — Wer nicht nach der Lehre und nach dem Beyspiele Jesu lebt, der hat in der Zukunft nichts Gutes zu erwarten. Unser Gewissen wird es uns nun am deutlichsten sagen, wie Jeder aus uns bisher gelebt hat. — Ich aber sage euch zum Beschluße nur noch so Viel, daß es hohe Zeit sey, euer Leben zu bessern, und selbes der Lehre und dem Beyspiele Jesu gleichförmig zu machen. Erinneret euch, daß heut der Sterbetag Jesu sey. Vielleicht ist auch euer Sterbetag nicht weit mehr entfernt. Bereitet euch also für jeden Augenblick durch ein gutes Leben zu einem seligen Tode. Die Todesangst könnet ihr nicht ganz vermeiden, aber durch eine gute Aussicht in die Zukunft, welche allen gut lebenden Christen gewiß ist, könnet ihr dieselbe erleichtern. — Jesus, der heute für euch starb, wird euch seine Gnade geben, daß ihr seiner Lehre und seinem Beyspiele folgen, und dadurch den Tod mit allen seinen Schrecken eben so, wie er, überwinden könnet. Amen.

Pre-

Predigt am heiligen Ostertage.

Surrexit. *Marci cap.* 16. *v.* 6.

Er ist auferstanden.

Alles, was Jesus Christus vorhergesagt hatte, wurde nach dem Buchstaben erfüllt. Er sagte vorher, daß ihn Einer seiner Jünger verrathen und den Juden übergeben würde; und es geschah, wie er vorhersagte. Judas war dieser unglückliche Jünger, der durch einen Kuß seinen Meister verrieth und in die Hände seiner Feinde überlieferte. — Er sagte vorher, daß ihn ein anderer Jünger dreymal verläugnen würde; und es geschah, wie er vorhersagte. Petrus, der Apostel, war dieser Schwache, der sich seines Meisters schämte, und ihn wirklich dreymal verläugnete. — Er sagte vorher, daß er von den Juden Vieles werde leiden, und endlich an dem Kreuze, wie der größte Missethäter, sterben müssen; und es geschah, wie er vorhersagte. Er wurde von

den undankbaren Juden gegeißelt, mit Dörnern gekrönet, verspottet, gekreuziget. — Er sagte vorher, daß er am dritten Tage von den Todten wieder auferstehen, und dann noch einige Zeit bey seinen Jüngern verbleiben werde; und es geschah, wie er vorhersagte. Am dritten Tage nach seinem Leiden stund er wirklich von den Todten wieder auf, und blieb noch vierzig Tage bey seinen Jüngern. — Er sagte aber nicht allein seine eigene Auferstehung vorher, sondern auch die unsrige... „Es kömmt eine Stunde, sagt er bey Johannes, „in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die „Stimme des Sohnes Gottes hören, und aus „denselben hervorgehen werden.“ Es wird also unsere Auferstehung eben so gewiß erfüllt werden, wie alles Uebrige, was Jesus vorhergesagt hat, erfüllt worden ist. —

Doch, es giebt Viele, welche nicht nur an der Wirklichkeit unserer künftigen Auferstehung, sondern sogar an der Möglichkeit zweifeln.

Da nun der Gegenstand wichtig und gleichsam die Quelle unseres Trostes ist, so will ich heute

Die Möglichkeit unserer Auferstehung im ersten Theile zeigen,

Und die Wirklichkeit derselben im zweyten Theile beweisen.

Jesus, der heute auferstanden ist, gebe meinen Worten eine eindringende Kraft zu meinem und euerm Nutzen! rc.

Erster Theil.

Unsere künftige Auferstehung ist möglich. — Wenn wir einst auferstehen, so geschieht nichts Anders, als daß die bereits aufgelösten und zerstreuten Theile unsers Leibes wieder gesammelt, zusammengesetzt, mit der Seele vereinigt, und so auf das Neue belebt werden. Wie soll nun dieses unmöglich seyn? Wird wohl der nämliche Gott, welcher alle diese Theile am Anfange aus Nichts erschaffen, dieselben auf die wunderbarste Art zusammengefügt, eine geistige Seele darmit vereinigt, und so einen vernünftigen, freyen Menschen gebildet hat, nicht im Stande seyn, diese Zusammenfügung schon vorhandener Theile, diese Geistes- und Körpervereinigung, die Menschenbildung auch zum zweytenmale zu veranstalten? Ist vielleicht seine Hand schwächer geworden seit der Zeit, da sie uns unsere erste Bildung gegeben hat? Wenn er noch der nämliche

liche Gott ist, der er von Jeher war, so muß er auch noch die nämliche Macht haben, die er bisher hatte. —

Zeigt uns die Natur nicht mehrere Bilder von der allgewaltigen, auch das Abgestorbene wieder neubelebenden Gotteskraft? — O Mensch! eröffne deine Augen, und betrachte das Saamenkorn, welches einst in der Erde keimte, dann aufblühte, zur fruchtbaren Aehre wurde, und so prächtig schön in Gottes Schöpfung da stand, wie du. Nun nimmt der Landmann dieses Saamenkorn aus der ausgedroschenen Aehre, wirft es wieder in die Erde, wo es in Fäulung übergeht, aufgelöset und gleichsam zerstört wird. Wer sollte nicht glauben, daß es auf diese Weise ganz zu Grunde gerichtet und auf immer dahin sey? Aber sieh! in wenigen Monaten keimt es auf das Neue aus der Erde hervor, blüht wieder auf, wird wieder zur fruchtbaren Aehre, und steht da in der nämlichen Schönheit, wie vormals. — Soll wohl mit dem Menschen nicht das Nämliche vorgehen können, was mit dem Saamenkorn vorgeht? Soll er nicht sterben und wieder leben, in die Erde gelegt werden und wieder auferstehen können? —

Betrachte die Bäume im Winter! Wie sie da stehen ohne Blätter und Früchte, ohne Zierde und Schönheit, mit allem Anscheine einer baldigen Abwelkung. Doch, kaum kömmt der Frühling, so kömmt auch die Zierde und Schönheit der Bäume wieder. Sie prangen auf das Neue mit grünen Blättern, sie blühen wieder, und versprechen für den nächstkommenden Herbst die schmackhaftesten Früchte. Sie gehen also aus dem Zustande eines scheinbaren Todes unvermuthet zu einem neuen schönern Leben über. — Soll wohl der Mensch, den der Tod, wie der Winter den Baum, zu zerstören scheint, nicht auch einen Frühling der Auferstehung erwarten, und seiner Erneuerung so, wie der Baum, entgegensehen können? —

Nach Sonnenuntergang wird es Nacht. Alle Geschöpfe ruhen, und eine Todesstille verbreitet sich über den finstern Erdkreis. Es dauert aber nicht lange. Nach einigen Stunden kömmt die Sonne wieder hervor, es wird Tag, alle Geschöpfe werden wieder thätig, ein neues Licht und ein neues Leben erheitert die Erde. — Soll nun der nämliche Gott, der der Welt die Sonne und den Tag wieder geben kann, nicht auch uns nach der Nacht des Todes den Tag des Lebens

wieder geben, und uns nach einer kleinen Ruhe im Grabe wieder in die vorige Thätigkeit zurückrufen können? —

Was thun die Menschen, wenn ein Haus zerstöret, eine Uhre zerbrochen, eine Maschine zertrümmert ist? Sie sammeln die zerstreuten Theile, richten dieselben durch Fleiß und Kunst wieder in Ordnung; und auf einmal ist ein neugebautes Haus, eine wieder hergestellte Uhre, eine wieder in Gang gebrachte Maschine vor unsern Augen. — Soll nun Gott weniger Macht haben, als die Menschen? Wird nicht auch er die zerstreuten Theile unsers aufgelösten Körpers wieder sammeln, dieselben wieder ineinander fügen, und durch seine Allmacht den vorigen Menschen wieder herstellen können? —

Wer aus uns ist im Stande, der göttlichen Allmacht Schranken zu setzen? — Wer darf sagen: „So weit kann dieselbe gehen, und „weiter nicht mehr?" Wer kann einen hinreichenden Unterscheidungsgrund angeben, warum Gott ein in der Erde verfaultes Saamenkorn wieder beleben, warum er einen, dem Ansehen nach, abgestorbenen Baum, wieder blühend und fruchtbar machen kann; und warum er nicht mächtig genug seyn soll, auch einen verstorbenen Men-

Menschen wieder lebendig zu machen? — Wahrlich, wer von Gottes Allmacht einen wahren Begriff hat, der kann an der Möglichkeit unserer künftigen Auferstehung unmöglich zweifeln!

Es ist aber nicht allein möglich, daß wir einst auferstehen können, sondern wir werden auch wirklich auferstehen. Die Wirklichkeit dieser Auferstehung läßt sich nicht allein aus der Offenbarung, sondern selbst aus Vernunftgründen bis zur Ueberzeugung beweisen. Ich will zu euerm Troste diese überzeugenden Beweisgründe anführen im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Unsere künftige Auferstehung ist nicht allein möglich, sondern Offenbarung und Vernunft sprechen auch für ihre Wirklichkeit. —

Die Offenbarung erklärt sich hierüber in dem alten und neuen Bunde. — Kann man wohl etwas Deutlichers lesen, als was Job spricht: „Ich weis es, sagt er, daß mein Erlöser lebt, „und daß ich am letzten Tage wieder von der „Erde auferstehen, mich mit meiner Haut umgeben, und in meinem Fleische meinen Gott „sehen werde." Job 29, 25. Wenn nun ein

Mann, wie Job, aus dem der Geist Gottes redet, seiner Auferstehung gewiß ist, warum sollen es nicht auch wir seyn? — Es giebt zwar noch heut zu Tage Menschen, welche, wie einst die Saduzäer, die Auferstehung läugnen. Sie werden aber, wie die Saduzäer, durch die Worte Jesu beschämt, da er sagt: „Die Todten stehen „auf. Denn Moses nennet den Herrn einen Gott „Abrahams, einen Gott Isaaks, einen Gott „Jakobs; und der Herr ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen; Alle leben ihm wieder auf." Luk. 20, 37. Und hat Jesus Das, was er sagte, nicht im Werke bewiesen, da er selbst auferstanden, und durch seine Auferstehung auch die unsrige bestättiget hat? — Höret, wie sich Paulus hierüber ausdrückt: „Durch einen Menschen kam der Tod in die Welt; und „durch einen Menschen kömmt auch die Auferstehung der Todten. Wie Alle in Adam sterben, „so werden Alle in Christo wieder aufleben." 1. Kor. 15, 20. Könnte wohl die Offenbarung deutlicher reden, als sie in diesen Zeugnissen redet? Und wenn die Offenbarung jedem Christen heilig, wenn sie für uns eine sichere Quelle der untrüglichen, ewigen Wahrheiten ist, wie könnten wir ferners an der Wirklichkeit unserer

Auferstehung zweifeln, da uns dieselbe durch so deutliche Zeugnisse der Offenbarung zugesichert wird.

Eben so deutlich, wie die Offenbarung, spricht für unsere Auferstehung auch die Vernunft, die uns von dieser Wahrheit aus Gottes Güte, aus Gottes Gerechtigkeit, aus Gottes Weisheit überzeugt. — Gott ist gut. Er will also gewiß, daß es uns so gut gehe, als wir es mit Vernunft wünschen können. Wem geht es aber gut, wenn wir keine Auferstehung zu hoffen haben? Alles, was wir in dieser Welt gut nennen, ist mit Bitterkeit gemischt. Jeder Stand, jede Lage des Menschen bringt seine eigene Müheseligkeit mit sich. Was duldet der Arme? Was leidet der Kranke? Wie Viel steht der Soldat aus? Selbst die Gesunden, die Reichen, die Mächtigen, und Alle, die wir in diesem Leben glücklich nennen, sind schon deßwegen nicht vollkommen glücklich, weil ihr Glück keine Dauer hat, sondern einer immerwährenden Veränderung und endlich dem unvermeidlichen Tode unterworfen ist. Wenn es uns einmal recht gut und so gehen soll, wie wir es unter der Regierung des unendlich guten Gottes erwarten können, so müssen wir nach unserm Tode zu einem bessern Leben

wieder auferstehen, welches keiner Mühseligkeit, keiner Veränderung, und keinem Tode mehr unterworfen ist. — Gott ist gerecht. Er kann also den Bösen nicht glücklicher machen, als den Guten. Wie oft aber ist in dieser Welt, wenigstens nach den äußerlichen Umständen, der Böse glücklicher als der Gute, der manchmal mit Hunger, mit Verleumdung, mit Ungerechtigkeit kämpfen muß! Man kann zwar sagen, sein gutes Gewissen mache ihn glücklich, so, wie der Böse durch die bittersten Gewissensvorwürfe unglücklich gemacht wird. Doch, was nützet dem guten Menschen sein gutes Gewissen, wenn er dabey in diesem Leben Nichts als Elend zu dulden, und nach dem Tode keine Auferstehung, folglich auch keine Vergeltung zu hoffen hat? — Und was schaden die Gewissensvorwürfe dem Bösen, wenn er dabey, so lange er lebt, alles Vergnügen der Erde genießt, und nach dem Tode keine Auferstehung, und folglich auch keine Strafe zu fürchten hat? Wenn also unter einem gerechten Gott der Böse nicht glücklicher werden kann, als der Gute, so muß auch noch nach dem Tode eine Vergeltung und folglich auch eine Auferstehung zu erwarten seyn. — Gott ist unendlich weise. Es können also unter seiner weisen Re-

gierung die unedleren Geschöpfe nicht glücklicher seyn, als die edleren sind, die Thiere können nicht glücklicher werden, als der Mensch. Wenn es aber keine Auferstehung giebt, so sind die Thiere wirklich weit glücklicher als die Menschen. Die Thiere haben gemeiniglich eine bessere Gesundheit, mehrere Kräfte, lebhaftere Sinne und durchaus größere Anlagen zum sinnlichen Vergnügen, als wir. Wenn wir also eben so, wie die Thiere, keine Auferstehung zu hoffen, sondern ein gleiches Ende mit denselben, nämlich eine gänzliche Vernichtung nach dem Tode zu erwarten haben, so sind die Thiere gewiß in jeder Rücksicht glücklicher zu nennen, als die Menschen. Es ist aber dieses unter der Regierung eines unendlich weisen Gottes unmöglich. —

Es giebt also eine Auferstehung! spricht die Vernunft. Es giebt eine Auferstehung! ruft die Offenbarung. Lasset uns also weder an ihrer Möglichkeit, noch an ihrer Wirklichkeit zweifeln. Nur die Böse zweifeln daran, weil sie die Auferstehung fürchten. Denn da sie, wie das Vieh, leben, so wünschen sie auch, wie das Vieh, vernichtet zu werden, um so der göttlichen Gerechtigkeit zu entgehen. Wir wollen so leben, daß wir die Auferstehung nicht zu fürchten, sondern

uns vielmehr über die Gewißheit derselben zu erfreuen haben. Und wenn uns vielleicht unser Gewissen vor unsrer künftigen Auferstehung zittern macht, so lasset uns itzt geistlicher Weise von der Sünde auferstehen, damit wir wegen unserer künftigen Auferstehung aus dem Grabe beruhigt seyn können. Lasset uns auferstehen durch eine giltige Beicht, die das Vergangene auslöschet; durch eine wahre Reue, die das Gegenwärtige gut macht; durch einen ernstlichen Vorsatz, der unsere noch übrige Lebenstage bessert. — Diese geistliche Auferstehung in unserm Leben wird der Grund seyn zu einer glücklichen Auferstehung nach unserm Tode. Amen.

Predigt
am Feste der heiligen Apostel Philipp und Jakob.

Non turbetur cor vestrum. *Joannis cap.* 14. *v.* 1.

Euer Herz soll nicht verwirrt werden.

Nichts ist leichter, als uns Menschen in Verwirrung zu setzen. Jede Kleinigkeit bringt uns aus der Fassung. Wo ein Blatt rauschet, vermuthen wir Sturm. Wenn man uns auch mit einer bessern Zukunft trösten will, so wollen wir es doch nicht glauben. Alles, was wir wünschen, soll sogleich gegenwärtig seyn. Das, was erst kommen soll, wollen wir nicht erwarten. Es geht uns, wie dem heiligen Apostel Philipp in dem heutigen Evangelium. Jesus sagte zu seinen Jüngern: „Von itzt an werdet ihr meinen Va„ter kennen. Da sagte Philippus zu ihm: Herr! „zeige uns deinen Vater, und wir sind zufrie„den." Es war also dem Philippus nicht ge-

nug, daß ihm Jesus die Erkenntniß seines Vaters für die Zukunft versprach. Er wollte, daß ihm Jesus denselben sogleich zeigen sollte, um sich beruhigen zu können. Auch wir wollen, besonders bey den dermaligen Zeitumständen, den Vater sogleich sehen. Wir wollen seine Hilfe nicht erst in der Zukunft, sondern auf der Stelle erfahren. Jeder Gedanke von einer Hilfe, die nicht gegenwärtig ist, sondern erst kommen soll, macht uns kleinmüthig, niedergeschlagen, verwirrt. — Was ist wohl die Ursache von diesem Zustande unsers Gemüths? Woher kömmt diese Kleinmüthigkeit, diese Niedergeschlagenheit, diese Verwirrung? — Ich will euch den wahren Grund aufdecken, Geliebte! Es ist kein anderer, als weil wir zu wenig Vertrauen auf Gott haben. Ich versichere euch: wie dieses Vertrauen bey dem Menschen zunimmt, so nimmt seine Kleinmüthigkeit ab. — Von dieser Wahrheit will ich euch heute überzeugen. Ich sage deßwegen zum Vortrage und Abtheilung meiner Predigt:

Vertrauet auf Gott! Denn das Vertrauen auf Gott hat guten Grund, wie ich euch zeigen werde im ersten Theile.

Das

Das Vertrauen auf Gott hat gute Folgen, wie ich beweisen werde im zweyten Theile.

Wie ich euch itzt zum Vertrauen auf Gott aufmuntern will, so vertraue ich bey diesem Unternehmen auf die Fürbitte der heiligen Apostel Philipp und Jakob, und zugleich auf eure Geduld. Und in diesem Vertrauen will ich euch heute viel Wahres und Nützliches sagen 2c.

Erster Theil.

Das Vertrauen auf Gott hat guten Grund. —

Wer ist dann Gott? — Er ist das vollkommenste Wesen. Er ist also allwissend, er ist allmächtig, er ist unendlich gütig. — Gott ist allwissend. Er weis also Alles, was wir brauchen, und was uns mangelt: er weis unsere geringste Bedürfnisse und geheimste Leiden; er weis, was für uns gut, was für uns böse ist. — Dieser allwissende Gott ist nun auch allmächtig. Er kann Alles, was wir brauchen, uns wirklich geben: er kann alle unsere Bedürfnisse befriedigen, all unser Leiden in Freuden verwandeln; er kann alles Böse von uns abwenden, und uns alles Gute geben. Wenn die ganze

Welt wider uns ist, kann er uns retten. — Und nicht allein kann er es, sondern er will auch. Denn dieser allmächtige Gott ist auch unendlich gütig. Er ist die Liebe selbst, er kann kein Geschöpf hassen, das er hervorgebracht hat: er kann Nichts wollen, als was durchaus und in jeder Rücksicht das Beste für uns ist. — Sollen wir nun auf einen so vollkommenen Gott nicht ein wahres, gegründetes Vertrauen setzen können? — Wir setzen unser Vertrauen sehr oft auf Menschen, zum Beyspiele, auf unsere Eltern, auf Verwandte, auf gute Freunde, obwohl wir wissen, daß es auch den besten Menschen bisweilen an Einsicht, bisweilen an Macht, bisweilen an gutem Willen mangelt. Warum sollen wir auf Gott nicht vertrauen, von dem wir gewiß wissen, daß er, wenn wir seine Hilfe brauchen, die tiefste Einsicht, die unumschränkteste Macht, und den besten Willen zugleich hat?

Wer noch kleinmüthig ist, der eröffne seine Augen, und sehe, wie Gott die Welt regiert! denn die Regierung der Welt ist ein neuer Grund zum Vertrauen auf Gott. Eröffnet eure Augen, und sehet, wie Gott für alle Geschöpfe, vom größten bis zum kleinsten, so väterlich sorgt, wie er keines vergißt, auch das geringste nicht, wie seine

liebreiche Sorgfalt besonders auf den Menschen immer gerichtet ist! — Eröffnet eure Augen, und sehet die vielen Wunder der göttlichen Fürsehung und Güte, die ihr vielleicht bisher nicht beobachtet habt! Sehet, zum Beyspiele, die Sonne an, die uns Licht, Wärme und Fruchtbarkeit giebt. Entfernet sie von unserm Erdkreise weiter, als sie wirklich entfernt ist, und wir werden ihren wohlthätigen Einfluß nicht mehr empfinden. Lasset sie unserm Erdkreise näher kommen, als sie wirklich ist, und ihre heiße Stralen werden uns und die Erde verbrennen. Eben da, wo sie itzt ist, muß sie seyn, wenn sie uns nützlich werden soll. Wer erkennet daraus Gottes Fürsorge für die Menschen nicht? — Eben so hat er die Luft erschaffen, damit wir und andere lebendige Geschöpfe athmen können. Wenn die Luft hinweg wäre, würden wir eben sobald zu athmen aufhören, wie die Fische, wenn sie außer dem Wasser sind. Wieder ein neuer Beweis von Gottes Güte! — Wir zittern vor den Donnerwettern; und was ist wohl wohlthätiger für uns? Sie reinigen die Luft von Schwefeldünsten, die uns sonst tödten würden; sie erschüttern die Erde, wodurch sie fruchtbarer gemacht wird; sie lösen sich endlich in einen sanften

Regen

Regen auf, der Pflanzen, Thiere und Menschen erfrischet. — Es giebt in der Welt feuerspeyende Berge, welche wir für schreckliche Erscheinungen halten, da sie doch der Erde so nothwendig und so nützlich sind, wie die Schornsteine den Häusern. Wären keine solche feuerspeyende Berge, so würde das unterirdische Feuer immer weiter um sich greifen, fürchterliche Erdbeben würden den Boden spalten, und zuletzt würden die überall hervorbrechenden Flammen Alles verzehren. Sehet, wie gut für uns Menschen Gottes Einrichtungen sind! — Welch' ein Wunder von Gottes Güte ist ferner der menschliche Körperbau mit seinen fünf Sinnen, und allen Gliedern, Nerven und Muskeln! Wer kann in demselben den Umlauf des Bluts, von dem unser Leben abhängt, genug bewundern? Was für ein großes Wunder ist dann erst die menschliche Seele, die den ganzen Körper regiert, und die mit ihren Gedanken bald im Himmel und bald auf der Erde, bald in vergangenen und bald in zukünftigen Zeiten, bald bey äußern Gegenständen und bald bey sich selbst ist? — Und alle diese Wunder hat der gute Gott eigentlich nur aus Liebe zu uns Menschen und zu unserm Besten gemacht. Alle diese Einrichtungen und die

ganze

ganze Regierung der Welt geht dahin, uns glücklich zu machen. — Wenn wir nun überall so deutliche Beweise sehen, wie sehr uns Gott liebe, wie ist es dann möglich, an Gottes Liebe zweifeln zu können? Und wenn wir nicht daran zweifeln, sondern es einsehen, daß uns Gott lieb habe, so haben wir ja Grund genug auf ihn zu vertrauen. —

Wie? wenn ich nun mit euch auch die Geschichte durchgehen, und aus derselben alle jene Begebenheiten anführen wollte, bey welchen Gott ganz außerordentliche Beweise von seiner Liebe gegen uns Menschen gegeben hat, wie Vieles könnte ich euch sagen, und wie viele Gründe zum Vertrauen auf Gott würden wir finden? — Doch, ich berufe mich nur auf eure eigene Erfahrung, die euch schon so oft, so augenscheinlich, besonders bey den dermaligen Zeitumständen, gelehrt hat, wie groß die Liebe Gottes gegen die Menschen sey, und wie groß auch eben deßwegen das Vertrauen der Menschen auf einen so liebvollen Gott seyn solle. — Geliebte! das Vertrauen auf Gott hat gewiß guten Grund. Vertrauet also auf ihn. Denn dieses Vertrauen hat auch gute Folgen, wie ich euch überzeugen werde im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Das Vertrauen auf Gott hat gute Folgen. Denn es tröstet uns wegen dem vergangenen, giebt uns Geduld im gegenwärtigen, und macht uns Muth für das zukünftige Leiden. —

Das Vertrauen auf Gott tröstet uns wegen dem vergangenen Leiden. Es ist überhaupt ein Trost für den Menschen, wenn er sein Leiden glücklich überstanden hat. So ist es, zum Beyspiele, eine schreckliche Sache um den Schiffbruch. Der Schiffmann zittert, wenn er die Gefahr merkt, und er sieht voll Bangigkeit immer den nahen Tod vor seinen Augen. Er sucht sich zu retten: er ergreift das letzte Brett von seinem zertrümmerten Schiffe. Und wenn er nun so glücklich ist, auf diesem Brette an das Ufer zu kommen, wie groß ist seine Freude! Voll Vergnügen über seine unvermuthete Rettung, vergißt er beynahe ganz alle vorige Gefahr. Wenn er nun erst bedenkt, wer ihn gerettet habe. Wenn er sich erinnert, daß ihn die Hand Desjenigen von der Gefahr des Unterganges befreyet habe, welcher den Noe und seine Familie mitten unter den stürmischen Wellen der Sündflut erhalten hat. Wenn er überlegt, daß alle gute Begebenheiten von Gott,

dem allgemeinen Vater der Menschen, herkommen. Alsdann wird sein Trost erst recht lebhaft, und sein Vertrauen auf diesen so gütigen Gott wird auf das Neue gestärkt. — Ihr seyd zwar noch nie in der Gefahr eines Schiffbruches gewesen. Ihr könnet aber doch in einer andern Todesgefahr, zum Beyspiele, in einer tödtlichen Krankheit, gewesen seyn. Wie war euch nun damals zu Muthe, da euch die Gegenwart des Priesters, die Seufzer der Umstehenden, und selbst eure schwache Kräfte eine baldige Reise in die Ewigkeit ankündigten? Ihr waret gewiß nicht ohne Angst, ohne Furcht, ohne Traurigkeit. Wie groß war hingegen wieder euer Trost, als auf einmal die Gefahr verschwand, eure Kräfte wieder zunahmen, und die vorige gute Gesundheit wieder zurückkehrte! Wenn ihr nun erst bedenket, daß diese Wiedergenesung nicht ein bloßer Zufall, sondern das Werk des unendlich guten, für seine Kinder immer besorgten himmlischen Vaters gewesen sey, wie sehr muß dadurch euer Trost und zugleich das Vertrauen auf diesen guten Gott zunehmen! Ihr könnet an so ein vergangenes Leiden nie ohne Vergnügen zurückdenken. —

Das Vertrauen auf Gott giebt uns auch Geduld im gegenwärtigen Leiden. Wer ein wah-

res Vertrauen auf Gott hat, dem kömmt kein Leiden unerwartet. Er denket, was ich itzt leide, würde ich nicht leiden müssen, wenn es Gott nicht so gewollt hätte. Ohne seine Zulassung fällt kein Sperling vom Dache, und ohne seine Zulassung kömmt kein Leiden über den Menschen. Wie Gott bisweilen Gutes schicket, um den Menschen zu trösten, so läßt er ihn bisweilen Etwas leiden, um ihn ein wenig zu züchtigen. Gott hätte Ursache, mich jede Stunde wegen meinen Sünden ganz zu vertilgen, wie soll ich also murren, wenn mich Gott, zur Tilgung meiner Sünden, leiden läßt? Gott ist mein Vater. Es strafet aber ein Vater seine Kinder nicht, um sie zu Grunde zu richten, sondern nur, um sie zu bessern. Ich bin also überzeugt, daß auch ich nur deßwegen leide, um durch Leiden gebessert zu werden. Mußte sogar mein Heiland leiden, der unschuldig war. Warum soll ich, der ich schuldig bin, nicht leiden wollen? Und wird die Sache wohl besser, wenn ich mit Ungeduld leide? Lehrt mich nicht die Erfahrung, daß Geduld schon für sich selbst das Leiden verringert, und sogar am Ende noch Rosen bringt? Eine so gute Einrichtung hat Gott gemacht, um mir auch in meinen trüben Tagen Aufheiterung und Trost zu verschaffen. —

So redet mitten im Leiden Derjenige, der ein wahres Vertrauen auf Gott hat. Müsset ihr nun nicht eingestehen, daß das Vertrauen auf Gott Gründe genug an die Hand gebe, das gegenwärtige Leiden mit Geduld zu ertragen? —

Das Vertrauen auf Gott macht uns auch Muth für das zukünftige Leiden. — Wer ein wahres Vertrauen auf Gott hat, der macht sich folgende Gedanken: „Ich sehe freylich nicht in die Zukunft. Was gestern mit mir vorgegangen ist, und wie es mir heute, itzt wirklich, geht, Das weis ich. Was mir aber morgen und in der Zukunft begegnen wird, das weis ich nicht. Doch, Das weis ich, daß ich morgen in der Hand Gottes bin, wie heute und gestern. Ist mir nun heute und gestern mein Leiden durch Gottes Hilfe erträglich geworden, so werde ich es auch morgen und in der Zukunft ertragen können. Mehr, als Gott will, können mir die Menschen nicht zufügen, und er wird mir auch nicht Mehr zufügen lassen, als ich ertragen kann. Ich habe also nicht Ursache vor der Zukunft zu zittern. Wenn Gott bey mir ist, was soll ich fürchten?" „Wenn Gott bey mir ist, sagte der Bischof Paulinus, deckt mich ein Spinnengewebe so gut, wie eine eiserne Mauer; so wie hin-

gegen, wenn Gott nicht bey mir wäre, mir eine eiserne Mauer so wenig als ein Spinnengewebe nützen würde.“ Nun, Gott ist bey mir, und wird allzeit bey mir seyn. Ich kann also jeder Zukunft, sie mag Gutes oder Schlimmes mit sich bringen, mit frohen Augen entgegensehen.“ Solche Gedanken kann sich Derjenige machen, der ein wahres Vertrauen auf Gott hat. Und wer wird nicht bey solchen Gedanken alles Künftige mit Muth übertragen?

Lasset also euer Herz nicht verwirrt werden! Seyd nicht kleinmüthig, sondern vertrauet auf Gott. Dieses Vertrauen hat guten Grund und hat gute Folgen. — Warum sollet ihr kleinmüthig seyn? — Ein guter Christ muß sich nicht, wie ein Moosrohr, von jedem Winde hin und her treiben lassen. Der Gedanke an Gott muß ihn in allen Umständen standhaft und stark machen. Wenn Gott mit uns ist, wer wird wider uns seyn? Alle unsere Feinde müssen vor Gott zurückweichen. Und alles Leiden wird sich bey Denen, die auf Gott vertrauen, am Ende gewiß in Freude verwandeln. Amen.

Predigt

am Feste der Erfindung des heiligen Kreuzes.

Oportet vos nasci denuo. *Joan. cap.* 3. *v.* 7.

Ihr müsset von neuem gebohren werden.

Wir feyern heute das Fest der Erfindung des heiligen Kreuzes. Und was ist dann das heilige Kreuz? — Es ist jener Baum, an welchem Jesus zum Heile der Menschen erhöhet worden, wie Moses seine Schlange in der Wüste zum Heile und zur Rettung des israelitischen Volkes erhöhet hat. Wer die Schlange des Moses ansah, ward vom Tode gerettet, so, wie Der, an dem sich die Kraft des Gekreuzigten äußert, dem Tode entgeht, und so wird, als wenn er erst wäre gebohren worden. Die Schlange des Moses rettete von dem leiblichen Tode. Aber Jesus der Gekreuzigte erlöset uns von dem Tode des Geistes. Bey der Schlange des Moses war Mehr nicht nothwendig, als selbe anzusehen. Wer aber durch

den Gekreuzigten das Leben des Geistes erhalten will, der muß mitwirken, er muß der eindringenden Gnade das Herz öffnen, und zur geistlichen Wiedergeburt aus seinen eigenen Kräften, so viel ihm möglich ist, beytragen. Wer nun Nichts beytragen will, der wird geistlicher Weise nicht wiedergebohren, er bleibt im Tode. — Geliebte! was habt ihr wohl bisher zu eurer geistlichen Wiedergeburt beygetragen? Wie habt ihr dem Gekreuzigten, der euch auf das Neue beleben wollte, mitgewirket? Habet ihr seiner eindringenden Gnade eure Herzen geöffnet? — Ihr schweiget, weil euch euer Gewissen vorwirft, daß ihr nicht allein seiner Gnade nicht mitgewirkt, sondern derselben vielmehr entgegengearbeitet habet. Ihr habt, um mich nach den Umständen unserer dermaligen Zeit auszudrücken, mit Jesu gleichsam einen Krieg angefangen, und ihn, der als euer Retter, als euer Heiland, als euer bester Freund angekommen ist, feindlich behandelt. — Ihr wünschet, daß der Krieg, welcher schon seit mehrern Jahren unser Deutschland plagt, doch einmal aufhören und der liebe Friede wieder kommen sollte. Und den Krieg mit Jesu, der euch weit schädlicher ist, als ein anderer, wollet ihr nicht endigen. Glaubet ihr vielleicht, daß ihr

glück-

glücklicher seyn werdet, wenn ihr mit Jesu Krieg führet, als wenn ihr im Frieden mit ihm seyd? —

Ich sage euch vielmehr, daß es für euch äußerst gefährlich sey, im Kriege mit Jesu zu leben, und ermahne euch deßwegen zum Vortrage und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Machet Frieden mit Jesu. Die Beweggründe dazu will ich euch vorstellen im ersten Theile.

Aber machet einen dauerhaften Frieden. Die Nothwendigkeit davon will ich euch erklären im zweyten Theile.

Machet Frieden mit Jesu, damit ihr durch diesen Frieden auch den Frieden des deutschen Vaterlandes leichter erhaltet. Ich will heute mit Freuden das Amt eines Friedenstifters auf mich nehmen ꝛc.

Erster Theil.

Machet Frieden mit Jesu. — Derjenige führet mit Jesu Krieg, der seine Gebothe nicht beobachtet, der ihn dadurch beleidigt, der sündigt. Wenn ihr also mit Jesu Frieden machen wollet, so müsset ihr seine Gebothe beobachten, folglich

ihn nicht mehr beleidigen, nicht mehr sündigen. Und es giebt Beweggründe genug, auf diese Art mit Jesu Frieden zu machen.

Wenn wir mit Jesu nicht Frieden machen, sondern immer in der Sünde, in der Beleidigung fortfahren wollen, so kann an uns erfüllet werden, was Gott einst den Israeliten gedrohet hat: „Wenn ihr mich noch ferners zum Zorn reizen „werdet, so wird euch das Schwert verzehren.“ Isai. 1, 20. Scheint es nicht, als wenn diese Drohung schon wirklich an uns erfüllt werden wollte? Schwebt nicht das Schwert des Krieges wirklich über unsern Häuptern? Sind wir nicht täglich in Furcht, ein Opfer der kriegerischen Unruhen zu werden? Es ist also wahrlich an der Zeit, mit Jesu Frieden zu machen, um die drohende Kriegsgefahr unserer irdischen Feinde von uns abzuwenden.

Es ist überhaupt Unsinn, mit Jesu im Kriege leben wollen. Wer ist dann Jesus? und wer sind wir? — Jesus ist Derjenige, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist. Und wir sind schwache, gebrechliche, immer fremder Hilfe bedürftige Geschöpfe. Jesus spricht nur ein Wort, und wir kehren wieder in den Staub zurück, aus dem wir genommen sind. Und

wir können mit aller unserer Kraft kein Sandkorn vernichten. — Wenn wir uns Jesu widersetzen, gleichen wir einem Wurme unter dem Fuße des Wanderers. Der Wurm kann sich unter dem Fuße bewegen, er kann sich krümmen, er kann sich aufbäumen. Aber es kostet nur einen Fußtritt des Wanderers, so ist der Wurm nicht mehr. Eben so können wir, die wir sehr oft, wie ein Wurm, im Kothe der Leidenschaften herumkriechen, unser stolzes Haupt wider Jesus und seinen himmlischen Vater zwar auf einige Zeit emporheben, wir können unsern Leidenschaften mehr Gehör geben, als den göttlichen Ermahnungen, wir können gleichsam groß thun mit unsern Thorheiten. Aber wie lange wird es dauern? Was werden wir dadurch zu Stande bringen? Was wird es uns nützen? Auf einmal wird die Hand des Herrn schwer auf uns fallen, und wir werden, ehe wir es vermuthen, zu Grunde gehen. Es ist also Unsinn, wenn wir wider Jesus Krieg führen, und es ist klüger, wenn wir Frieden mit ihm machen.

Der Friede mit Jesu macht allzeit glücklich. Wenn zwo Nationen nach einem langen Kriege miteinander Frieden machen, so hören nicht allein alle Feindseligkeiten auf, sondern sie erweisen auch

einander alles Gute, alle Freundschaft, allen Schutz. Wir können zwar unserm Heilande nie etwas Gutes erweisen. Aber er, der uns sogar als Sündern Gutes thut, wird uns um so viel mehr Gutes erweisen, wenn wir uns bekehren, wenn wir nicht mehr sündigen, wenn wir Frieden mit ihm machen. —

Wenn Nationen mit einander Frieden machen, kostet es manchmal sehr viele Aufopferungen und große Mühe. Wir haben hierüber die traurigste Erfahrung bey dem gegenwärtigen Kriege, der schon so oft durch einen erwünschten Frieden hätte geendiget werden sollen, und doch noch immer fortdauert. Wie Viel wird es wohl noch kosten, bis wir den Frieden erhalten? — Wahrlich, mit Jesu ist es leichter Frieden machen, als mit der Welt. Denn der Friede mit Jesu kostet nicht Viel. Er verlangt Nichts, als daß wir unsere Fehler erkennen, daß wir dieselben bereuen, daß wir uns zu einem bessern Betragen für die Zukunft entschließen, und daß wir wirklich anfangen, unsern guten Willen in dem Werke zu zeigen. Weiters verlangt er Nichts. Wenn wir das thun, dann ist Friede mit ihm. Könnten wir wohl einen leichtern Frieden wünschen? —

Der Friede, den Nationen mit einander machen, ist nicht allemal aufrichtig. Er gründet sich oft nur auf gegenwärtigen Eigennutzen, und dauert gemeiniglich nur so lange, bis man seine eigennützige Absichten gänzlich befriedigt, und wieder neue Aussichten zu noch größern Vortheilen hat. — Aber der Friede, den Jesus mit uns macht, ist nicht so. Jesus hat keine eigennützige, keine zweydeutige, keine veränderliche Absichten dabey. Wenn er Frieden mit uns macht, suchet er nicht seinen, sondern unsern Nutzen. Unser Glück, unsere Ruhe, unsere Zufriedenheit liegt ihm am Herzen. Er ist auch ohne uns, wer er allzeit war, und allzeit seyn wird. Aber er weis, daß wir ohne ihn nicht wahrhaft glücklich seyn können. Er wünschet daher wegen unserer Glückseligkeit, daß wir ihn immer lieben, immer seine Gebothe halten, und so immer mit ihm im Frieden bleiben sollen.

Machet also Frieden mit Jesu, da der Krieg mit ihm für uns so gefährlich, der Friede hingegen so leicht ist. Was würden wir geben, wenn wir mit den dermaligen Feinden Deutschlandes den Frieden schließen, und so dem langwührigen Kriege einmal ein Ende machen könnten? — Soll uns nun der Friede mit Jesu nicht noch lie-

ber

der seyn, da dieser Friede für unser wahres Glück weit wichtiger, und noch dazu weit leichter zu erhalten ist? — Machet Frieden mit Jesu. Es ist euer Glück. Aber damit euer Glück vollkommen werde, machet mit Jesu einen dauerhaften Frieden. Die Nothwendigkeit davon will ich euch erklären im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Machet mit Jesu einen dauerhaften Frieden. —

Es ist nicht genug, daß ihr euch durch eine wahre Buße mit Jesu aussöhnet, sondern diese Aussöhnung muß auch eine Dauer haben. —

Wer den gemachten Frieden wieder bricht, der ist meyneidig. Und wer verabscheuet den Meyneid nicht? Jedermann hasset einen Fürsten der heute einen Frieden eingeht, und morgen wieder dagegen handelt; und man hasset ihn um so mehr, wenn der andere Theil aufrichtig zu Werke geht, und dem einmal gemachten Frieden getreu bleibt. Denn ein Mann ein Wort, sagt das Sprüchwort, und Verspechen macht Halten. — Wenn nun der Meyneid schon in den Augen der Menschen so verächtlich ist, um wie viel verächtlicher

licher wird er seyn in den Augen Jesu? Denn Jesus giebt uns gewiß keine Gelegenheit zum Meineyde. Er bricht den Frieden mit uns gewiß nicht. Warum sollen also wir meyneidig seyn, und den Frieden mit ihm brechen? —

Es wäre aber nicht allein der verabscheuungswürdigste Meyneid, sondern auch die größte Undankbarkeit, wenn wir den mit Jesu gemachten Frieden wieder brechen wollten. Es war undankbar genug von uns, daß wir ihn, der uns von unserer Geburt an Nichts als Gutes gethan hatte, das erstemal beleidigten. Um wie viel größer würde unsere Undankbarkeit seyn, wenn wir ihn, nachdem wir ihm neue, standhafte, unveränderliche Liebe in der Buße versprochen haben, auf das Neue wieder beleidigen wollten?

Glaubt ihr wohl, daß ein solcher Meyneid und eine solche Undankbarkeit ungestraft bleiben würde? — Bedenket nur, was ihr selbst in einem solchen Falle mit euerm Nebenmenschen thun würdet. — Wenn euch, zum Beyspiele, ein Dienstboth zwey- oder dreymal nach einander beleidigen würde, würdet ihr ihm vielleicht zwey- oder dreymal nacheinander verzeihen, und euch mit ihm wieder aussöhnen. Würde er aber seine Beleidigungen zu oft wiederholen, würde er sich von

euch

euch gar Nichts sagen lassen, würde er euch gleich-sam nur trotzen wollen, dann würde ja endlich doch eure Geduld brechen, ihr würdet ihn eurer fernern Liebe unwürdig halten, und aus euerm Dienste entlassen. — Das Nämliche habet ihr von Jesu zu erwarten, wenn ihr immer Verzei-hung von ihm erhaltet, und euch doch niemal bessert, wenn ihr immer mit ihm Frieden machet, und diesen Frieden doch immer wieder brechet. Zu-letzt werdet ihr seine Geduld ermüden, und, da ihr euch am sichersten glaubet, zu Grunde ge-hen. —

Oder habet ihr vielleicht eine Versierung, daß ihr immer fortsündigen därfet, und am Ende doch gewiße Verzeihung erhalten werdet? — Ihr habet nicht allein keine solche Versicherung, son-dern es ist vielmehr gewiß, daß ihr keinen Tag sicher seyd. — „Gott, sagt der heilige Augu-„stin, hat zwar dem Sünder Verzeihung verspro-„chen, aber den morgigen Tag hat er ihm nicht „versprochen.“ Wenn ihr also heute den Frieden mit Jesu brechet, so wisset ihr nicht, ob ihr mor-gen noch lebet, um denselben wieder herstellen zu können. Es ist also nothwendig, daß ihr ei-nen dauerhaften Frieden mit Jesu machet. —

Viel-

Vielleicht berufet ihr euch auf Beyspiele von Sündern, denen Jesus, auch nach den größten Sünden, verziehen hat? — Wahr ist es, er hat dem Petrus verziehen, der ihn doch dreymal verläugnet hat. Er hat dem Weibe im Evangelium verziehen, die sich eines Ehebruches schuldig gemacht hat. Er hat der Magdalena verziehen, die eine öffentliche Sünderinn und eine Aergerniß der ganzen Stadt gewesen ist. Er hat dem Zachäus verziehen, der ungerechten Wucher getrieben hat. Aber saget mir: haben alle Diese, nachdem ihnen Jesus verziehen hat, noch einmal gesündigt? Oder, wenn sie nochmal gesündiget hätten, würde ihnen wohl Jesus nochmal verziehen haben? Sagte er nicht ausdrücklich zu dem ehebrecherischen Weibe: „Deine Sünden sind dir „nachgelassen; geh hin und sündige nicht mehr?“ Und ist das nicht auch uns Allen gesagt? Oder haben wir mehr Recht zu sündigen, als diese hatten? Ist es für uns nicht eben so nothwendig, uns nach der Sünde mit Jesu sogleich zu versöhnen und einen dauerhaften Frieden zu machen? Gewiß, es ist für jeden Sünder nothwendig, der sich nicht der augenscheinlichsten Gefahr des Unterganges aussetzen will. —

Stellet euch einen Menschen vor, der wegen einer ausgeübten Mordthat eingekerkert, und durch richterlichen Ausspruch zum nahen Tode bestimmt ist. Seine Freunde erfahren es, und machen ihm Gelegenheit, aus dem Kerker zu entfliehen, und so der Todesstrafe auszuweichen. Er entflieht, aber auf der Flucht fällt ihm ein, er habe in dem Kerker eine Kleinigkeit, zum Beyspiele, ein unbedeutendes Kleidungsstück, zurückgelassen. Er will nun nochmal in den Kerker zurückkehren, und dieses Kleidungsstück abholen. Wäre das klug? Würde sich so ein Mensch nicht der größten Gefahr aussetzen, von den Gerichtsdienern erwischt, in engere Verwahrung gebracht, und endlich dem verdienten Tode ohne alle Ausflucht überliefert zu werden? — Handelt aber der Sünder nicht eben so thöricht, wenn er durch gute Freunde, nämlich durch die Priester, der Sünde, dem geistlichen Tode, entrissen, in die Freyheit der Kinder Gottes gesetzt, und durch die Buße vollkommen mit Jesu versöhnt worden ist; und wenn er doch gleich wieder nach dieser Versöhnung in die vorige Sklaverey der Leidenschaften zurückkehren, und den mit Jesu gemachten Frieden wieder brechen will? Kann so ein Sünder wohl nochmal Versöhnung erwarten? Setzet er sich nicht

der

der größten Gefahr aus, wegen seiner Hartnäckigkeit den schweren Arm der göttlichen Gerechtigkeit zu empfinden? —

Folget einem so thörichten Sünder nicht nach. Machet vielmehr Frieden mit Jesu, und zwar einen dauerhaften Frieden. — Das Zeichen des durch Jesus in der Welt hergestellten allgemeinen Friedens ist das heilige Kreuz; und eben dieses Zeichen soll euch, so oft ihr es ansehet, erinnern, den mit Jesu einmal gemachten Frieden standhaft zu halten, und niemal zu brechen. — Nichts ist angenehmer als der Friede, und kein Friede ist nützlicher, als der mit Jesu. Denn durch diesen Frieden erhaltet ihr in diesem Leben die Ruhe der Seele, und nach diesem Leben die Freude des Himmels. Amen.

Predigt

am Feste der Himmelfahrt Jesu Christi.

Dominus Jesus, postquam locutus est eis, adsumptus est in cœlum. *Marci cap.* 16. *v.* 19.

Nachdem der Herr Jesus zu ihnen geredet hatte, ward er in den Himmel aufgenommen.

Die Menschen haben sehr verschiedene und oft sehr wunderliche Begriffe von Glückseligkeit. — Dieser schätzet sich glücklich, wenn er viel Geld in seiner Kiste hat, das er immer anschauen und zählen kann. — Ein Anderer glaubt glücklich zu seyn, wenn er ein großes, weitläuftiges Hauswesen hat, und dasselbe nach seinem Kopfe und Willen regieren wird. — Jener wünschet, um glücklich zu seyn, daß man ihn in hohen Ehren halte, ihn überall lobe, und immer Andern vorziehe. — Ein Anderer weis kein größeres Glück, als die Befriedigung seiner Begierden, die Sättigung seiner Leidenschaften, den Genuß der ausschweifendsten Wohllust. Aber alle Diese finde

den die wahre Glückseligkeit dort nicht, wo sie dieselbe suchen. — Denn was hilft dem Reichen sein Geld, wann es zum Sterben kömmt? — Mit wie viel Müheseligkeit und zugleich mit wie viel Verantwortung ist ein großes Hauswesen verbunden? — Was nützen die Ehren, das Ansehen, der Beyfall der Welt, wenn man in den Augen Gottes keinen Werth hat? Was hat man von der fleischlichen Wohllust, die in ihren Folgen so bitter und vor Gott so sündhaft ist? — In Dem also, was die Welt geben kann, findet man die wahre Glückseligkeit nicht. — Wo ist also die wahre Glückseligkeit zu finden? — Nirgends, Geliebte! als dort, wo Jesus heute aufgenommen worden ist, um nicht allein seinen Jüngern, sondern auch uns einen Ort zu bereiten; nirgends, als in dem Himmel. — Um uns an diesen Ort unserer wahren Glückseligkeit stets zu erinnern, hat die katholische Kirche das heutige Fest eingesetzt. — In der nämlichen Absicht wollen auch wir über dieses glorreiche Fest heute eine Betrachtung anstellen.

Was von der Himmelfahrt Jesu Christi in der heiligen Schrift vorkömmt, wollen wir untersuchen im ersten Theile.

Die Ceremonien, mit welchen die katholische Kirche die Himmelfahrt Jesu Christi vorstellt, will ich euch erklären im zweyten Theile.

Ich habe bey dieser Betrachtung keine andere Absicht, als in euch eine Begierde zum Himmel zu erwecken; und diese Absicht verdient, wie ich glaube, eure ganze Aufmerksamkeit ꝛc.

Erster Theil.

Was sagt die heilige Schrift von der Himmelfahrt Jesu Christi? —

Jesus, heißt es in dem Evangelium, gab sich nach seiner Auferstehung seinen Jüngern nicht gleich zu erkennen, sondern er wollte vorher ihren Glauben prüfen. Aber ihr Glaube war schwach. Er hatte es in seinem Leben öfters vorhergesagt, daß er nach seinem Tode wieder auferstehen würde. Und doch, als die Frauen die Nachricht brachten, daß Jesus nicht mehr im Grabe, sondern nach Aussage der Engel auferstanden wäre, glaubten es die Jünger nicht, sondern sie hielten diese Erzählung für eine leere Einbildung. Es kam Jesus selbst mitten in ihre Versammlung. Er sagte ihnen ausdrücklich: „Fürchtet euch nicht, ich bin es.“ Und da sie darüber erschracken, und

einen Geist zu sehen glaubten, zeigte er ihnen seine Hände und Füße, um ihnen begreiflich zu machen, daß er kein Geist, sondern ihr Meister sey. Und noch glaubten sie ihm nicht, bis er endlich Etwas zu essen verlangte, und ihnen unter dem Essen die Schrift erklärte. Wahrlich, das war eine große Hartnäckigkeit und ein schwacher Glaube! Ist aber vielleicht unser Glaube an Jesum stärker? Zweifeln wir an seiner Auferstehung und an seinen übrigen Wundern weniger, als seine Jünger? Oder sind seit den Zeiten des Daseyns Jesu die Beweise seiner Lehre und seiner Wunder schwächer geworden? Geliebte! die Religion Jesu ist für uns eben so begreiflich dargestellt, eben so gut erwiesen, wie für die Apostel. Aber unsere Herzenshärtigkeit, und vorzüglich unsere Sittenlosigkeit vermindern unsern Glauben von Tage zu Tage. Wir finden in der christlichen Religion Grundsätze, die unsern Leidenschaften Schranken setzen. Wir wollen also lieber an der Wahrheit der christlichen Religion zweifeln, als unsere Leidenschaften einschränken lassen. —

Jesus gab auch, wie das Evangelium sagt, seinen Jüngern die Gewalt zu binden und zu lösen, wie auch den Befehl, seine Gebothe zu ver-

kündigen, und Diejenigen, welche sich zur Beobachtung derselben verpflichten wollten, zu taufen. Mit der Taufe war dann das Erbrecht zum Himmel verbunden. — Sehet! Jesus wollte nicht in seine Seligkeit eingehen, bis er den Grund zu unserer Seligkeit vollkommen gelegt hatte. Wir kommen in die Welt mit der Erbsünde, und folglich unwürdig des Himmels. Aber durch die Taufe wird die Erbsünde getilgt, und der Weg zum Himmel wird uns wieder eröffnet. — Damit wir aber von dem Wege nicht so leicht abweichen, wird uns das Gesetz Jesu Christi geprediget, welches keinen andern Zweck hat, als unsere Handlungen in Ordnung zu halten, und uns von allen Irrwegen, die von dem Himmel entfernen, zu bewahren. Dieses Gesetz Jesu Christi enthält Nichts als einige leichte Gebothe, die sich auf Liebe gründen, die wir also leicht erfüllen können, und die Denjenigen, welcher sie erfüllet, unfehlbar selig machen. — Was hätte Jesus noch thun sollen, das er nicht wirklich gethan hat? — Geliebte! er hat noch Mehr gethan. Er sah es voraus, daß wir seine, obschon sehr leichte, Gebothe nicht halten würden. Er sah es voraus, daß wir sein Gesetz beynahe täglich übertreten würden. Er sah es voraus, daß

wir uns den durch die Taufe geöffneten Himmel durch unsere Sünden freywillig wieder verschließen würden. Er gab deßwegen vor seiner Himmelfahrt den Aposteln und durch diese allen Priestern die Gewalt die Sünden nachzulassen, und so nicht allein dem Gerechten, sondern auch dem büßenden Sünder den Weg zum Himmelreiche zu eröffnen. —

Jesus, sagt die Schrift, gab auch vor seiner Himmelfahrt seinen Jüngern viele gute Lehren, und ehe er sich von ihnen trennte, ertheilte er ihnen seinen Segen. — Dadurch gab er euch, Eltern! ein schönes Beyspiel, daß ihr nie bey euren Kindern seyn sollet, ohne sie zu belehren, und daß ihr euch auch niemal von ihnen trennen sollet, ohne sie zu segnen. Geschieht aber dieses wirklich? Oder giebt es heute zu Tage nicht Eltern genug, welche ihre Kinder zwar in der Bosheit, in der Eitelkeit, in den Ausschweifungen unterrichten, hingegen im Guten, in der Tugend, in der Lehre Jesu Christi dieselben nicht im mindesten unterweisen? Giebt es nicht Eltern genug, welche ihren Kindern fluchen, anstatt sie zu segnen, und welche sich im Leben und im Tode so leicht von ihnen trennen, als wenn sie dieselben gar niemal gekannt hätten? — Wahrlich, solche El-

tern sind es nicht werth, daß man sie Eltern nennt! —

„Endlich, heißt es in der Schrift, ward er „erhoben, und eine Wolke entzog ihn den Au„gen seiner Jünger.“ Stellet euch die mit Freude und Leid gemischten Empfindungen seiner Jünger vor! Es wird für sie eine Freude gewesen seyn, ihren Lehrmeister in seine Herrlichkeit eingehen zu sehen. Aber es wird sie auch nicht wenig betrübt haben, die Gesellschaft desselben, die Tröstungen und die Lehren, die sie bisher von ihm empfangen hatten, entbehren zu müssen. — Kinder! auch euch werden einst eure Eltern entzogen werden. Der Tod trennet sie von euch, wie die Himmelfahrt Jesum von seinen Jüngern getrennt hat. Wie wird euch bey dieser Trennung, bey dem Sterbebette eurer Eltern zu Muthe seyn? — Wenn ihr gute Kinder seyd, so werdet ihr erkennen, was ihr an euern Eltern verliert, und werdet diesen Verlurst beweinen; doch aber auch euch mit dem trösten, daß gute Kinder und gute Eltern in einer bessern Welt einander wieder finden, und sich dann in Ewigkeit nicht mehr trennen werden. — Seyd ihr aber böse Kinder, so wird euch vielleicht der Verlurst eurer Eltern im Anfange gleichgiltig seyn; aber Gott wird es euch zu eurer

Strafe

Strafe von Tage zu Tage mehr empfinden lassen, was es sey, wenn ein Kind, das sich selbst noch nicht zu regieren weis, keine Eltern mehr hat. Auf einen Trost in der andern Welt könnet ihr ohnehin keine Rechnung machen, weil böse Kinder es nicht verdienen, daß es ihnen in einer andern Welt gut gehe. —

Wir haben nun bisher untersucht, was von der Himmelfahrt Jesu Christi in der heiligen Schrift vorkömmt; und wir haben dabey viel Lehrreiches gefunden. Wir wollen nun auch die Ceremonien betrachten, mit welchen die katholische Kirche die Himmelfahrt Jesu Christi vorstellt; und wir werden auch in diesen Ceremonien viel Wichtiges finden, wie ihr hören werdet im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Welche sind nun die Ceremonien, mit welchen die Himmelfahrt Jesu Christi von der katholischen Kirche vorgestellt wird! —

Jesus Christus, in einer Statue vorgestellt, wird in die Höhe gezogen, mit einer Krone auf dem Haupte, und einer mit einem Kreuze bezeichneten Fahne in der Hand. Das Hinaufziehen

bedeutet, daß Jesus zu seinem Vater in den Himmel hinauf trachtet, nachdem er sein Leben und sein Leiden auf dieser Erde vollendet hat. Die Krone auf dem Haupte ist die Krone des Sieges, welchen er über alle seine Feinde erhalten hat; und die mit dem Kreuze bezeichnete Fahne zeigt an, daß er diesen Sieg durch Kreuz und Leiden erkämpfen mußte. — Für uns fließen aus dieser Vorstellung manche wichtige Lehren. Wir lernen nämlich daraus, daß auch wir eben so, wie Jesus, nach dem Himmel trachten sollen. Gott giebt uns Mittel genug an die Hand, in den Himmel kommen zu können. Es kömmt nur auf unsere Mitwirkung an. Wenn wir aber gar nicht mitwirken, wenn unsere Gedanken, Begierden und Werke durchaus irdisch sind, und gar nichts Himmlisches an sich haben, wenn wir immer abwärts sehen, und niemal aufwärts trachten, dann werden wir freylich den Ort unserer Bestimmung, den Himmel, niemal erreichen. — Wir lernen ferners aus dieser Vorstellung, daß der Himmel Gewalt leide, und daß wir denselben durch Besiegung unserer Leidenschaften, und durch standhafte Geduld im Kreuze und Leiden gleichsam erobern müssen. Wer glaubt, daß der Weg zum Himmel mit Blumen bestreuet sey, der betrügt

sich

sich. Sehet nur hin auf den Weg, den Jesus gewandert hat. Es war ein harter, rauher, dornichter Weg. Und auch für uns ist kein anderer gebahnt. Sehet nur hin auf seine Siegesfahne. Sie ist mit einem Kreuze bezeichnet. Also, wo kein Kreuz ist, ist kein Sieg. Wo kein Kampf ist, ist keine Krone. Wo keine Anstrengung vorhergeht, folgt keine Belohnung.

Den in den Himmel fahrenden Jesus begleiten zwey Engel. — Was lernen wir daraus? — Geliebte! auch uns begleiten die Engel des Herrn schon itzt bey jedem Schritte unsers Lebens, und es ist ihr einziger Wunsch, uns einst auch in den Himmel begleiten zu können. Aber stellet euch vor, wie sie sich betrüben werden, wenn wir ihren stillen Ermahnungen kein Gehör geben, wenn wir auf einen ganz andern Weg gehen, als auf den sie uns führen wollen, wenn wir sie, die von Gott zu unserm Schutze bestimmt sind, verachten, und uns gleichsam muthwillig unsern eigenen Feinden in die Arme werfen. Aber wir können auf diese Weise die heiligen Engel zwar betrüben, doch ihnen Nichts schaden, denn sie sind auch ohne uns glücklich, und genießen bey Gott ihre ewige Freude. Nur auf unserer Seite ist der Schade. Denn wo werden wir einst hinfahren,

wenn uns die Engel Gottes nicht begleiten? Geliebte! in den Himmel gewiß nicht. —

Die Engel begleiten den Herrn mit brinnenden Lichtern, wodurch angezeigt wird, daß er in seinem Leben immer den Weg des Lichtes gegangen ist, und sich nun mit dem ewigen Lichte, dessen Ausfluß er war, nämlich mit seinem Vater wieder vereinigen wird. — Geliebte! auch uns, wenn wir einst aus dieser Welt gehen, wird man ein Licht in die Hand geben. Wird aber dieses Licht auch dann bey uns eine so gute Bedeutung haben? Können wir hoffen, einst eben so, wie Jesus, mit dem ewigen Lichte vereiniget zu werden? Es kömmt darauf an, was für einen Weg wir in unserm Leben gegangen sind. War es der Weg des Lichtes, der Weg der Tugend, der Weg Jesu Christi, dann können wir alles Gute hoffen. War es aber der Weg der Finsterniß, des Lasters, des Verderbens, dann läßt sich Nichts als Böses erwarten. Was für einen Weg sind wir nun gegangen? War es ein guter Weg, dann Glück für uns! War es aber ein böser Weg, wie schrecklich wird es dann für uns seyn, wenn wir mit dem Lichte in der Hand doch nicht zu dem ewigen Lichte kommen, sondern in die ewige Finsterniß gestürzet werden! —

Die Oeffnung, durch welche Jesus in der Kirche hinaufgezogen wird, ist sehr enge. — Das bedeutet, daß der Weg zum Himmel ein enger und müheseliger Weg sey. Der Weg hingegen, der zum Untergange führt, ist breit und angenehm. Deßwegen gehen auch die meisten Menschen diesen breiten Weg. Aber von dem müheseligen und engen wollen sie Nichts wissen. Wie sieht es aber am Ende aus? Der enge, müheselige Weg nimmt ein gutes Ende. Aber der Ausgang des breiten und angenehmen Weges macht unglücklich auf immer. Könnet ihr wohl noch zweifeln, welchen Weg ihr dem andern vorziehen sollet? Wer aus euch wird wohl gerne auf eine kurze Zeit glücklich, und dann auf ewig unglücklich werden wollen? —

Lasset uns vielmehr bey dem Wege bleiben, den Jesus erwählt hat. Es war zwar ein enger, müheseliger Weg, es war der Weg des Kreuzes. Aber sehet auf den Ausgang. Jesus ist auf diesem Wege in seine Herrlichkeit eingegangen. Was würde es uns nützen, wenn wir einen andern Weg wählen wollten, aber dabey unserm Untergange zueilen würden? Lasset uns also bey dem Wege bleiben, den Jesus erwählt hat. Dieser Weg ist für uns der sicherste, weil er uns

vom

vom Verderben rettet, er ist für uns der beste, weil er uns in den Himmel führt. Amen.

Predigt
am heiligen Pfingstfeste.

Cœperunt loqui variis linguis, prout spiritus sanctus dabat eloqui illis. *Act. cap.* 2. *v.* 4.

Sie fiengen an, verschiedene Sprachen zu reden, wie es ihnen der heilige Geist eingab.

Es war ein großes Wunder, welches die Apostelgeschichte von dem heutigen Tage erzählt. Als nämlich eben heute die Jünger des Herrn beyeinander versammelt waren, wurden sie von dem heiligen Geiste erfüllt, und redeten auf einmal verschiedene Sprachen. Es waren die Jünger sonst aus Galiläa, einer Provinz im Lande Juda, und hatten folglich von Jugend auf keine andere Sprache gelernt, als die Landssprache von Galiläa. Und doch redeten sie heute verschiedene, ihnen bisher ganz unbekannte, und niemals erlernte Sprachen. — Das war wirklich ein

großes

großes Wunder! — Ihr, liebe Zuhörer! redet zwar nicht verschiedene Sprachen. Aber ihr redet doch eine Sprache, und ihr könnet in dieser Sprache Alles, was ihr wollet, ausdrücken. Ihr könnet alle eure Bedürfnisse erklären. Ihr könnet eure heimlichste Gedanken Jedermann eröffnen und deutlich machen. Und das Alles geschieht durch die Bewegung eurer Zunge, welche ganz in eurer Gewalt steht, und sich durchaus nach eurer Willkühr richten muß. Ist das nicht auch ein großes Wunder, und eine wahre Wohlthat des Herrn? — Ihr könnet reden! — Habet ihr wohl diese große Wohlthat schon einmal recht überlegt? Und habet ihr bisher einen guten Gebrauch von dieser Wohlthat gemacht? — Wenn es vielleicht bisher nicht geschehen ist, so will ich euch heute dazu aufmuntern. Ich sage deßwegen zum Vortrage und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Ihr könnet reden.

Und es ist eine große Wohlthat, daß ihr reden könnet. Ich will es euch zeigen im ersten Theile.

Den guten Gebrauch dieser großen Wohlthat will ich euch lehren im zweyten Theile.

Auch

Auch ich kann reden, und will von dieser großen Wohlthat Gottes heute Gebrauch machen zu euerm Nutzen. Der heilige Geist, der heute über die Jünger Jesu Christi kam, komme auch über mich, damit ich eine Sprache rede, die nicht allein in eure Ohren, sondern auch in eure Herzen eindringt, u. s. w.

Erster Theil.

Ihr könnet reden, und es ist eine große Wohlthat, daß ihr reden könnet. —

Betrachtet das stumme Vieh. Wie unglücklich ist es, wenn wir selbes mit uns in Vergleichung setzen. Wenn ihm Etwas mangelt, oder wenn es einen Schmerzen fühlt, kann es sich entweder gar nicht, oder doch sehr undeutlich ausdrücken. Wir können es aus seinem Ausdrucke zwar merken, daß ihm Was fehlt. Aber es geht lange her, bis wir darauf kommen, wo, wie, und warum es ihm fehlt. Das arme, gute Vieh kann lang und Viel leiden, bis man es einsieht, wie man ihm helfen soll. Das Alles haben wir nicht zu befürchten, weil wir reden können. — Betrachtet ein eben zur Welt gebohrnes Kind, das noch keine andere Sprache hat,

als Weinen und Schreyen. Wer versteht daraus allemal, was das Kind haben will? Ein einziges Wort würde Mehr sagen, als ein stundenlanges Weinen, und nur der Mangel an Sprache ist Ursache, daß so ein Kind oft sehr lange auf Hilfe und Befriedigung seiner Bedürfnisse warten muß. — Betrachtet einen stummen Menschen, der schon erwachsen ist; wie schwer muß es ihm fallen, wenn er sich gern durch Worte erklären möchte, und sich nur durch Zeichen ausdrücken kann! Wie schwer muß es ihm fallen, wenn er sieht und hört, wie Andere miteinander reden, und wenn er zugleich fühlt, daß er nicht so, wie Andere, reden kann! Wie elend und bedauernswürdig kömmt so ein stummer Mensch schon uns vor, wenn wir ihn nur ansehen, und über seine Sprachlosigkeit nachdenken!

Wie glücklich hingegen sind also wir, die wir reden können! Wir können durch die Sprache unsere geheimste Gedanken einander eröffnen. Wir können unsere Wünsche gegen einander äußern, wir können unsere Anliegenheiten einander klagen; wie angenehm ist das! Stellet euch das Elend vor, wenn ihr und Andere auf einer Kirchweihe, auf einem Jahrmarkte, oder sonst

bey einem anderen Besuche nach langer Trennung wieder zusammenkommen würdet, und auf einmal Nichts miteinander reden könntet. Stellet euch vor, wie euch zu Muth seyn würde, wenn ihr bey einer solchen Gelegenheit unvermuthet sprachlos werden solltet. Stellet euch das vor; aber bedenket bey dieser Vorstellung zugleich, welch ein Glück und welche Wohlthat es für euch sey, daß ihr nicht sprachlos seyd, sondern bey jeder Gelegenheit, bey jeder Zusammenkunft, bey jedem Besuche nach Wunsch miteinander reden könnet. —

Ihr könnet miteinander reden. — Habet ihr wohl einen größern zeitlichen Trost in unglücklichen Umständen? — Ist das Unglück, das Gott über euch gesendet hat, vorbey, so könnet ihr zu euren Freunden gehen, ihnen euer Schicksal erzählen, und von ihnen Worte des Trostes und des Mitleidens erwarten. — Befindet ihr euch wirklich in einem Unglücke, so können und werden Diejenigen, die euch lieb haben, euch mit Rath und That an die Hand gehen. — Ist vielleicht für die Zukunft ein Unglück zu besorgen, so könnet ihr sichere Rechnung darauf machen, daß euch eure gute Freunde davor warnen, und euch noch zu rechter Zeit an

die

die nahe Gefahr erinnern werden. — Aber das Alles wäre nicht möglich, wenn ihr miteinander nicht reden könntet. Keinen Trost im vergangenen, keinen Rath im gegenwärtigen, keine Warnung vor zukünftigem Unglücke könntet ihr hoffen, wenn Gott euch oder eure Freunde mit der Sprachlosigkeit strafen würde. Erkennet also, was für eine große Wohlthat es sey, daß ihr reden könnet. —

Wie die Fähigkeit zu reden euch im Unglücke Trost bringet, so vermehrt sie eure Freude im Glücke. — Wenn euer bisheriges Schicksal sich auf einmal in ein besseres verwandelt; wenn sich die trüben Wolken theilen, und die Sonne des Glückes über euch scheint; wenn Diejenigen, die vorher eure Feinde waren, nun selbst anfangen, eure Freunde zu werden, dann fühlet eure Seele eine unaussprechliche Freude. Es würde aber diese Freude nicht halb so groß seyn, wenn ihr dieses eur Glück nur für euch selbst fühlen, und nicht zugleich euren guten Freunden bekannt machen, und so eure Freude mit ihnen theilen könntet. Und das könnet ihr, weil ihr reden könnet. —

Ihr könnet reden. Ihr könnet also euren öffentlichen Beyfall über jede gute Handlung be-

zeugen. Ihr könnet eure Dankbarkeit gegen eure Wohlthäter äußern. Ihr könnet eure Liebe und Zuneigung gegen eure Verwandte ausdrücken. Ihr könnet den Unwissenden Unterricht geben. Ihr könnet die Boshaften durch Ermahnungen auf den Weg des Heils wieder zurückführen. Ihr könnet eure und eures Nächsten Ehre, Güter und Leben vertheidigen. Ihr könnet die Verleumdung durch Bekanntmachung der Wahrheit zu Schanden machen, die Gerechtigkeit wider den Betrüger herausfodern, der verurtheilten Unschuld das Wort sprechen. — Ihr könnet endlich, und das ist die Hauptsache, ihr könnet Gott loben; ihr könnet ihm für alle Wohlthaten danken; ihr könnet ihn um fernere Wohlthaten bitten; ihr könnet um Verzeihung eurer Sünden zu ihm rufen, und so nicht allein euch selbst glücklich machen, sondern durch Erbauung auch das Seelenheil eures Nebenmenschen befördern. — Und das Alles könnet ihr, weil ihr reden könnet. — Müsset ihr nicht eingestehen, daß die Gabe, zu reden, eine große Wohlthat des Herrn sey? — Denket doch öfters an diese Wohlthat, und danket Gott allzeit dafür, so oft ihr daran denket. — Aber wisset ihr, wie ihr für diese Wohlthat am besten

Gott

Gott danken könnet? — Der beste und Gott angenehmste Dank ist, wenn ihr von dieser Wohlthat einen guten Gebrauch machet. — Aber worinn besteht dieser gute Gebrauch? — Wie sollet ihr reden, um gut zu reden? — Ich will euch dieses lehren im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Ihr könnet reden. — Wie könnet ihr nun von dieser großen Wohlthat Gottes einen guten Gebrauch machen?

Wer gut reden will, der muß vorzüglich nichts Unnützes, nichts Eitles, nichts Ueberflüßiges reden. „Der Mensch, sagt die heilige „Schrift, soll langsam seyn zum Reden. Im „Vielreden ist Thorheit. Der Thor hat sein „Herz im Munde; aber der Weise seinen Mund „im Herzen.“ — Zu Wenig redet man nicht leicht; aber zu Viel kann man bald reden. Das Schweigen ist immer weniger schädlich, als das Reden. Sehr Viele sind dadurch schon unglücklich geworden, daß sie ohne Ueberlegung, ohne Grund, ohne Ursache geredet haben. Eine einzige unüberlegte Rede ist oft wie ein Feuerfunke, der in ein Pulver fällt, und große Verwüstun-

gen anrichtet. Wer also klug ist, der ist im Reden behutsam. Er leget gleichsam ein jedes Wort auf die Wage, ehe er es ausspricht. Und weil er weis, daß er einst jedes müßige Wort zu verantworten habe, so redet er nur dann, wann er es nothwendig, oder doch nützlich findet. Auf diese Weise wird er von der Gabe zu reden jederzeit einen guten Gebrauch machen. —

Wer gut reden will, der muß sich auch hüten, nichts Böses, nichts Aergerliches, nichts Schädliches zu reden. — Ihr dürfet also nicht lügen: denn lügen ist bös. Ihr habet die Gabe zu reden, um einander eure Gedanken zu eröffnen. Wenn ihr aber lüget, so eröffnet ihr eurem Nächsten nicht, was ihr denket, sondern vielmehr das Gegentheil. Ihr hintergehet also euren Nächsten; und seinen Nächsten hintergehen, ist bös. — Ihr dürfet keine unzüchtige Worte reden: denn unzüchtige Reden sind ärgerlich. Solche Reden erwecken in eurem Nächsten unreine Gedanken, verleiten ihn ebenfalls zu unzüchtigen Reden, und nach und nach folgen nicht selten die abscheulichsten Werke. — Ihr dürfet auch nicht fluchen, schelten und zanken: denn dergleichen Reden sind schädlich, weil sie Gott beleidigen, weil sie den Nächsten ärgern, weil

sie

sie den Frieden, das größte Gut eines christlichen Hauses, zerstören. — Ihr dürfet endlich Niemanden verachten, Niemanden verleumden, Niemanden seinen guten Namen und Ehre nehmen: denn das ist wider die Liebe, die ihr eurem Nächsten, und die ihr euch selbst schuldig seyd. Ihr seyd gewiß nicht zufrieden, wenn euch Jemand verachten, oder durch Verleumdung euch eure Ehre nehmen will. Ihr könnet also schließen, daß in einem solchen Falle auch euer Nächster nicht zufrieden seyn wird. —

Um aber von der Fähigkeit zu reden, einen guten Gebrauch zu machen, ist es nicht genug, daß man nichts Unnützes und nichts Böses rede. Man muß vielmehr in jeder Rücksicht und bey jeder Gelegenheit Gutes reden. — Ihr müsset also Gutes reden mit Gott in dem Gebethe: denn es braucht bethen, besonders bey dermaligen Zeitumständen. Unser Brod, unser Eigenthum, selbst unser Leben ist in Gefahr. Zeitliche Hilfe reicht nicht mehr hin. Nur Gott kann noch helfen. Wir müssen also bitten um seine Hilfe. — Ihr müsset Gutes reden mit eurem Nächsten. Wenn also ein Armer zu euch kömmt, müsset ihr ihm wegen seiner Armuth keine bittere Vorwürfe machen, sondern mit trostreichen Worten

euer Mitleiden bezeugen, und ihm, so viel es in euren Kräften ist, helfen. — Wenn ihr euch bey einem Kranken befindet, müsset ihr durch ein liebreiches Gespräch seinen Zustand zu erleichtern, und durch menschenfreundliche Tröstungen seine bittere Tage zu versüßen suchen. — Wenn ihr einen Unglücklichen wisset, müsset ihr nicht gleichgiltig bleiben bey seinem Unglücke. Ihr müsset vielmehr zu ihm eilen, ihn zur Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen aufmuntern, und durch eure Trostworte die Last seines Unglückes vermindern. Ein einziges gutes Wort ist oft der wirksamste Balsam in die Wunde des Unglücklichen. — Vorzüglich müsset ihr Aeltern Gutes reden mit euren Kindern. Und das geschieht durch einen guten Unterricht, den ihr ihnen frühzeitig beybringet. Ihr könnet nicht früh genug anfangen, eure Kinder zum Guten zu ermahnen, und vor der Bosheit zu warnen. Wenn sie in ihrer Jugend keine gute Grundsätze erhalten, so werden sie in reiferen Jahren leicht zu verführen seyn. Und wer ist alsdann Ursache an dieser Verführung? Wer wird darüber zur Verantwortung gezogen werden? Wer wird sich so vieler fremden Sünden theilhaftig machen? Wer, als ihr, Aeltern! wenn

wenn ihr nichts Gutes, nichts Unterrichtendes, nichts zur sittlichen Besserung Beytragendes mit euren Kindern geredet habt?

Geliebte! lasset uns Alle Gutes reden, wie es unsere Pflicht ist. Lasset uns alle unnütze, ärgerliche, schädliche Reden vermeiden, wodurch wir uns und Andern an Seele und Leib schaden können. Lasset uns von der Fähigkeit zu reden, dieser großen Wohlthat Gottes, einen guten Gebrauch machen. Die Worte, die wir in unserem Leben reden, sind wie ein Saame, den wir auf einem Acker ausstreuen. Ist der Saame schlecht, dann wächst Nichts, als verwerfliches Unkraut. Ist aber der Saame gut, das heißt, sind unsere Reden so, wie sie seyn sollen, dann wird auch die Aernte gesegnet und gut seyn. Amen.

Predigt
am Feste der heiligen Apostel Peter und Paul.

Portæ inferi non prævalebunt adversus eam. *Matth. c.* 16. *v.* 18.

Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Die katholische Kirche hat einen guten Grund, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Denn sie ist auf die heiligen Apostel, vorzüglich aber auf die heiligen Peter und Paul gegründet. Diese zween heiligen Apostel werden deßwegen auch gemeiniglich die Fürsten der Apostel genannt, weil sie zur Gründung der katholischen Kirche und zur Verbreitung des Glaubens Mehr, als alle übrige Apostel, beygetragen haben. — Beyde waren einst große Sünder. Denn Petrus verläugnete Christum, und Paulus verfolgte die Anhänger Jesu Christi. Und doch wählte sie Gott, viele tausend andere Sünder zu bekehren, die Finsternisse des heydnischen

nischen Unglaubens und des jüdischen Aberglaubens zu zerstreuen, und das Licht des wahren Glaubens zu verbreiten. —

An diesem Lichte haben auch wir, als Mitglieder der katholischen Kirche, einen Antheil, und eben dadurch den trostreichen Anspruch an das Reich Gottes. Wie ruhig können wir einst sterben, da wir gewiß wissen, daß wir in dem wahren Glauben sterben! — Ist es aber schon genug, den wahren Glauben zu haben, um einst ruhig zu sterben? — Geliebte! das ist noch nicht genug. — Wer gut sterben will, der muß gut leben. Der Glaube allein ohne gute Werke macht nicht selig. Wie alle menschliche gute Werke unkräftig sind ohne den Glauben, so ist auch der Glaube todt ohne die guten Werke. — Wer also nicht allein dem Namen nach, sondern in der That und mit Nutzen katholisch seyn will, der muß nicht allein in dem Taufbuche eingeschrieben stehen, sondern er muß seinen Glauben auch hochachten und ausüben. — Weil es nun heut zu Tage viele Menschen giebt, welche ihren eigenen Glauben, in dem sie leben, verachten, oder wenigst denselben nicht ausüben, so will ich zum Vortrage und Abtheilung meiner heutigen Predigt

Die

Die Beweggründe, warum wir unsern katholischen Glauben hochachten und ausüben sollen, vorstellen im ersten Theile.

Hingegen die Mittel, wie wir unsere Hochachtung und Ausübung zeigen können, will ich erklären im zweyten Theile.

Der Gegenstand meiner heutigen Predigt ist wichtig. Ich erwarte also eben heute eure vorzügliche Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wir sollen unsern katholischen Glauben hochachten und ausüben. —

Wir sollen unsern katholischen Glauben hochachten. Denn es wäre die größte Thorheit, eine Sache nicht hochachten wollen, die an sich selbst ehrwürdig, und auf überzeugende Beweise gegründet ist, eine Sache, die man nothwendig haben muß, eine Sache, die im Falle der Noth sich jeder Vernünftige wünschet. Und so eine Sache ist ganz gewiß unser katholische Glaube.— Ich habe, wie ich hoffe, gute katholische Christen vor mir. Ich finde es also ganz überflüßig, euch von der Ehrwürdigkeit und Gründlichkeit des katholischen Glaubens erst durch viele

Be-

Beweise zu überzeugen. Ihr wisset selbst, wie deutlich darüber die göttliche Offenbarung spricht. Es sind euch die Wunder bekannt, mit welchen der katholische Glaube besonders in seinem Anfange bestättiget worden. Ihr kennet die reine und vortreffliche Sittenlehre des katholischen Christenthums. Es ist euch bewußt, daß diesen Glauben und diese Sittenlehre die vernünftigsten, erleuchtesten Menschen schon seit achtzehn Jahrhunderten als die größte Wohlthat des Himmels anerkannt haben. Es läßt sich also nicht denken, daß Jemand unter euch so thöricht seyn werde, daß er den katholischen Glauben nicht hochachten wolle. — Und wahrlich wäre es thöricht, eine Sache nicht hochachten zu wollen, welche man nothwendig haben muß. Oder wäre es nicht thöricht, wenn der Blinde, der allein nicht gehen kann, seinen Führer, der ihn auf allen Wegen sicher leitet, nicht hochachten wollte? Ist nun nicht der katholische Glaube der sicherste Führer in das himmlische Vaterland? Wie wäre es wohl möglich, einem so guten Führer Dank und Hochachtung zu versagen? — Nicht wahr? wenn ihr krank seyd, sehet ihr es gerne, daß ein guter Arzt zu euch komme, von dem ihr überzeugt seyd, daß er euch helfen kann.

Wenn

Wenn nun dieser gute Arzt kömmt, wenn er euch in eurem größten Nothfalle beyspringt, wenn er euch wirklich wieder gesund macht, wäre es dann nicht recht thöricht, wenn ihr ihm für alle seine liebvolle Mühe nicht die geringste Hochachtung erweisen wolltet? Es ist ja ein einleuchtender Grundsatz der Vernunft, daß man Dasjenige auch außer der Noth hochachten solle, was man sich im Falle der Noth so sehr wünscht. Und was wünscht sich jeder gutdenkende Christ im Falle der Noth mehr, als die geistliche Hilfe, die ihm der katholische Glaube darbiethet? Wenn er nun diese Hilfe so sehr wünscht, warum soll er den Glauben, der ihm diese Hilfe reichet, nicht hochachten?

Aber Hochachtung allein ist noch nicht genug. Wir müssen den katholischen Glauben auch in Ausübung bringen. — Wir sind Bäume, die Gott in den Garten seiner Kirche gepflanzt hat, damit sie Frucht bringen sollen. Unnütze, unfruchtbare Bäume sind in den Augen Gottes nicht angenehm. — Was würdet ihr denken, wenn der feige Soldat die nämliche Ehre mit dem tapfern genießen wollte? Er trägt zwar den nämlichen Rock, wie der tapfere. Aber der Rock allein bringt noch keine Ehre. Es wer-

werden dazu Thaten erfodert. Eben so ist es nicht genug, wenn wir uns Christen nennen. Wir müssen es durch Thaten zeigen, daß wir Christen sind. — Ohne Ausübung bringt uns der katholische Glaube keinen Nutzen. Was würde es dem Kranken nützen, wenn man ihn mitten in die beste Apotheke setzen würde, wenn er sich zugleich vorgenommen hätte, keine Arzeney einzunehmen, sondern durchaus seinem eigenen Kopfe und nicht dem Rathe des Arztes zu folgen? So ein Kranker würde nie gesund werden, sondern sterben. Eben so wird auch ein katholischer Christ, der die Vorschriften seines Glaubens nicht befolgt, mitten unter den besten Heilsmitteln zu Grunde gehen. — Wird wohl Jemand deßwegen den Namen eines Gelehrten verdienen, weil er viele Bücher um sich hat? Die Menge der Bücher macht noch keinen Gelehrten. Wer diesen ehrenvollen Namen verdienen will, der muß die Bücher durchlesen: er muß gute Grundsätze aus denselben ziehen, und diese Grundsätze auch anzuwenden wissen. Eben so muß Derjenige, der den Namen eines guten katholischen Christen verdienen will, nicht allein mit den äußerlichen Zeichen des katholischen Glaubens prangen, sondern er muß durch seine

Handlungen zeigen, daß gute Grundsätze auch gute Wirkungen hervorbringen. — Wer den katholischen Glauben nicht in Ausübung bringt, dem ist derselbe nicht allein nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich. — Der nicht sieht, dem kann man keinen Vorwurf machen, daß er Etwas übersehen habe, wohl aber Dem, der das Augenlicht hat. Eben so wird einst Gott Denen, die den wahren Glauben nicht hatten, nicht so viele Vorwürfe machen, als Denen, die denselben hatten, und dennoch nicht sehen wollten. Ein Herr wird jenen Diener nicht strafen, der seinen Befehl nicht gethan hat, wenn der Diener beweisen kann, daß er den Befehl nicht gewußt hat. Er wird aber den strafen, der des Herrn Willen weis, und dennoch nicht thut. Auch Gott wird jenen Menschen, dem die Offenbarung nicht bekannt war, nicht so strafen, wie den, der die Offenbarung erkannte, und doch nicht befolgte. — Wenn Zween in einem Walde ermordet werden, von denen es Einer vorher wußte, daß Mörder im Walde sind, so wird mit diesem wohl Niemand so viel Mitleiden haben, als mit Dem, der Nichts davon gewußt hat. Und so wird Jener mehr Nachsicht von Gott zu erwarten haben, der ganz ohne Glauben war, als

Jener, der den Glauben hatte, die Nothwendigkeit des Glaubens wußte, und doch nicht nach dem Glauben lebte. —

Aber, wie soll man dann nach dem Glauben leben? — Das will ich erklären im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Wie sollen wir nach unserem katholischen Glauben leben? Wie sollen wir ihn ausüben?—

Wahre katholische Christen sollen Gott von Herzen lieben: denn die Liebe Gottes ist das erste und wichtigste Grundgesetz des katholischen Glaubens. Diese Liebe zu Gott sollen wir durch unsern Eifer im Gottesdienste zeigen. Aber wo ist dieser Eifer? Wir opfern für die Welt und für zeitliche Geschäffte beynahe alle Tage unseres Lebens auf. Und was thun wir für Gott? Widmen wir wohl seinem Dienste auch nur eine einzige ganze Stunde in der Woche? Wir wollen immer den Segen Gottes; aber darum bethen wollen wir nicht. — Wenn uns Gott nur einen einzigen Tag in der Woche mit seiner Gnade nicht unterstützen wollte, was würde aus uns werden? Und da wir für diese tägliche Unter-

stützung nicht einmal eine einzige Stunde ganz zu seiner Verehrung anwenden wollen, was steht uns wohl zu erwarten? — Es gehen zwar Einige an Sonn- und Feyertagen zur Predigt. Sie gehen aber nicht in ihre Pfarrkirche, sondern in auswärtige, entferntere Kirchen, weil sie alsdann Gelegenheit haben, den ganzen übrigen Tag lüderlich zuzubringen. Der nämliche Feyertag, den sie vor Mittag heiligen, wird von ihnen nach Mittag wieder entheiligt. Vor Mittag heiligen sie den Feyertag in der Kirche durch ein kurzes, zerstreutes Gebeth. Nach Mittag entheiligen sie denselben durch die abscheulichsten Sünden, nämlich durch Volltrinken, durch Raufen, durch Spielen, durch Ehrabschneidung, durch Unzucht. Wie soll man aus diesen Handlungen einen wahren katholischen Christen erkennen, der sich reine Gottesliebe zum ersten Geschäffte machen soll? —

Wahre katholische Christen sollen auch ihren Nächsten aufrichtig lieben, und deßwegen Niemanden beleidigen, Niemanden Unrecht thun, Niemanden betrügen. Diese Nächstenliebe ist das zweyte Grundgesetz des katholischen Glaubens. — Aber wo sieht man eine solche Nächstenliebe? Wo ist heut zu Tage noch eine Gerechtigkeit? Wer handelt gewissenhaft mit seinem Nebenmenschen?

schen? Wer enthält sich vor dem Eingriffe in fremdes Eigenthum? Höret man nicht immer von Neid und Falschheit, von Haß und Rache, von Dieberenen, Betrug und List?

Wie werden Diejenigen, die sich nicht einmal von Beleidigung ihres Nächsten enthalten, sich erst zu einer thätigen, durch Mitleiden, Wohlthun und Barmherzigkeit sich äußernden Nächstenliebe entschließen können? Und das ist doch nothwendig, wenn man ein wahrer katholischer Christ seyn will. Denn der katholische Glaube fodert, daß wir einander Gutes thun, so viel wir können. Aber, was thun wir einander Gutes? Wo ist der Nachbar, der seinen Nachbarn recht aufrichtig, herzlich und christlich liebt? So lange man Nichts braucht, hat man immer gute Nachbarn. So bald man aber Hilfe verlanget, hat die nachbarliche Liebe ein Ende. — Jeder wünschet, daß man ihm helfe. Wann aber von ihm eine Hilfe begehrt wird, hat er tausend Entschuldigungen und die gesuchtesten Ausreden. — Es ist also wirklich wenig Nächstenliebe unter uns. Und eben das beweiset, daß wir den katholischen Glauben zwar in der Taufe erhalten haben, daß wir aber nicht darnach leben, und denselben nicht ausüben. —

Wahre katholische Christen sollen nicht allein Gott und ihren Nächsten aufrichtig lieben, sondern auch gegen sich selbst eine christliche Liebe tragen. Die christliche Liebe gegen sich selbst zeigt sich in Verläugnung, Abtödtung, Mäßigung Seiner selbst; sie zeigt sich in Vervollkommnung des Geistes; sie zeigt sich endlich in einem reinen, unschuldigen, heiligen Lebenswandel. — Aber, wer verläugnet sich heut zu Tage? Wer tödtet sich ab? Wer mäßiget sich? Hat wohl jemals eine größere Unmäßigkeit im Essen und Trinken, ein größerer Aufwand in allen Ständen, ein größerer Stolz unter allen Menschen geherrschet, als in unsern Tagen? — Wie steht es mit der sittlichen Vervollkommnung des Geistes? Ist es nicht bey Vielen so weit gekommen, als wenn sie ganz ohne Geist, und durchaus Leib wären? Die Meiste denken auf die Beförderung ihres zeitlichen Glücks; aber auf Vervollkommnung ihrer Seele vergessen sie. Sie leben, wie die Thiere, nur für das Gegenwärtige, und denken nie, oder wenigstens sehr ungern an die Zukunft. — Man sieht es auch an ihrem Lebenswandel, an was sie denken: denn sie leben nicht, wie vernünftige Menschen leben sollen, sondern sie betragen sich, wie das unvernünftige

nünftige Vieh. Oder, wann waren die Sitten schlechter, die jungen Leute beyderley Geschlechts unverschämter, die Verführungen vielfältiger, als bey unsern Zeiten? Wann war mitten unter den Christen das Christenthum weniger, die Frömmigkeit seltener, die Tugend unbekannter, als dermalen bey uns? Wann zeigte das Laster mehr Frechheit? Wann suchte man mehr zügellose Freyheit? Wann verbreitete sich mehr die ruchloseste Gottlosigkeit, als eben jetzt vor unsern Augen? — Wir haben also nicht einmal gegen uns selbst eine christliche Liebe, und können also auch nicht behaupten, daß wir, wie es doch seyn sollte, nach dem katholischen Glauben leben, und denselben ausüben. —

Was nützet uns aber so der wahre Glaube? — Was hilft es uns, wenn wir als Christen glauben, und als Heyden, oder noch ärger, als Heyden, leben? Wozu dienen uns die Mittel des Heils, wenn wir sie nicht anwenden wollen? — Oder glauben wir, daß Gott immer so zusehen, und uns wegen unserm unchristlichen Lebenswandel niemal strafen wird? — Lasset es doch nicht so weit kommen! Ihr seyd glücklich, daß ihr den wahren Glauben habet. Zeiget, daß ihr dieses Glück erkennet, und lebet

 nach

nach den Vorschriften dieses Glaubens. Nur Demjenigen wird der Glaube nützlich, der die Vorschriften desselben ausübt. Dieß soll also euer tägliches Geschäfft werden, so wie es für euch mein aufrichtigster Wunsch ist. Amen.

Predigt
am
Feste des heiligen Johann des Täufers.

Quis putas, puer iste erit? *Lucæ c. I. v.* 66.

Was glaubst du, was wird wohl aus diesem Kinde werden?

Bey der Geburt des heiligen Johann des Täufers gieng viel Wunderbares vor. — Noch im Leibe seiner Mutter sprang er vor Freude auf, als Maria, die Mutter Jesu, zu einem Besuche kam. — Er ward gebohren von Elisabeth, einer Frau, die wegen hohem Alter allgemein für unfruchtbar gehalten wurde. — Sein Vater, Zacharias, wurde vor der Geburt des Johannes stumm, weil er es dem Engel nicht glauben wollte,

te, daß ein so altes Weib, wie seine Gemahlinn, Elisabeth, war, noch einen Sohn gebähren könnte. So bald aber Johannes gebohren war, ward dem Zacharias seine Zunge gelöset, und er konnte wieder reden. — Benachbarte und Fremde, die diese Wunderdinge hörten, erstaunten darüber, und Einer sprach zu dem Andern: „Was glaubst du, was wird wohl aus „diesem Kinde werden?" — Geliebte! wenn bey unseren Zeiten ein Kind gebohren wird, gehen zwar keine so große Wunderdinge vor, wie bey der Geburt des heiligen Johannes. Wir haben aber dennoch Ursache, besonders in dermaligen Zeitumständen, bey der Geburt eines jeden Kindes einander zu fragen: „Was glaubst du, „was wird aus diesem Kinde werden?" Denn, wenn wir Das, was wir bisher erlebet haben, bedenken, so läßt sich billig wegen Dem, was vielleicht noch kommen wird, zittern. —

Eltern! was glaubet ihr, was wird wohl aus euren Kindern werden? — Das weis Gott! — Aber so Viel kann ich euch heute doch zu eurer Beruhigung sagen: es mögen Zeiten kommen, welche auch wollen, so wird aus euren Kindern doch nichts Böses werden, wenn ihr denselben eine gute Erziehung gebet. Denn

eine gute Erziehung hat für eure Kinder gute Folgen.

Aber, worinn besteht eine gute Erziehung? Das wollen wir untersuchen im ersten Theile.

Welche sind die guten Folgen, die aus einer guten Erziehung fließen? — Das wollen wir sehen im zweyten Theile.

Die Erziehung ist gewiß ein sehr wichtiger Gegenstand für eine Predigt. Er ist also auch eurer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig.

Erster Theil.

Worinn besteht eine gute Erziehung? — Eine gute Erziehung besteht darinn, daß ein Kind von seinen Eltern solche Grundsätze erhalte, wodurch einst ein brauchbarer Mensch und ein guter Christ daraus werden kann. —

Der erste und wichtigste dieser Grundsätze ist die Furcht Gottes. Die Furcht Gottes ist bey der Erziehung Das, was der Grundstein bey einem Gebäude ist. Auf einem schlechten Grunde kann kein dauerhaftes Gebäude aufgeführt werden. Und wo den Kindern nicht Viel von Furcht Gottes beygebracht wird, kann auch die Erziehung nicht gut ausfallen. „Die Furcht

„Got-

„Gottes, sagt die Schrift, ist der Anfang der „Weisheit.“ Wer also keine Furcht Gottes hat, gehört unter die Zahl der thörichten und unnützen Menschen. — Man versteht aber hier eine kindliche Furcht, nämlich eine solche, wo Furcht und Liebe beysammen ist. — Wie kann aber den Kindern eine solche Furcht am leichtesten beygebracht werden? — Das kann geschehen, wenn man ihnen vorstellt, daß wir Alles von Gott, und ohne Gott Nichts haben; wenn man ihnen sagt, daß er uns jeden Augenblicke Alles geben, aber auch jeden Augenblick Alles wieder nehmen kann; wenn man ihnen erklärt, daß er an allen Orten gegenwärtig sey, und folglich Alles wisse, was wir denken, Alles höre, was wir reden, Alles sehe, was wir thun; wenn man ihnen begreiflich macht, daß er als ein gerechter Gott nicht allein alles Gute belohnen, sondern auch alles Böse strafen, daß man ihn also als einen guten Vater lieben, zugleich aber als einen allmächtigen, allwissenden, gerechten Gott fürchten müsse. —

Nach der Furcht Gottes soll den Kindern auch eine mit Liebe verbundene Furcht gegen ihre Eltern beygebracht werden. Die Wirkung dieser Furcht ist ein schneller und williger Gehor-

sam gegen Alles, was die Eltern befehlen. Einem Kinde soll man nie seinen freyen Willen ganz lassen: denn es hat noch zu wenig Vernunft, als daß es sich selbst schon regieren könnte. Ein Kind braucht die Hilfe und Leitung seiner Eltern so nothwendig, als ein Kranker den Arzt braucht. Ein Kranker, der gescheider seyn will, als sein Arzt, wird gewiß nicht gesund werden. Eben so wird auch aus einem Kinde nicht Viel werden, welches lieber seinem eigenen Kopfe, als den Befehlen seiner Eltern, folgt. — Es wird aber den Kindern Furcht und Gehorsam gegen ihre Eltern am leichtesten beygebracht, wenn die Eltern Nichts befehlen, als was vernünftig und christlich ist; wenn sie ihre Befehle nicht mit wilder Strenge, nicht mit Zanken und Schlagen, sondern mit guten und liebreichen Worten begleiten; wenn endlich die Eltern mit ihrem guten Beyspiele vorausgehen, und Das selbst thun, was sie wollen, daß ihre Kinder thun sollen.

Eine gute Erziehung fodert auch, daß man die Kinder frühzeitig unterrichte, wie sie sich in der Welt gegen alle Menschen, mit denen sie einst Umgang haben werden, betragen sollen. — Die Welt ist eine Gesellschaft von Menschen,

die

die immer einander brauchen, und die einander nie ganz entbehren können. Es kömmt also Alles darauf an, daß man sich im Umgange mit Menschen anständig und gut zu betragen wisse. Es soll deßwegen ein Kind von seinen Aeltern ermahnet werden, daß es sich gegen geistliche und weltliche Vorgesetzte demüthig, gegen alte und fremde Personen höflich, gegen Gleiche freundschaftlich, gegen Arme, Kranke und Unglückliche mitleidig, gegen Wohlthäter und Freunde dankbar und gefällig, gegen Verfolger und Feinde gelassen und sanftmüthig, gegen Unbekannte behutsam und vorsichtig, überhaupt aber gegen Jedermann gerecht, liebreich und friedlich betrage. So ein Betragen ist nothwendig, wenn man in der Welt fortkommen will.

Ferners gehört zu einer guten Erziehung, daß die Aeltern ihren Kindern Gelegenheit machen, Alles zu lernen, worzu sie Fähigkeit zeigen, und was ihnen mit der Zeit nothwendig und nützlich seyn kann. Der Mensch weis nicht, in welche Umstände er in seinem Leben noch kömmt. Es ist also allzeit besser, wenn er Viel, als wenn er Wenig, oder Nichts weis. — Vor Allem sollen die Kinder in der Wissenschaft des Heils, in den Pflichten des Christenthums wohl unter-

unterrichtet werden: denn in der Kindheit sind ihre Herzen noch unverdorben und rein, und, wie ein weiches Wachs, aller guten Eindrücke fähig. Alsdann sollen die Aeltern die Neigungen und Fähigkeiten ihrer Kinder ausforschen, damit sie daraus auf ihren künftigen Beruf schließen, und ihnen alle hierzu nöthige Kenntnisse verschaffen können. Die Aeltern leben nicht ewig, und es kömmt eine Zeit, da die Kinder sich selbst helfen, und ihr Brod mit eigener Arbeit gewinnen müssen. Wie werden sie aber das können, wenn sie in ihrer Jugend Nichts gelernet haben? Der jugendliche Unterricht darf also nicht versäumt werden, und man kann die Kinder nicht früh genug zum Fleiße und zur Arbeitsamkeit gewöhnen. —

Es besteht endlich ein wichtiger Theil einer guten Erziehung in Dem, daß die Aeltern auch für die körperliche Gesundheit ihrer Kinder besorgt seyn. Wer einst arbeiten soll, braucht Kräfte; und wer Kräfte haben soll, braucht Gesundheit. Was nützt es den Kindern, wenn ihnen die Aeltern ganze Kisten voll Geld zurücklassen, wenn sie aber dabey ihre gerade Glieder nicht haben, oder sonst einen siechen, kränklichten, schwachen Körper herumtragen? Gesundheit

ist das Beste, was die Kinder im Zeitlichen von ihren Aeltern erhalten können. — Es wird aber die Gesundheit der Kinder befördert, wenn man sie in der Jugend nicht verzärtelt, wenn man sie frühzeitig an die goldene Mäßigkeit gewöhnt, und wenn man sie vor dem schädlichen Müßiggange warnet. Kinder sind wie eine Pflanze im Garten, die man zwar begießen muß, die aber zu Grunde geht, wenn man gar Viel zuschüttet. Und wie ein Wasser, das gar keine Bewegung hat, endlich in Fäulung übergeht, so kann auch die Gesundheit eines Menschen, der immer müßig und unthätig lebt, nicht lange bestehen. —

Aeltern! nun habe ich euch erklärt, worinn hauptsächlich eine gute Erziehung bestehe. Glück für euch und für eure Kinder, wenn ihr Das erfüllet, was ich euch hierüber gesagt habe: denn, wie ein Acker gewiß gute Früchte bringt, wenn er gut bearbeitet wird, so hat auch eine gute Erziehung sowohl für euch selbst, als für eure Kinder gewiß gute Folgen. — Aber welche sind dann die Folgen, welche aus einer guten Erziehung fließen. — Das ist die Frage, die ich euch beantworten will im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

„Ein guter Baum, sagt das Evangelium, „bringt gute Früchte.“ Eben so fließen aus einer guten Erziehung nothwendig gute Folgen. —

Ich habe euch im ersten Theile gesagt, die Furcht Gottes sey gleichsam der Grund einer guten Erziehung. Und, o wie glücklich werden die Kinder, wenn ihnen frühzeitig eine wahre, auf herzliche Liebe gegründete Gottesfurcht eingeflößt wird! — Ein Kind, welches Gott liebet und fürchtet, wird, wann es erwachsen ist, nicht leicht von lüderlichen Menschen verführet werden, und auch Andere nicht verführen. Denn bey der geringsten Gefahr wird es denken: „Gott „sieht mich, Gott hört mich, Gott weis Alles, „was ich thun will. Wie könnte ich also sündi„gen vor seinen Augen, da ich mich scheuen wür„de, in den Augen eines Menschen zu sündigen?“ Ein Kind, welches Gott liebet und fürchtet, wird, wenn es erwachsen ist, Niemanden betrügen, sondern mit Jedermann gerecht, redlich und aufrichtig handeln; denn es wird denken: „Gott ist ge„recht. Er will also, daß auch wir gegen ein„ander gerecht seyn sollen. Wie er mich beloh„nen

„nen wird, wenn ich mit meinem Nebenmenschen „gerecht handle, so würde er mich strafen, wenn „ich ungerecht wäre.“ — Ein Kind, welches Gott liebet und fürchtet, wird, wenn es erwachsen ist, die Religion und ihre Priester allzeit in Ehren halten. Es wird sich denken: „Wie könnte ich von der Religion abweichen, die mir die „besten Lehren giebt, die mich zum Herrn über „meine Leidenschaften macht, und die mich am „Ende sicher zu Gott führt? Wie könnte ich die „Priester verachten, welche Gesalbte des Herrn „sind; welche die Gewalt haben, mir meine Sünden zu vergeben; welche, wenn auch die ganze „Welt von mir weicht, mich doch nicht verlassen, „sondern als meine getreueste Freunde mir bis „zum letzten Athemzuge beystehen?“ — Sehet, so denket man, wenn man wahre Gottesfurcht hat, und diese schönen Gedanken sind Folgen einer guten Erziehung. —

Gute Kinder sollen nicht allein Gott, sondern auch ihre Aeltern fürchten, und ihnen schnellen und willigen Gehorsam erzeigen; denn ein williger Gehorsam muß den Kindern Nutzen und den Aeltern Freude bringen. Wer in der Jugend Gehorchen gelernt hat, dem wird der Gehorsam nicht schwer fallen, wenn er erwachsen

ist.

ist. Wir leben in einer Welt, wo es wegen der allgemeinen Ordnung nothwendig ist, daß Einige befehlen, und Andere gehorchen. Freyheit und Gleichheit, wenn sie allen Gehorsam und alle Unterwerfung ausschließt, ist ein eitler Traum. Ein einzelnes Haus, in welchem gar Niemand zu befehlen hat, kann nicht gut regiert werden. Um wie viel weniger werden ganze Länder glücklich seyn können, wenn in denselben Niemand zu gebiethen hat, sondern Jeder thun darf, was er will. Gehorsam muß überall seyn, wo man Ruhe und gute Ordnung erhalten will. Gehorsam macht gute Unterthanen, fleißige Dienstbothen, zufriedene Menschen. Gehorsam giebt Gelassenheit auch im widrigen Schicksale, und versteht die große Kunst, sich in alle Umstände dieses Lebens zu fügen, und auch aus Dem, was Anfangs nicht gut scheint, mit Geduld das Bessere zu erwarten. — Sehet, solche gute Folgen hat der Gehorsam, der den Kindern durch eine gute Erziehung eingeflößt wird. —

Es gehört auch zur guten Erziehung, daß man Kindern Unterricht gebe, wie sie sich gegen alle Menschen gut und anständig betragen sollen. So ein gutes Betragen hat für Kinder, wenn sie erwachsen sind, die herrlichsten Folgen. Es

ist

ist ein altes Sprüchwort: „Wie man grüßt, so „dankt man; und wie wir uns gegen Andere be„tragen, so betragen sich Andere gegen uns.“ Man hat in dieser Welt mit verschiedenen Menschen zu thun, bald mit hohen, bald mit niederen, bald mit reichen, bald mit armen, bald mit klugen, bald mit einfältigen. Man muß also wissen, wie man einem Jeden begegnen soll, wenn man sich beliebt machen will. Schon oft hat ein Mensch von geringem Stande und armen Aeltern ein großes Glück in der Welt gemacht. Und was beförderte ihn zu diesem Glücke? — Nichts, als sein vernünftiges, wohlanständiges, gutes Betragen. Wer hat alsdann, und zwar mit allem Rechte, den größten Antheil und Freude an einem solchen Glücke? wer, als die Aeltern, die ihr Kind frühzeitig gelehrt haben, sich mit Jedermann gut zu betragen? —

Ein guter Unterricht in Dem, was man einst braucht, ist ferners ein wesentliches Stück der Erziehung, und hat für Kinder sehr gute Folgen. Wer in seinen jungen Jahren Etwas gelernt hat, darf nicht sorgen, daß es ihm bey späterm Alter an Nahrung und Brod mangeln werde. Wie dankbar wird dann ein wohlunterrichteter Mensch die Asche seiner guten Aeltern segnen, die ihm

Gelegenheit gemacht haben, in seiner Jugend Etwas zu lernen! Wie gerne wird so ein Mensch seine Aeltern in ihren alten Tagen unterstützen, damit sie nicht Hunger leiden dürfen, und einst mit Ehren aus der Welt gehen können! Aeltern! ist das nicht ein großer Trost und eine wahre Freude für euch? Und sehet, dieser Trost, diese Freude ist die Folge einer guten Erziehung! —

Bey einer guten Erziehung wird endlich auch für die körperliche Gesundheit der Kinder gesorgt, und aus dieser Sorge fließen die glücklichsten Folgen. — Was liebt der Mensch mehr als sein Leben? Und was ist Jedem, auch dem Unglücklichsten, fürchterlicher, als der Tod? Wer hat nun die größte Hoffnung, lange zu leben? Nicht wahr? der Gesunde. — Wer gesund ist, der kann auch Alles, was ihm Gott schickt, mit Vergnügen genießen, da hingegen der Kranke nirgends ein Vergnügen empfindet. Wenn der Reiche Alles hat, was er wünschet, wenn er aber nicht gesund ist, so ist er doch misvergnügt. Wenn hingegen der Arme Nichts hat, als ein schwarzes Stück Brod, wenn er aber gesund dabey ist, so ist er mit seinem schwarzen Stücke Brod auch vergnügt und zufrieden. —

Sehet,

Sehet, so wichtig und gut sind die Folgen einer guten Erziehung! — Wahrlich, das soll für euch Aeltern ein Antrieb seyn, an der Bildung eurer Kinder Nichts zu versäumen. — Wenn ihr in diesem Punkte eure Schuldigkeit machet, dann därfet ihr bey der Frage nicht zittern, was aus euren Kindern einst werden wird. Ihr könnet vielmehr mit freudigem Herzen antworten: „Wir geben unsern Kindern eine gute „Erziehung; und da eine gute Erziehung ganz „gewiß gute Folgen hat, so können wir mit Zu„versicht hoffen, daß aus unsern Kindern was „Gutes einst werden wird." Bey dem heiligen Johann dem Täufer waren die Wunder Gottes die Vorbothen seiner künftigen Heiligkeit. Und bey euren Kindern wird eine gute Erziehung die sicherste Vorbedeutung ihrer künftigen Rechtschaffenheit seyn. Wirket also dieses sittliche Wunder, und gebet euren Kindern eine gute Erziehung. Ihr werdet dadurch eure Ehre bey den Menschen, und eure Belohnung im Himmel vermehren. Amen.

Predigt
am Feste der Geburt Mariä.

Liber generationis Jesu Christi. *Matth. c. 1. v. 1.*

Das Buch der Geburt Jesu Christi.

Der heilige Matthäus nennet sein Evangelium ein Buch, und zwar das Buch der Geburt Jesu Christi, weil er in demselben die Geburt, die Abstammung und das ganze Leben Jesu Christi beschreibt. Er nennet sein Evangelium ein Buch, weil es nämlich zu allen Zeiten gewöhnlich war, alles Merkwürdige in Bücher zu verfassen. Man findet in den Büchern Alles, was man nur denken kann. Man findet in denselben die Geschichte aller Jahrhunderte, die Erfindung und den Anfang aller Künste und Wissenschaften, die wichtigsten guten und bösen Handlungen der Menschen, die weisesten Lehren und die größten Thorheiten, Arzney und Gift, je nachdem man ein Buch in die Hand nimmt. — Glücklich ist also Derjenige, welcher lesen kann, weil er dadurch

durch lernt, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und so das Gute zu wählen, und sich vor dem Bösen zu hüten. Glücklich ist Derjenige, welcher lesen kann! — Aber da fehlt es bey Vielen: denn es giebt Viele, besonders unter dem Landvolke, welche keinen Buchstaben lesen können, und sich deßwegen für sehr unglücklich halten. Doch, so glücklich Diejenigen sind, welche lesen können, so haben doch auch Jene, welche nicht lesen können, nicht Ursache, darüber kleinmüthig zu werden. Denn ich will heute sowohl Jenen, welche lesen können, einen Unterricht, als auch Jenen, welche nicht lesen können, einen Trost geben.

Diejenigen, welche lesen können, will ich unterrichten, warum sie gern lesen sollen, was sie lesen sollen, und wie sie lesen sollen. Und diesen Unterricht will ich geben im ersten Theile.

Jenen, welche keine gedruckte Bücher lesen können, will ich zwey andere sehr leserliche Bücher vorlegen, das Buch der Welt, und das Buch ihres eigenen Gewissens. Und das will ich thun im zweyten Theile.

Ihr möget also lesen oder nicht lesen können, so werdet ihr dennoch in meiner heutigen

Predigt Unterricht und Trost für euch finden. Ich hoffe also auch auf eure Aufmerksamkeit, und zwar um so mehr, weil ihr das Fest der Geburt Mariä nicht besser feyern könnet, als wenn ihr das Wort Gottes recht tief in eure Herzen eindringen lasset. Ich fahre also fort in den heiligsten Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Wer lesen kann, der soll gern lesen. — Denn durch das Lesen lernt man. Ein einziger Mensch kann nicht Alles wissen, Alles sehen, Alles hören; aber in einem einzigen Buche ist oft Alles enthalten, was hundert Andere gewußt, gesehen, gehört haben. Man kann also an einem einzigen Buche hundert Lehrmeister haben.— Durch das Lesen kann man auch Andere unterrichten, entweder, wenn man ihnen Etwas aus einem Buche vorliest, oder wenn man ihnen Das, was man gelesen hat, in einer angenehmen Erzählung beybringt; o wie viel Gutes könnte ein Mensch, der lesen kann, auf diese Art stiften! — Durch das Lesen erhält man einen Antrieb zum Guten. Denn gute Grundsätze, gute Beyspiele, ein guter Vortrag müssen

auf

auf das Herz wirken. Wenn in einem Buche die schönsten Tugenden vorkommen, welche Menschen von verschiedenen Ständen, Geschlechte und Alter ausgeübt haben, muß ja dem Lesenden der Gedanke beyfallen: „Haben Diese und „Jene so viel Gutes thun können, warum dann „nicht auch ich? — Durch das Lesen werden oft die größten Sünder bekehrt. Denn die vielfältige lebhafte Vorstellung von den bösen Folgen des Lasters, die darüber in den Büchern vorkommenden Trauergeschichten, die gewöhnlich beygefügten Lehren und Warnungen können nicht ohne Wirkung bleiben. So erzählt der heilige Augustin von sich selbst, daß seine Bekehrung größtentheils daher gekommen sey, weil er die Briefe des heiligen Paulus oft und gerne gelesen hat. — Durch das Lesen bringt man die Zeit auf eine angenehme und doch zugleich nützliche Art zu, und man weicht dadurch vielen Ausschweifungen des Müßiggangs aus. An einem Feyertage lesen heißt, wahrhaft den Feyertag heiligen. — Man hat, besonders auf dem Lande, nicht immer Gelegenheit, etwas Gutes zu hören. Man hat aber doch immer Gelegenheit, etwas Gutes zu lesen, und wenn es auch nur etwas Weniges ist. — Das, was man

gelesen hat, vergißt man auch so leicht nicht, als Das, was man gehört hat. Und wenn man es auch vergessen hat, kann man es doch leicht wieder finden. Man darf nur wieder in den Spiegel sehen, wenn man wissen will, wie man aussieht. Und so darf man nur das Buch wieder öffnen, und man wird sogleich die guten Lehren wieder finden, die vorher auf uns Eindruck gemacht haben. — Es giebt also Ursachen genug, daß man gerne lesen soll. —

Aber, was soll man lesen? — Man soll gute Bücher lesen. Und gute Bücher sind diejenigen, welche unsern Verstand unterrichten und unser Herz bessern. — Wenn wir Bücher lesen, welche über unsern Begriff sind, oder Bücher, welche Nichts als Erdichtungen und Fabeln enthalten, so wird unser Verstand nicht viel Unterricht dabey finden. — Eben so wird auch nicht jedes Buch unser Herz bessern. Bücher, wodurch wir unser Herz bessern können, sind nur solche, welche von Gott handeln, oder sonst Nichts als Pflicht und Sittlichkeit predigen, und dem Lesenden gute Grundsätze beybringen. Daher gehören jene Bücher, in welchen der Unglaube oder Aberglaube vertheidiget wird, oder welche der unerlaubten Wohllust das Wort reden,

den, nicht unter die guten Bücher, weil sie das menschliche Herz nicht bessern, sondern vielmehr verderben. — Am sichersten handelt ihr, wenn ihr solche Bücher am liebsten leset, welche euch von vernünftigen, frommen und gutdenkenden Leuten, vorzüglich aber von euren Seelsorgern als gute Bücher angerathen werden. —

Da ihr nun wisset, was man lesen solle, so bleibt nur noch die Untersuchung übrig, wie man lesen soll. — Man soll lesen zu rechter Zeit, also entweder in der Kirche unter dem Gottesdienste, oder an einem Feyertage auch zu Hause, oder Abends nach vollendeter Arbeit. Alles hat seine Zeit, und Der würde nichts Gutes thun, der immer lesen, und dabey seine Berufsarbeiten und übrige Pflichten vernachläßigen wollte. — Man soll langsam lesen, damit man verstehe, und im Gedächtnisse behalte, was man gelesen hat. Es ist besser, Wenig lesen, das bleibt, als Viel, das bald wieder vergessen wird. Man soll ferners mit guter Meynung und mit redlichen Absichten lesen, also nicht deßwegen, um dadurch sich über Andere zu erheben, sondern um sich und Andere zu unterrichten, um sich und Andere besser und vollkommner zu machen. — Man soll endlich unter dem Lesen kurze Betrach-

tungen anstellen. Man soll über das Gelesene nachdenken, und vorzüglich darauf sehen, was man zu seinem Nutzen anwenden, und in Ausübung bringen könne. —

Dieß ist nun der Unterricht für Die, welche lesen können. Wer diesem Unterrichte folgt, der wird gerne, wird Gutes, wird gut lesen. —

Was für einen Trost haben aber Diejenigen, welche nicht lesen können? — Auch diese haben nicht Ursache, darüber kleinmüthig zu werden, wie ich zeigen werde im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Diejenigen, welche in gedruckten Büchern nicht lesen können, sollen lesen in dem Jedermann leserlichen Buche der Welt, und in dem Buche ihres eigenen Gewissens. —

Sie sollen lesen in dem für Jedermann leserlichen Buche der Welt. — Sie dürfen nur die Augen aufthun, und sehen, dann können sie sich genug lesen. Die Welt ist ein großes und weitschichtiges Buch, in welchem die Vollkommenheiten Gottes, so wie die Leidenschaften und Gebrechlichkeiten der Menschen mit deutlichen Buchstaben geschrieben sind. — Wenn ihr die

Schöpfung im Ganzen mit all ihrer Pracht, Schönheit und Ordnung betrachtet, leset ihr nicht in jedem Geschöpfe, in der kleinsten Feldblume sowohl, wie in der großen, glänzenden Sonne, in dem kleinsten Wurme, der unter euren Füßen kriecht, wie in dem starken Löwen, der die Wälder durchbrüllt, im Kinde, das noch im Leibe der Mutter liegt, wie im schön gestalteten, ganz vollendeten Manne die deutlichsten Beweise von Gottes Allmacht und Weisheit? — Wenn ihr nun untersuchet, wer alle diese Geschöpfe vom ersten bis zum letzten erhält und ernährt. Wenn ihr nachforschet, wer die Lilie in dem Grase schöner kleidet, als Salomon in aller seiner Herrlichkeit gekleidet ist. Wenn ihr bedenket, wer für den Sperling, der auf dem Dache sitzt, eben so väterlich sorget, wie für den Reichen, der im Ueberflusse lebt, so findet ihr ja überall in der Natur mit großen Buchstaben geschrieben: „Gottes Fürsicht ist es; Gottes Güte ist es, die alles Das thut." — Wenn ihr ferners die großen Begebenheiten der Welt, besonders bey unsern dermaligen, höchst merkwürdigen Zeiten bewundert, so findet ihr bald die herrlichsten Beweise der göttlichen Erbarmung mit goldnen Zügen gezeichnet, bald die schrecklichsten Beyspiele der

stra-

strafenden Gerechtigkeit mit Blutschrift gebrandmarkt. — Durchdenket ihr die Leidenschaften der Menschen, die euch überall und immer vor Augen sind; was leset ihr, als die fürchterlichsten Verwüstungen, die der Mensch anrichtet, der sich selbst nicht zu beherrschen weis? — Betrachtet ihr endlich die Gräber, in welchen eure Vorfahrer begraben sind; was sehet ihr da? Ihr könnet gleichsam auf jedem Grabe die Worte lesen: „Sieh, o Mensch! weiter Nichts, als „Staub und Verwesung, bist du. Eine hand„voll Erde schließt dich und deine Eitelkeit ein.“ Und so könnet ihr in dem großen Buche der Welt immer Etwas zu lesen finden, wenn ihr nur wollet.

Es giebt noch ein anderes Buch, welches Die, welche in gedruckten Büchern Nichts lesen können, öfters durchblättern sollen; und dieses ist das Buch ihres eigenen Gewissens. Sie dürfen nur die Augen des Geistes aufthun, und in ihrem Gewissen herumsehen, dann können sie sich genug darinn lesen. —

Wollen sie wissen, was recht und billig ist, so dürfen sie nur in ihr Gewissen hineinschauen. Denn so oft sie etwas Gutes thun, zum Beyspiele andächtig bethen, Jemanden zum Guten anleiten,

leiten, einem Armen aus seiner Noth helfen, so werden sie in ihrem Gewissen deutlich diese Worte lesen können: „Du hast recht, du hast Gutes „gethan." — Wenn sie aber Böses thun, wenn sie Gott beleidigen, ihren Nächsten mishandeln, wider sich selbst sündigen, es mag dieses nun öffentlich oder heimlich geschehen, so werden sie in ihrem Gewissen wieder ganz deutlich lesen: „Du hast unrecht, du hast Böses gethan." — Es steht auch in dem Gewissen eines Jeden deutlich geschrieben, daß er sich innerlich von Tage zu Tage vollkommner machen soll, wenn er glücklich seyn will, weil Nichts wahrhaft und dauerhaft glücklich macht, als die Vervollkommnung Seiner selbst. Eben dieses Gewissen schreibt ihm auch die Mittel zu seiner Vervollkommnung vor, welche hauptsächlich in Vermeidung der Sünde und in Ausübung der Tugend bestehen. — Ferners steht in dem Gewissen Desjenigen, der in gedruckten Büchern nicht lesen kann, auch geschrieben, daß man Das, was man aus Büchern nicht schöpfen kann, aus andern Quellen ersetzen solle. Dergleichen Quellen sind ein gutgemeyntes Gebeth, fleißige Anhörung der Predigten, Zutrauen zu seinem Seelsorger, geistliche Gespräche mit frommen Menschen. —

Sehet,

Sehet, so kann man lesen, ohne daß man ein gedrucktes Buch braucht, wenn man nur in dem großen Buche der Welt, und in dem Buche seines Gewissens mit Aufmerksamkeit lesen will. Wie also Diejenigen, welche lesen können, glücklich sind, und Gott für dieses Glück danken sollen, so dürfen doch auch Diejenigen, welche nicht lesen können, nicht darüber kleinmüthig werden.

Ich wende mich also jetzt zum Beschluße zu Jenen, welche lesen können, und rufe ihnen zu: „Leset öfters in guten Büchern, besonders leset heute in einem geistlichen Buche von dem Lobe Mariä, leset von ihrer Geburt, von ihrem tugendhaften Leben, von ihrem seligen Tode. Aber leset mit der Gesinnung, sie nachzuahmen. Ihr, die ihr nicht lesen könnet, leset in dem großen Buche der Welt, und ihr werdet finden, was Maria den Menschen an Leib und Seele bisher Gutes gethan habe. — Leset in dem Buche eures Gewissens; und das wird euch sagen, was gute Kinder einer so guten Mutter erweisen sollen. — Leset Alle, Jeder nach seiner Fähigkeit, in den Büchern, die euch Gott gegeben hat, damit man einst auch eure Namen lese in dem Buche des ewigen Lebens. Amen.

Pre-

Predigt
am Gedächtnißtage aller Verstorbenen.

Sancta & salubris est cogitatio, pro defunctis exorare. *Lib. 2. Machab. c. 12. v. 46.*

Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen bethen.

Warum sind wir heute bey einander versammelt? — Nicht wahr? aus einer recht guten Absicht. — Wir sind beyeinander versammelt, für die Verstorbenen zu bethen. Und dieser Gedanke, wie die Schrift sagt, ist heilig und heilsam. — Es ist aber dieser Gedanke nicht allein für die Verstorbenen heilsam, sondern auch für uns Lebende nützlich. Denn es ist nicht möglich, daß wir im Gebethe an die Verstorbenen denken, ohne uns zugleich zu erinnern, daß auch wir einst sterben werden. Der Gedanke an den Tod anderer Menschen zwingt uns, an unsern eigenen Tod zu denken. — Und, o wie heilsam ist dieser Gedanke für uns! Wie viel würden

den wir Gutes, und wie wenig würden wir Böses thun, wenn das Bild unseres Todes immer lebhaft vor uns wäre? — Der Gedanke an den Tod hat freylich viel Fürchterliches, besonders für Den, der ein Sünder ist. Aber für den Gerechten, der den Tod mit den Augen der Vernunft und des Glaubens betrachtet, ist er nicht schrecklich. Aber nützlich ist er für Beyde. Denn der Gerechte wird dadurch aufgemuntert, gut zu verbleiben, und der Sünder wird dadurch bewegt, gut zu werden.

Für den Gerechten ist der Gedanke an den Tod nicht schrecklich, er mag den Tod betrachten, entweder in seinen Vorbothen, oder in sich selbst, oder in seinen Folgen. — Und eben das muntert ihn auf, gut zu verbleiben.

Aber für den Sünder ist der Gedanke an den Tod fürchterlich, weil er gewiß weis, daß er sterben muß, aber nicht weis, wann, oder wie. Und eben das bewegt ihn, gut zu werden.

Der Gedanke an den Tod ist also nützlich für Beyde.

Damit aber dieser Gedanke auch nützlich für uns werde, so wollen wir heute den Tod mit den Augen des Gerechten und mit den Augen des Sünders betrachten.

Diese Betrachtung wird uns Beweggründe genug geben, daß wir mit der Gnade Gottes aufhören, Sünder zu seyn, und anfangen, Gerechte zu werden.

Schenket also heute dieser so heilsamen Betrachtung nur eine halbe Stunde. Sie kann euch Nutzen bringen für eine ganze Ewigkeit. Eure Geduld! und ich werde euch davon überzeugen im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Wie betrachtet der Gerechte den Tod? — Er betrachtet ihn mit den Augen der Vernunft und des Glaubens; und so findet er ihn in seinen Vorbothen, in sich selbst, und in seinen Folgen nicht schrecklich. —

Die Krankheiten sind die Vorbothen des Todes. — Wenn nun der Gerechte in eine tödtliche Krankheit fällt, so denket er bey sich selbst: „Nun merke ichs, daß die Zahl meiner Tage erfüllt, und der Augenblick meiner Trennung von „dieser Welt nahe ist. — Die Krankheit, die „mich jetzt überfallen hat, erkenne ich als einen „Abgesandten des Himmels, der mir meine baldige Vereinigung mit Gott zum Voraus verkündigt.

„kündigt. Ich will diesem Abgesandten Gottes „Gehör geben, und mich zu der wichtigen Reise „in die Ewigkeit vorbereiten. Hier auf dem „Krankenbette, entfernt von allem Getümmel „der Welt, habe ich Ruhe und Zeit, mein Ge„wissen zu durchsuchen, über meine verflossene „Lebenstage nachzudenken, meine ehemalige Fehl„tritte zu bereuen, und mich durch Gebeth und „Geduld mit meinem lieben Gott zu versöhnen. „Hier auf dem Krankenbette ist für mich eine „wahre Schule der Weisheit. Hier lerne ich, „wie eitel die Welt, wie gebrechlich der „Mensch, wie gerecht Gott sey. — Hier auf „dem Krankenbette entfernen sich alle irdische „Gegenstände von mir: sie fallen von selbst hin„weg, wie die Fesseln von dem Gefangenen, dem „der Weg zur Freyheit geöffnet wird. Hier „schweigen alle Leidenschaften und böse Begier„den. Hier höre ich Nichts, als die Stimme „meines Gewissens, das mir zuruft, wer ich ge„wesen bin, wer ich hätte seyn sollen, und wer „ich seyn werde. Welch ein Trost für mich, da „ich in meinem vergangenen Leben mehr Gutes „als Böses finde! Wie leicht werde ich von „meinem Krankenlager in die Arme des herannа„henden Todes eilen! Wie freudig werde ich an

„der

„der Hand dieses Freundes in die Ewigkeit ge=
„hen!" — Sehet, Geliebte! so denket der Gerechte auf seinem Sterbbette: so wenig schrecklich sind für ihn die Krankheiten, diese Vorbothen des Todes! —

Eben so wenig schrecklich ist für ihn der Tod selbst, wann er kömmt. Er betrachtet den Tod so, wie die Krankheiten, mit den Augen der Vernunft und des Glaubens, und bey dieser Betrachtung kann ihm der Tod nicht schrecklich seyn. „Der Tod, so denket der Gerechte bey sich selbst,
„der Tod ist ein nothwendiges Gesetz: denn allen
„Menschen, sagt Paulus, ist es aufgesetzet,
„einmal zu sterben. — Das Grab, sagt Job,
„ist mein Haus. — Alle, heißt es im Buche
„der Könige, werden wir Kinder des Todes
„seyn. Wir werden dahin fließen, wie Was=
„ser, das sich unvermerkt in die Erde versen=
„ket, und nicht mehr zurückkehrt. Wer kann
„sich wohl mit Vernunft der Nothwendigkeit wi=
„dersetzen? Oder warum soll man über eine
„Sache zittern, die Jeden trifft, und die man
„nicht abändern kann? — Alles in der Natur
„stirbt. „Was einmal angefangen hat, muß ja
„auch wieder aufhören. Der blühende Baum
„muß einst abwelken. Warum sollen dann wir

„Menschen nicht sterben wollen? Wir sind ja „für eine bessere Welt bestimmt. Hier sind wir „gleichsam wie in einem fremden Lande. Wir „müssen also einst, und zwar mit Freuden, in „unser Vaterland wieder zurückkehren. Wer bey „Tage ausgeht, geht ja am Abende gern wieder „heim. Der Schiffer will nicht immer auf dem „Meere bleiben. Nach ausgestandenen Stür„men sehnt er sich nach dem Seehafen. War„um sollen dann wir immer in dieser stürmischen „Welt bleiben wollen? — Wie kann uns der „Tod schrecklich seyn, da uns das Leben so an„genehm ist! Oder, heißt dann Leben nicht eben „so viel, als sterben? Ist nicht der erste Schritt „in die Welt zugleich schon der erste Schritt in „das Grab? Wenn wir uns an unsere Jugend„jahre erinnern, was ist von selben noch übrig? „Ist es nicht, als wenn sie niemal gewesen wä„ren? Und so wird unser ganzes Leben vorbey„gehen. Wer schläft nicht gerne? Und was ist „unser Schlaf anders, als ein wahres Sinnbild „des Todes? Wenn wir schlafen, so liegen wir „da ohne Gefühl, ohne Empfindung, ohne Be„wußtseyn, so, wie einst im Grabe. Der einzi„ge Unterschied ist dabey, daß wir vom Schlafe „in dieser Welt, aber vom Tode in einer andern

„Welt

„Welt aufwachen. — Es ist also nichts „Schreckliches an dem Tode.“ — Sehet, so denket der Gerechte über den Tod. Er kömmt ihm nicht schrecklich vor, weil er denselben mit den Augen der Vernunft und des Glaubens betrachtet.

Aus eben diesem Grunde findet er auch die Folgen des Todes nicht schrecklich. „Die Menschen, denkt der Gerechte bey sich selbst, haben „nicht Ursache, die Folgen des Todes zu fürchten. Die erste Folge des Todes ist schon diese, „daß er uns auf einmal von allen Mühseligkeiten dieses Lebens befreyet. Der Tod endigt „die Plage des Armen und die Marter des „Kranken. Der Tod entzieht den Verfolgten der „Rache seiner Feinde, und setzet der boshaften „Verleumdung ihr Ziel. Der Tod befreyet den „Greisen von der Bürde des Alters, und rettet „den Jüngling von den Gebrechlichkeiten des „Greisen. Es läßt sich auf dieser Welt gar „kein Uebel denken, das nicht mit dem Tode ein „Ende hat. — Wir klagen immer über die böse Welt, über schlimme Menschen, über harte „Zeiten. Der Tod ist also eine wahre Wohlthat „für uns. Denn er ist es, der uns auf einmal „und auf immer von der bösen Welt, von den

„schlimmen Menschen und von den harten Zeiten „befreyet. — Und wohin führt uns endlich der „Tod? Er führt Den, der sich zum Sterben be„reitet hat, aus diesem mühseligen in ein weit „besseres, himmlisches Leben. Er führt uns in „ein Land, wo sich alles Dunkle aufklärt, wo „aller Irrthum verschwindet, wo wir die Wahr„heit erkennen werden so, wie sie ist. Er füh„ret uns in ein Land, wo alle Tage heiter sind, „und keine Wolken von Trübsalen unsere Aus„sicht verfinstern. Er führet uns in ein Land, „wo wir nicht mit veränderlichen, gebrechli„chen Menschen, sondern mit reinen, seligen „Geistern umherwandeln, und für das Gute, „das wir in unserm Leben gethan haben, eine „unaussprechliche, ewige Belohnung erhalten „werden. Erweiset uns also der Tod nicht eine „Wohlthat, wenn er uns aus diesem Thale der „Thränen in das himmlische Vaterland, zu un„serer ewigen Glückseligkeit führet? Und wenn „er uns diese Wohlthat erweiset, wie soll er uns „schrecklich seyn könen!" Sehet, so denket und spricht der Gerechte von dem Tode. Da er denselben mit den Augen der Vernunft und des Glaubens betrachtet, findet er ihn durchaus nicht schrecklich. Der Gedanke an den Tod ermuntert

ihn

ihn vielmehr, fröhlich auf dem Wege der Tugend fortzuwandeln, und immer gut zu verbleiben. — Wie steht es aber mit dem Sünder? Für diesen ist der Gedanke an den Tod fürchterlich, wie ich zeigen werde im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Für den Sünder ist der Gedanke an den Tod fürchterlich, weil er gewiß weis, daß er sterben muß, aber nicht weis, wann oder wie.

Der Sünder weis es gewiß, daß er sterben muß. Die vielen Leichen, die er von Zeit zu Zeit zum Grabe tragen sieht, beweisen ihm diese Wahrheit. Er weis es gewiß, daß er sterben muß. Denn die Erfahrung lehrt ihn, daß alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten dem Tode unterworfen sind. Keine Weisheit, keine Macht, kein Kraut ist wider den Tod. Er weis es gewiß, daß er sterben muß. Denn er sieht es ja täglich, daß der reiche Prasser, wie der arme Lazarus, der Herr, wie der Diener, der Weise, wie der Thor, der Jüngling, wie der Greis, ohne Ausnahme, eine Beute des Todes werden. Keiner kann sagen: „Ich bin frey von dem Tode.“ Er weis es also gewiß,

daß er sterben muß: und eben das ist für ihn fürchterlich, daß er es gewiß weis. — Er weis also auch gewiß, daß er seinen Reichthum, der vielleicht jetzt sein Gott ist, auf einmal seinen schon darauf wartenden Erben zurücklassen muß. Er weis also auch gewiß, daß die eitle Ehre, nach der er vielleicht jetzt so sehr trachtet, mit seinem Leben ein Ende haben, folglich wie der Schatten an der Wand vorbeygehen, wie der Rauch in der Luft verschwinden wird. Er weis also auch gewiß, daß die wohllüstige Begierlichkeit, von der vielleicht jetzt sein Herz voll ist, einst eben so, wie sein Herz, kalt werden, und der Körper, den er jetzt zur Sünde misbraucht, ein Raub der Verwesung seyn wird. Kurz, er weis also gewiß, daß ihn alle sündhafte Gegenstände, die er jetzt so sehr wünscht, suchet und liebt, im Tode verlassen werden, nnd daß ihn in die Ewigkeit Nichts, als sein böses Gewissen, und zwar mit den bittersten Vorwürfen begleiten wird. Wenn er aber alles Das weis, so muß ja der Gedanke an den Tod für ihn fürchterlich seyn!

Noch fürchterlicher wird der Gedanke an den Tod für den Sünder, wenn er bedenkt, daß er zwar gewiß weis, daß er sterben muß, daß er aber doch nicht weis, wann. — Wenn er

die

die Stunde vorher wüßte, die ihn einst von der Welt trennen wird, so könnte er bis zu dieser letzten Stunde die Welt genießen mit all ihrer Lust, und dann doch noch für die Ewigkeit sorgen; aber er weis diese Stunde nicht. Nur so Viel sagt ihm das Evangelium, daß der Herr, wie ein Dieb in der Nacht kommen wird, und zu einer Stunde, da man es am wenigsten meynt. Aber welche diese Stunde seyn wird, sagt ihm das Evangelium nicht. Täglich hört der Sünder solche Todesgeschichten von Menschen, die eines schnellen, unvermutheten, gähen Todes gestorben sind. „Diesen, heißt es, hat mitten „in seinen Geschäfften ein Schlagfluß getroffen; „Jener ist durch einen unglücklichen Zufall er„trunken. Ein Anderer ist durch einen Schuß, „den er nicht vorhersah, getödtet worden.“ Und so sind oft mehrere Menschen in dem nämlichen Augenblicke lebendig oder todt. Der Sünder hört diese Geschichten. Er geht bey solchen Verunglückten manchmal selbst mit der Leiche. Dabey muß ihm ja der Gedanke kommen: „Kann „nicht auch ich eben so schnell, eben so unvermu„thet sterben, wie diese Menschen? Oder weis „ich den gewißen Zeitpunkt meines Todes? Kann „ich den Tag bestimmen, an welchem mir die

„Sonne zum Letztenmal scheinen, oder die Nacht, „in der mir der Mond zum Letztenmal leuchten „wird? O Gott! ich kann es nicht. Ich weis „zwar gewiß, daß ich einst sterben muß. Aber „wann? das weis ich nicht.“

Wahrlich ein fürchterlicher Gedanke für den Sünder, der erst dadurch recht fürchterlich wird, weil der Sünder auch nicht weis, wie er sterben wird. Er weis zwar, daß der Baum seines Lebens einst fallen wird; aber wie? rechts oder links? das weis er nicht. — Er weis, daß er eben so, wie andere Menschen, einst sterben wird; aber wie, gut oder bös? das weis er nicht. Er weis, daß er die wichtige Reise in die Ewigkeit, und zwar ohne alle Begleitung, einst antreten wird; aber wie? zu seinem Glücke oder Unglücke? das weis er nicht. — Wenn der Gerechte Ursache zu zweifeln findet, ob er einst der Liebe oder des Hasses würdig seyn werde; um wie viel größer muß hierüber die Ungewißheit des Sünders seyn! Suchet er Befriedigung seines Zweifels in dem Evangelium, so findet er, daß Christus zwar den Petrus, da er seine Sünde beweinte, wieder zu Gnaden aufgenommen, hingegen den Judas, welcher in der Sünde verharrte, seinem Untergange überlassen habe. Suchet

chet er Befriedigung seines Zweifels in der Vernunft, so sagt ihm dieselbe, daß von Gott, als dem vollkommensten Wesen, der Sünder unmöglich ein gleiches Schicksal mit dem Gerechten erwarten könne. Gott wäre kein Gott, wenn er den Bösen eben so glücklich machen würde, wie den Guten. — Aber der Sünder wird vielleicht Buße thun, und sich so mit seinem Gott wieder aussöhnen! — Wie? Er wird Buße thun! Weis er dann, ob er auch Zeit dazu haben wird? Kann er nicht, wie tausend Andere, unvermuthet dahin sterben? — Und wenn er auch nicht unvermuthet, sondern auf dem Krankenbette stirbt, wird er als Kranker mitten unter körperlichen Schmerzen, bey äußerst schwachen Sinnen und voll von Todesangst, leicht Buße wirken können, da es ihm jetzt bey gesundem Körper so schwer fällt? — Wahrlich, eine solche Buße ist höchst ungewiß; und so bleibt dem Sünder Nichts gewiß, als der fürchterliche Gedanke: „Ich weis zwar, daß ich sterben muß, aber ich „weis nicht, wann; ich weis nicht, wie.“ Wenn nun dieser fürchterliche Gedanke den Sünder nicht bewegt, die Sünde zu verlassen, und gut zu werden, so giebt es Nichts mehr in der Welt, das ihn bewegen kann.

Geliebte! er wird uns ja doch bewegen dieser Gedanke? — Lasset uns also vor dem allwissenden Gott unsere Schuld aufrichtig bekennen: denn auch wir sind bisher Sünder gewesen. Deßwegen war der Gedanke an den Tod auch für uns noch fürchterlich. Lasset uns also aufhören, Sünder zu seyn, und anfangen, Gerechte zu werden, damit der Gedanke an den Tod nicht mehr schrecklich für uns sey. — Sterben müssen wir, das ist gewiß. Lasset uns also christlich leben, damit wir auch gut sterben. — Vielleicht kömmt die Stunde bald, die uns abruft. — So Viel ist gewiß, daß im vorigen Jahre Viele hier in dieser Kirche versammelt waren, die heuer im Grabe sind. Und so werden ganz gewiß auch im künftigen Jahre wieder Mehrere von uns in dem Grabe seyn. Ob es aber mich trifft, der ich heute von dem Tode predige, oder wer sonst noch aus uns fort muß, das können wir nicht wissen. Lasset uns also Alle so leben, daß wir Alle zu jeder Stunde bereitet seyn zum Sterben. Amen.

Pre-

Predigt
am
Feste der heiligen Franziska von Chantal.

Lucerna splendens super candelabrum sanctum.
Eccles. c. 26. v. 22.

Sie ist, wie eine helle Lampe auf dem heiligen Leuchter.

Niemal drückt sich die heilige Schrift schöner, besser, begreiflicher aus, als wenn sie sich durch Gleichnisse ausdrückt. — Ein gutes, vollkommenes Weib wird in derselben mit einer hellen Lampe auf dem heiligen Leuchter verglichen. — Diese Gleichniß ist trefflich. — Denn, gleichwie eine Lampe auf den Leuchter gestellt wird, um Denen, die sich im Hause befinden, zu leuchten, eben so sind durch Gottes Fürsehung tugendhafte Personen bestimmt, durch ihr Beyspiel Denen, die im Finstern wandeln, ein Licht des Heiles zu werden. — Die katholische Kirche ist vorzugsweise jener heilige Leuchter, auf welchem vom

vom Anfange her die tugendhaftesten Menschen durch die außerordentlichsten Beyspiele in dem Hause Gottes, wie eine helle Lampe, geleuchtet haben. — In der Zahl dieser Tugendhaften ist auch die heilige Franziska von Chantal, deren Fest wir heute feyerlich begehen, und deren Lob ich euch verkündigen soll.

Diese große Heilige leuchtete durch ihr herrliches Beyspiel, wie eine helle Lampe auf dem heiligen Leuchter.

Denn sie war ein glänzendes Beyspiel für Weltleute.

Sie war ein schimmerndes Beyspiel für Ordensleute.

Sie war ein glänzendes Beyspiel für Weltleute — als Jungfrau — als Gattinn — als Wittwe. —

Sie war ein schimmerndes Beyspiel für Ordensleute — bey Antretung — bey Fortsetzung — und bey Vollendung ihres geistlichen Berufs.

Geliebte! auch wir sind auf den Leuchter gestellt, um durch gutes Beyspiel zu leuchten, Jeder nach seinem Stande. Richtet also eure Aufmerksamkeit auf das Muster, welches ich euch heute vorstellen will. Durch das gute Beyspiel

spiel der heiligen Franziska von Chantal werdet ihr am besten lernen, selbst ein gutes Beyspiel zu geben. — Gott schenke meinen Worten Nachdruck und Kraft, euren Herzen aber einen recht guten Willen, damit die Absicht meiner heutigen Predigt erfüllt werde.

Ich hoffe dieses durch die Fürbitte der heiligen Franziska von Chantal; und in dieser Hoffnung fahre ich fort in den heiligsten Namen Jesu und Maria. —

Erster Theil.

Die heilige Franziska von Chantal war ein glänzendes Beyspiel für Weltleute — als Jungfrau — als Gattinn — als Wittwe. —

In ihrem jungfräulichen Stande zeigte sie strenge Eingezogenheit, liebreiche Freundlichkeit, männliche Weisheit, drey Eigenschaften, die man bey allen Jungfrauen finden sollte, die man aber bey sehr Wenigen findet. — Eingezogenheit, du schöne Tochter des Himmels! wo bist du in unsern Tagen? Wo sind die Jungfrauen, die ihre Sinne im Zaume zu halten, ihren Gebärden eine ehrbare, auferbauliche Richtung zu geben, ihr ganzes äußerliches Betragen nach den

Vor=

Vorschriften der Vernunft und des Christenthums zu ordnen wissen? — Eingezogenheit, du schöne Tochter des Himmels! wo bist du? — Oder soll ich vielleicht die Sittenlosigkeit, die Unverschämtheit, die Ueppigkeit unserer gewöhnlichen Jungfrauen als Eingezogenheit ansehen? — Liebreiche Freundlichkeit, du Balsam des menschlichen Lebens! bist vielleicht du die Lieblingstugend der Personen des ehelosen Standes? — Ja, man findet bey diesem Stande heut zu Tage wohl eine Freundlichkeit, aber nicht zum Leben, sondern zum Tode, nicht zur Erquickung nach müheseliger Arbeit, sondern zur Zerstörung der Seelenruhe, nicht zur Aufheiterung und Stärkung des Geistes, sondern zur Zerrüttung und zum Verderben desselben auf ewig. — Männliche Weisheit, du Schooßkind des Allerhöchsten! bist vielleicht du das Licht, das die Personen des ehelosen Standes in unsern Tagen zum wahren Glücke führt? — Doch, ich finde keine weise Jungfrauen mehr. Sie sind mit dem Bräutigam zur Hochzeit gegangen, und nur die thörichten, wie es scheint, sind uns zurückgeblieben. — Und wo sollte auch Weisheit herkommen bey einem Stande, der bey einer allgemein schlechten Erziehung noch dazu den Müßiggang

ßiggang liebt, und seine Talente lieber den Thorheiten der Welt, als den weisen Grundsätzen des Christenthums wiedmet? —

Die heilige Franziska von Chantal war auch als Gattinn ein glänzendes Beyspiel für Weltleute. — Sie zeigte in ihrem Ehestande Liebe gegen ihren Eheherrn, Liebe gegen ihre Hausgenossene, Liebe gegen Auswärtige. — Und was soll man von einer guten Gattinn Mehr verlangen können, als diese dreyfache Liebe? —

Sie liebte ihren Eheherrn von ganzem Herzen. Man hörte nie ein Wort des Unfriedens unter ihnen. Sie war vielmehr besorgt, das zerrüttete Hauswesen ihres Gatten in Ordnung und Aufnahme zu bringen. Als derselbe durch einen unglücklichen Schuß auf das Sterbbett geworfen wurde, harrte sie bey ihm standhaft bis zum letzten Athemzuge aus, war Tag und Nacht seine Wärterinn, und war dabey nicht allein wegen der Gesundheit seines Leibs, sondern noch mehr wegen der Gesundheit seiner Seele bekümmert. — Eheleute! welch ein Beyspiel für euch! Wollte Gott, daß eure Nachahmung so eifrig wäre, als dieses Beyspiel hinreißend ist. Aber wo sind heut zu Tage die Eheleute, die friedlich miteinander leben; die im Hauswesen vollkommen

zusammensehen, und durchaus eines Willens sind; die in mislichen Umständen einander nicht verlassen, sondern im Unglücke eben so einander lieben, wie im Glücke; die nicht allein für ihr zeitliches Wohl, sondern vorzüglich für ihr ewiges Heil gegen einander ihre Sorgfalt bezeigen? Wo sind heut zu Tage solche Eheleute?

Sie liebte auch ihre Hausgenossen. Täglich las sie ihren Kindern und ihren Dienstbothen Etwas aus der heiligen Schrift vor, und machte ihnen alsdann die Erklärung darüber. Wegen ihrer guten Kinderzucht und wegen ihrem christlichen Hauswesen war sie allgemein berühmt. Doch, so strenge sie war, um ihre Hausgenossene von der Sünde zurück zu halten, so liebreich war sie gegen dieselben, wenn sie ihre Unterstützung, ihre Hilfe und Trost brauchten. — Hausväter und Hausmütter! gebet auch ihr euren Hausgenossenen Unterricht und Anleitung im Christenthume? Wie steht es bey euch mit der Kinderzucht? Wie sind eure Dienstbothen gesittet? — Die Ausschweifungen eurer Kinder beweisen genug, wie schlecht eure Kinderzucht sey. Die Sittenlosigkeit eurer Dienstbothen redet von eurem unchristlichen Hauswesen. Wie soll man nun erwarten, daß ihr euren Dienstbothen

then in ihren leiblichen Bedürfnissen liebreiche Hilfe bezeiget, da ihr für ihre Seelen so wenig besorgt seyd? — Sie liebte endlich auch Auswärtige, indem sie gegen Jedermann dienstfertig, und besonders gegen Arme barmherzig war. Sie pflegte zu sagen: „Daß sie Gott „nie mit größerem Vertrauen um seine Hilfe an„flehe, als wenn sie vorher ihm zu Liebe ein Al„mosen ausgetheilt habe.“ Merket euch diese Worte, ihr Hausväter und Hausmütter! Die Liebe zu den Armen muß euch den Segen Gottes erhalten. Gebet, so wird euch gegeben werden. Seyd barmherzig, so wird euch Barmherzigkeit widerfahren. —

Die heilige Franziska von Chantal war endlich ein glänzendes Beyspiel für Weltleute als Wittwe. — Sie zeigte als Wittwe in widrigen Umständen christliche Gelassenheit, in den Werken der Liebe unermüdete Thätigkeit, in ihren Sitten eine außerordentliche Heiligkeit. — In widrigen Umständen zeigte sie christliche Gelassenheit. Dem Mörder ihres Herrn hub sie zum Beweise ihrer Versöhnung ein Kind aus der Taufe, und die Unbilden, welche ihr in dem Hause ihres Schwiegervaters von einer schlimmen Magd zugefügt wurden, übertrug sie mit unbeschreibli

cher Geduld. — Personen des Wittwenstandes! auch ihr habt in eurem Stande oft Vieles zu leiden. Aber, wo ist eure Gelassenheit, eure Geduld, eure Ergebung in den göttlichen Willen? — In den Werken der Liebe zeigte sie unermüdete Thätigkeit: denn sie fuhr nicht allein fort, ihre Kinder gut zu erziehen, sondern sie besuchte auch immer Kranke, die sie bediente, säuberte, erquickte, tröstete, und endlich begrub. — Personen des Wittwenstandes! auch ihr sollet nicht aufhören, thätig zu seyn. Euer Stand hat kein Vorrecht zum Müßiggang. Je näher ihr wegen eurem gewöhnlich hohen Alter bey der Aernte seyd, desto rastloser sollet ihr arbeiten, damit dieselbe gut ausfalle. Besonders sollen euch die Werke der christlichen Liebe beschäfftigen.

In ihren Sitten zeigte sie eine ganz außerordentliche Heiligkeit. Sie nahm keinen Theil mehr an den Freuden der Welt. Ihre Kleidung war einfach, ihre Nahrung gering, ihre Abtödtung groß. Bethen, Fasten, Gott dienen war ihre Freude. — Personen des Wittwenstandes! auch ihr sollet in eurem Stande der Welt absagen, und euch Gott wiedmen. Ihr habet euch lange genug mit zeitlichen Sorgen beschäfftiget. Es ist nun Zeit, an das Ewige zu denken. Ihr

stehet mit einem Fuße schon in dem Grabe. Vielleicht wird euch dasselbe bald ganz einschließen. Bereitet euch also, wie Franziska von Chantal, durch ein heiliges Leben zu einem seligen Tode. —

Ich habe euch bisher die heilige Franziska von Chantal als ein glänzendes Beyspiel für Weltleute gezeigt. — Nun will ich euch dieselbe als ein schimmerndes Beyspiel für Ordensleute vorstellen im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Die heilige Franziska von Chantal war ein schimmerndes Beyspiel für Ordensleute, und zwar — in Antretung, in Fortsetzung und in Vollendung ihres geistlichen Berufes.

In Antretung ihres geistlichen Berufes war ihre Begierde so groß, daß der heilige Franz von Sales immer Mühe hatte, ihren Eifer zu mäßigen. Und als ihr im Jahre 1609 erlaubt wurde, ihre Gelübde zu Anessi am heiligen Charfreytage zu erneuern, drückte sie ihre Freude darüber in einem Briefe mit folgenden Worten aus: „An „dem Tage, an dem mein Heiland gestorben ist, „habe ich meine Gelübde mit einem neuen und „unerklärbaren Troste erneuert, indem ich mir

„und allen Dingen absterben wollte, damit ich „unter den Anordnungen der göttlichen Fürsich-„tigkeit, welcher ich mich ohne Ausnahme schen-„ke und opfere, leben könnte. Gott sey mir „dazu verhilflich, und nehme mich so auf, wie „ich mich ihm von ganzem Herzen schenke.“ — Wo ist in unsern Tagen diese große Begierde zum geistlichen Stande? Wenn sie nicht gar erloschen ist, so ist sie wenigst sehr kalt geworden. Man äußert heut zu Tage wonicht eine Verachtung, doch eine Gleichgiltigkeit gegen diesen Stand, welche von der Ehrfurcht und Hochachtung älterer Zeiten weit unterschieden ist. Einige schämen sich beynahe, wenn ihnen der Antrag gemacht wird, in den geistlichen Stand zu treten. — Aber unter diese kalten, gleichgiltigen Seelen gehört ihr nicht, ihr würdige Töchter der heiligen Franziska von Chantal! Ihr danket dem Allmächtigen mit stiller Herzensempfindung für euren klösterlichen Beruf. Eure Begierde, euer Verlangen, eure Sehnsucht, die ihr bey Antretung eures geistlichen Berufes geäußert habt, ist bekannt; und ich wünsche, daß ihr euren heiligen Beruf mit eben so vieler Zufriedenheit und Seelenruhe fortsetzet, als ihr denselben thätig und eifrig angetreten habt. Sehet

nur

nur hin auf das Beyspiel eurer heiligen Ordensmutter; alsdann wird es euch nie an Vergnügen und Vollkommenheit fehlen: denn die heilige Franziska von Chantal war ein Beyspiel für Ordensleute auch

Bey Fortsetzung ihres geistlichen Berufes. Sie zeigte in ihrem geistlichen Berufe als Untergebene die genaueste Unterwürfigkeit, als Vorgesetzte die größte Bescheidenheit, und überhaupt ein unermüdetes Bestreben nach immer größerer Vollkommenheit. Die Unterwürfigkeit und den Gehorsam liebte sie über Alles. Als man ihr einst eine beschwerliche Reise auftrug, ward sie von Jemanden gefragt, was ihr Herz dazu sagte; und sie gab zur Antwort: „Mein Herz verlangt „niemal was Anders von mir, als daß ich ge„horsame.“ Merket euch diese schönen Worte, ihr Töchter der heiligen Franziska von Chantal! und lasset euch Nichts wichtiger seyn, als den Gehorsam. Man legt euch keine Pflichten auf, die ihr nicht ertragen könnet. Ihr habt euch unter kein anderes Joch zu beugen, als unter das Joch Jesu Christi; und dieses Joch, wie ihr ja selbst wisset, ist süß, und seine Bürde ist leicht. — Die heilige Franziska von Chantal zeigte auch als Vorgesetzte die größte Bescheiden-

heit in allen ihren Reden und Handlungen. „Meine Kinder! sagte sie einst zu den jungen „Klosterfrauen, wir haben kein Gelübd gemacht, „niemal zu fehlen, denn dieses steht nicht in der „Gewalt der Menschen. Aber dieses Gelübd „sollten wir wohl machen, die Ahndung und Be„strafung wegen unsern Fehlern gerne anzuneh„men." Wer kennet nicht aus dieser Sprache die bescheidene, mehr liebreiche als strenge Mutter? — Ihr Bestreben nach immer größerer Vollkommenheit zeigte die heilige Franziska von Chantal, so lange sie in dem Orden war. Das erste Gelübd, welches sie sich mit Erlaubniß des heiligen Franz von Sales auflegte, war kein anderes, als allzeit Das zu thun, was ihr das Vollkommnere zu seyn schien; und wie sich die wahre Vollkommenheit immer auf Demuth gründet, so glaubte sie, jene Tugenden wären die größten, welche am mindesten glänzten, und sie wollte, daß man solche auch in ihrem Orden am meisten schätzen sollte. — Würdige Töchter dieser heiligen Mutter! befleißet euch, nach ihrem Beyspiele in eurem geistlichen Berufe von Tage zu Tage vollkommner zu werden; und damit das Gebäude eurer Vollkommenheit Dauer habe, leget die Demuth zum Grunde. Wer sich erniedriget,

der

der wird erhöhet werden, und das Aug Gottes ist auf die Demüthigen vorzüglich gerichtet. —

Die heilige Franziska von Chantal war auch bey Vollendung ihres geistlichen Berufes ein Beyspiel für Ordensleute. — Sie mußte, so bezeugte es derjenige Priester, der ihr im Tode beygestanden, sie mußte auf ihrem Sterbbette so große Schmerzen leiden, daß alle Herumstehende aus Mitleiden darüber weinten. Aber sie zeigte dabey eine solche Geduld, daß auch Alle darüber erstaunten. Das Bildniß des Gekreuzigten, das sie immer an ihre Brust drückte, war ihre einzige Stärkung, der Name Jesus, den sie öfter wiederholte, ihr einziger Trost, die Sehnsucht, dem heiligen Bräutigam entgegen zu eilen, ihr einziger Gedanke. Und so starb sie. — Würdige Töchter der heiligen Franziska von Chantal! auch ihr werdet einst sterben. Wenn ihr euch in zehnfache Klostermauern verbergen wolltet, so würde euch der Tod dennoch finden. Aber zittert nicht vor dem Sterben. Eure heilige Mutter lehret euch durch ihr Beyspiel nicht allein, wie ihr in eurem heiligen Orden gut und vollkommen leben sollet, sondern auch, wie ihr in demselben ruhig und glückselig sterben könnet. Lebet, wie eure heilige Or-

densmutter. Dann werdet ihr, wie sie, den Tod als euren Freund ansehen, der euch von den Mühheseligkeiten dieser Welt losmacht, und eurem himmlischen Bräutigame entgegenführt. —

Hochansehnliche! nicht allein die heilige Franziska von Chantal ist gestorben. Nicht allein ihre würdige Töchter, die in diesem Kloster leben, werden einst sterben. — Auch wir, wir Alle, die wir hier sind, werden sterben. — Aber was für einen Tod haben wir zu erwarten? — Das kömmt auf uns an. — Wie man lebt, so stirbt man. — Wenn wir nun in unserem Leben christlich sind, so können wir in unserm Tode nicht unglücklich seyn. — Jeder aus uns hat seine gewiße Berufspflichten, denen er nachkommen soll. Wer nun seinen Beruf mit guten Absichten angetreten hat, wer in demselben gewissenhaft fortwandelt, der wird ihn durch die Barmherzigkeit Gottes auch glücklich vollenden. — Heftet eure Augen auf die heilige Franziska von Chantal. Ihr Beyspiel ist eurer Nachahmung werth. Sie ist für euch jene helle Lampe auf dem heiligen Leuchter, die euch leuchtet auf dem Wege zu dem ewigen Leben. Amen.

Leichenrede

auf den Hintritt des hochwürdigen P. Simon Böck,

würdigen Vaters im Kloster Altomünster, gehalten den 28ten April, 1796.

Simon, dormis? *Marci c.* 14. *v.* 37.

Simon, schläfst du?

Ja, Hochansehnliche! Simon schläft — Simon, der hochwürdige Vater und des hiesigen Klosters würdigste Prior, schläft. — Simon, der 84 Jahre als Mensch, 58 Jahre als Priester, 55 Jahre als Ordensgeistlicher, 35 Jahre als Prior Viel für Andere gewachet hat, dieser gute Simon schläft in dem Herrn. — Doch wie? Simon schläft ja nicht? Simon ist ja wirklich gestorben? — Alles um mich her spricht laut vom Tode. Ich sehe vor mir ein ganz neues Grab, und ich war selbst gegenwärtig, als man Simons Leiche in dasselbe hineinsenkte. Altar und Priester sind in ein trauriges Todtengewand ge-

gehüllt. Und die hier gegenwärtigen Pfarrkinder, Unterthanen und Nachbarn verrathen nicht nur an ihren Kleidern, sondern noch mehr an ihren trauernden Gesichtern, daß sie über Simons Tod untröstlich sind. — Simon schläft also nicht, sondern er ist wirklich gestorben. — So urtheilet der sinnliche Mensch nach dem äußerlichen Eindrucke. Aber besser urtheilet der Christ, der mit den Augen des Geistes sieht. Denn in dem Christenthume giebt es eigentlich keinen Tod. Der Christ stirbt nicht, sondern, wie das Evangelium an mehreren Orten sich ausdrückt, er schläft nur. Die lebhafte Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, die gewiße Hoffnung einer künftigen Auferstehung, der Glaube an Jesum Christum, der durch seine Auferstehung die unsrige bestättiget hat, stärken den Christen in seinem Gedanken, daß sein Tod nur ein Schlaf sey. — Simon ist also nicht todt; er schläft nur. — Und dieser Schlaf ist nur dem Leibe nach. — Denn Simons Geist wacht und wandelt noch wirklich vor uns. — Ja, Hochansehnliche! dieß ist der Gegenstand meiner heutigen Leichenrede.

Simons Geist wandelt noch wirklich vor uns durch das Andenken an seine Tugenden, die

er

er in seinem Leben ausgeübt, und uns zur Nachahmung hinterlassen hat.

Denn Simon äußerte in seinem Leben
gegen Gott eine gründliche Frömmigkeit;
gegen den Nächsten eine thätige Gutherzigkeit;
gegen sich selbst eine klösterliche Strengheit.

Lasset uns heute diese Tugenden Simons mit Aufmerksamkeit betrachten, damit wir dadurch lernen, tugendhaft, wie Simon, zu leben, und einst im Grabe sanft, wie er, zu schlafen. Bey dieser Betrachtung sey mit uns die Gnade Desjenigen, der für uns den Tod überwunden hat, die Gnade Jesu Christi.

Simon zeigte in seinem Leben gegen Gott eine gründliche Frömmigkeit. — Das sittliche Leben des Menschen gleicht einem Gebäude, das nie fest und dauerhaft seyn wird, wenn man keinen guten Grund bey demselben gelegt hat. Frömmigkeit ist der Grund, auf welchen unser sittliches Leben gebaut seyn muß, wenn Gott gefällige, der Welt nützliche und einst des Himmels würdige Menschen aus uns werden sollen. Denn die Furcht des Herrn ist und bleibt der Anfang aller Weisheit. Wenn Jemand mit einer zolldicken Rinde von menschlichen Kenntnissen umgeben

geben wäre; wenn es ihm aber an Tugend und Frömmigkeit fehlt, so ist und bleibt er ein eitler Mensch, auf den man sich so wenig verlassen darf, als man sich an einem schwachen Moosrohre nicht fest halten kann. — Dieß wußte Simon. Deßwegen wiedmete er schon seine Jugend dem Herrn, und als er seine Studierjahre zu Landsberg, seinem Geburtsorte, und zu München vollendet hatte, gieng er bis nach Ungarn, um alldort in dem Orden des heiligen Franziskus desto sicherer, wie er glaubte, Gott dienen zu können. Aber Gott wollte, daß die Früchte dieses guten Baumes jenem Land zu Theile werden sollten, in welchem dieser Baum gepflanzt worden war. Simon kam also wieder nach Baiern zurück, und ward ein Weltpriester. — Hier öffnete sich ihm ein weites Feld, durch seinen tugendhaften Lebenswandel die Heerde Jesu Christi zu erbauen, und durch seinen gründlichen Unterricht dem Himmel viele Seele zu gewinnen. Simon war kein Müßiggänger in dem Weinberge des Herrn, und eben sein bekannter Eifer in der Seelsorge gab Gelegenheit, daß man ihn auf sein Verlangen in dem hiesigen Kloster mit Freuden aufnahm. Nun war er endlich an dem Orte seiner Bestimmung, wo er seine Frömmigkeit gegen Gott nach

dem Wunsche seines Herzens ohne alle Hinderniß zeigen konnte. Er war als Ordensgeistlicher so fromm, in Erfüllung seiner heiligen Regel so genau, in seinen geistlichen Verrichtungen so auferbaulich, in seinen Sitten so rein, daß man ihn bald würdig fand, auch Andern den Weg der Tugend zu zeigen, und den angehenden Novitzen einen vernünftigen Klostergeist einzuflößen. Nachher wurde er zur hiesigen Pfarre, und endlich zur Würde eines Priors erhoben. Diese Erhebung verminderte seine Frömmigkeit nicht, sondern vermehrte dieselbe. Mit Vergnügen ergriff er jede Gelegenheit, die Ehre Gottes zu befördern, und, so viel es an ihm war, den Geist der Andacht unter dem Volke zu verbreiten. Ein überzeugender Beweis von Dem, was ich hier sage, ist der prächtige Tempel, in welchem wir uns wirklich befinden. Wie viele Mühe gab sich Simon, bis er dieses herrliche Gebäude vollkommen zu Stande brachte, bis er dasselbe mit den schönsten Altären und Kirchenzierden bereicherte, bis er zur Belebung der Andacht die Orgel und die schöne Instrumentalmusik einführte, bis er die dermalige pünktliche Kirchenordnung und regelmäßige Abwechslung im Gottesdienste, Beichthören und Predigen veranstaltete, und durch dieses

ses Alles jenen großen, und immer noch mehr anwachsenden Volkszulauf bewirkte, wodurch nicht allein Gott auf eine ganz vorzügliche Weise verherrlichet, sondern auch der zeitliche Nutzen der Einwohner des hiesigen Marktes merklich befördert wird. Der fromme Simon sah überall auf die Beförderung der Ehre Gottes, und doch zugleich allemal auch auf das Wohl seines Nebenmenschen. Denn seine Frömmigkeit gegen Gott ward jederzeit von einer thätigen Gutherzigkeit gegen seinen Nächsten begleitet. —

Die Gutherzigkeit war unserm lieben Simon an die Stirne geschrieben. Sein freundliches Aug, sein lächelnder Mund, seine einnehmende Gesichtsbildung machte jedem Dürftigen Muth, ihm seinen Kummer zu klagen, und von ihm mit Zuversicht alle mögliche Hilfe zu erwarten. — Ihr Unterthanen des hiesigen Klosters könnet hier Zeugniß geben, mit welcher Leutseligkeit er eure Klagen anhörte, mit welcher Freundlichkeit er antwortete, mit welcher Thätigkeit er euch zu helfen suchte. — Ihr Arme des hiesigen Klosters könnet hier Zeugniß geben, mit welcher Vaterliebe er für euch sorgte, und wie gutwillig er sich gegen den Mindesten aus euch bezeigte. Erinnert euch an das Hunger-

gerjahr 1772. Wer hat euch damals geholfen? Wer hat euch Nahrung verschaffet? Wer hat euch Brod gegeben? Wer, als Simon? Hieß es nicht bey jener theuren Zeit, wer in Altomünster Hunger hat, gehe zu Simon, wie es einst in Egypten hieß: „Gehet zu Joseph!“ Und wem, als ihm habt ihr es noch wirklich zu danken, daß neben andern reichlichen Almosen jeden Samstag das ganze Jahr hindurch nach verrichtetem Gebethe Brod unter euch ausgetheilt wird? Ihr seine geistliche Mitbrüder und Mitschwestern, ihr geistliche und weltliche Nachbarn, ihr Fremde und Durchreisende könnet hier Zeugniß geben, mit welcher Liebe er Jedermann begegnete, und wie er durch sein aufrichtiges, offenherziges, gutdeutsches Betragen sich alle Herzen geneigt machte. — Und wenn auch bisweilen eine gählinge Aufwallung seine sonst immer heitere Stirne zu verfinstern schien, so gieng doch diese Wolke bald wieder vorbey, und sein gutes Herz siegte über die menschliche Schwachheit. — Doch ich habe bisher nur von Simons Gutherzigkeit in zeitlichen Anliegenheiten geredet. Wie Viel bleibt mir noch zu sagen übrig von Dem, was er seinem Nächsten geistlicher Weise Gutes gethan hat? — Ich rufe euch auf zu Zeugen, euch

hiesige Pfarrkinder! weil er viele Jahre hindurch euer Pfarrer gewesen ist. Ihr könnet sagen, welch ein eifriger, unermüdeter, wachbarer Seelsorger er war. Ihr wisset aus Erfahrung seine Beredsamkeit auf der Kanzel, seine Gewissenhaftigkeit im Beichtstuhle, seine Vaterliebe am Krankenbette. Seine Tröstungen müssen viel Eindruck auf euch gemacht haben, weil man nach 36 Jahren (denn so lange ist es, daß er von der Pfarre zur Priorwürde erhoben worden) weil man nach 36 Jahren noch immer beynahe in allen Häusern von dem guten Pfarrer Simon erzählen hört. — Ich rufe euch auf zu Zeugen, euch hochwürdige Ordensmitbrüder des guten Simon, weil er 55 Jahre euer Mitbruder und 35 Jahre euer Prior gewesen ist. Ihr könnet sagen, welch ein frommer Ordensmann, und welch ein liebreicher, bescheidener Oberer er war. Ihr wisset aus Erfahrung seinen heiligen Eifer in Beobachtung, und zugleich seine Bescheidenheit in Auslegung und Anwendung der heiligen Ordensregel, seine unbegränzte und wahrhaft aufrichtige Bruderliebe im täglichen Umgange, sein Bestreben, euren Geist nicht allein mit Tugenden, sondern auch mit Wissenschaften, und verschiedenen, der jetzigen Zeit anpassenden, nützlichen

chen Kenntnissen zu bereichern. Er war, wie der Hausvater im Evangelium, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbrachte. Er gab euch die alten heiligen Väter und zugleich die neueren Bollandisten zu lesen. Er war sogar kein Feind von noch neuern Büchern, wenn es nur solche waren, welche zur wahren Vervollkommnung eines guten Geistlichen Etwas beytragen können. — Ich rufe euch auf zu Zeugen, euch hochwürdige Klosterfrauen und Mitschwestern des lieben Simon, weil er über 35 Jahre euer ordentlicher Beichtvater gewesen ist. Ihr könnet sagen, welch ein lehrreicher, tröstender, liebvoller geistlicher Vater er war. Ihr wisset aus Erfahrung die Geduld, mit welcher er die Unwissenden unterrichtete, die Sanftmuth, mit welcher er die Fehlenden strafte, die Liebe, mit welcher er die Kleinmüthigen aufmunterte. Wahrlich, wie eure hochwürdige Mutter und gnädige Oberinn an Simon einen getreuen, und für das Wohl des hiesigen Klosters äußerst besorgten Rathgeber verloren hat, so habt ihr an ihm einen wahren Vater, einen guten Hirten, einen liebreichen Tröster verloren. — Ja, Simon war liebreich, war gut. Das ist unläugbar. Simon war gegen Jedermann gut. Nur gegen

sich selbst war er streng. Aber eben diese seine Strengheit machte ihn erst vollkommen vor Gott. —

Simon war streng gegen sich selbst. Er war Oberer, und doch wollte er in allen Stücken seinen Untergebenen gleich seyn. Seine Kleidung war einfach, wie es die Regel vorschrieb. Sein Tisch war mäßig, wie der Tisch seiner Mitbrüder. Seine Zerstreuung suchte er in der Arbeit, und sein Vergnügen war die Erfüllung seiner Amtspflichten. Er hatte viele Geschäffte als Prior, und doch unterließ er dabey die gewöhnlichen Geschäffte eines gemeinen Ordensgeistlichen nicht. Er gieng in den Chor, wie Andere. Er war, so lang er konnte, eifrig in dem Beichtstuhle, wie Andere. Er unterwarf sich der strengen Klosterfasten, wie Andere. Er erfüllte alle übrige Ordenssatzungen, wie Andere. Lieber wollte er manchmal aus billigen Ursachen einem Mitbruder eine Freyheit erlauben, als sich selbst eine Ausnahme von der Regel gestatten. — Simon war streng gegen sich selbst, so wie er gutherzig gegen den Nächsten und fromm gegen Gott war. —

Doch ich höre hie und da eine Stimme mir zuflüstern, und sagen: „Simon war doch so

„ganz

„ganz vollkommen nicht, wie man ihn schildert. „Simon hatte ja auch seine Schwachheiten, be„sonders in seinem hohen Alter." Dieser Stimme, woher sie auch immer kommen mag, muß ich antworten: ja, Simon hatte seine Schwachheiten; denn Simon war ja ein Mensch. Wo ist aber ein Mensch auf Gottes Erdboden, der keine Schwachheiten hat? Er komme her, und werfe den ersten Stein in Simons Grab. — Simon hatte seine Schwachheiten, besonders in seinem hohen Alter. — Es ist aber unbillig, die Verdienste eines Mannes am Ende seines Lebens zu berechnen, und die ganze übrige verdienstvolle Lebenszeit zu übersehen. Bilde dir ein, du habest einen Baum in deinem Garten, der über dreyßig Jahre recht gute Früchte getragen hat, jezt aber endlich alt wird, austrocknet, und abwelkt. Kannst du mit Recht behaupten, dieser Baum sey nicht gut? Wenn du vernünftig bist, wirst du vielmehr das Abwelken dieses guten Baumes bedauren, und dich mit stillem Dankgefühle an die von ihm so lang genossenen guten Früchte erinnern. Es ist traurig genug, daß der Zahn der Zeit endlich Alles zerstört. — Es ist kein traurigerer Anblick, sagt ein Weiser, als eine alte Eiche verdorren,

und einen würdigen Greisen abwelken sehen. Doch wie man sich bey einer verdorrenden Eiche an ihre ehemalige Größe, Schönheit und Stärke erinnert, so soll man auch bey einem dahinwelkenden Greisen die Verdienste seines männlichen, kraftvollen Alters niemal vergessen. —

Nein, lieber Simon! wir werden deine Verdienste und dich niemal vergessen. Deine Tugenden sind zu tief in unsere Herzen geschrieben, als daß sie jemals daraus vertilgt werden könnten. — Bitt nur bey Gott, daß wir deinem Beyspiele folgen, und deine Tugenden nachahmen. Besonders bitt bey Gott, daß du als Prior einen Nachfolger erhaltest, der Deiner würdig ist, damit der Saame des Guten, den du allenthalben angefangen hast auszusäen, unter deinem Nachfolger zur allgemeinen Zufriedenheit die gewünschten Früchte hervorbringe. — Du aber, wer du immer bist, den die göttliche Fürsehung zum künftigen Prior des hiesigen Klosters bestimmt hat, bedenke, was du übernimmst. Deine Würde ist groß, aber deine Bürde ist schwer. Keiner, der Vernunft hat, wird dich beneiden, aber doch Jeder wird wünschen, daß du der glückliche Mann seyest, der durch seine Klugheit Alles in der gehörigen Ordnung zu erhalten,

halten, die wahre Ehre des Ordens und den wahren Nutzen des Klosters zu befördern, und sich durch sein gutes Betragen eine allgemeine Hochachtung und Liebe zu erwerben weis. Dieß ist zwar schwer. Es ist aber doch nicht unmöglich, wenn du dich an den Namen erinnerst, den man dir als künftigen Prior beylegen wird. — Man nennet einen hiesigen Prior gewöhnlich den würdigen Vater. — O wie viel Lehrreiches, wie viel Gutes liegt in dem Worte Vater? Dieses einzige Wort fasset alle deine künftige Pflichten in sich. Wenn du ein würdiger Vater bist, dann bist du Alles, was man wünscht. —

Sey also ein würdiger Vater für deine geistliche Söhne und Mitbrüder. Laß sie nicht die trozende Uebermacht eines Oberen fühlen, sondern allzeit die sanfte Liebe eines Vaters empfinden. Liebe hat eine unaussprechliche Macht auf das Menschenherz. Wenn deine Befehle von der Vernunft angegeben, und von der Liebe begleitet sind, dann sey versichert, daß sich kein Vernünftiger dir widersetzen wird. Deine Mitbrüder verdienen wirklich deine ganze Achtung und Liebe, so lange sie ihren vielfachen Pflichten getreu bleiben. Denn deine Mitbrüder sind jetzt keine verborgene, unthätige Einsiedler mehr,

sondern sie haben die Arbeiten der Apostel, so wie ihre Namen, auf sich genommen. Sie arbeiten öffentlich und mit Eifer in dem Weinberge des Herrn. Sie verkündigen das Jahr hindurch vielen Tausenden das göttliche Wort. Sie hören jährlich die Beichten von vielen Tausenden. Sie unterrichten die Kinder im Christenthume. Sie verrichten den öffentlichen, ordentlichen Gottesdienst in der hiesigen weitschichtigen Pfarre. Sie helfen auch ihren geistlichen Nachbarn hin und wieder in der Seelsorge aus. Sie haben also Arbeit genug, und verdienen allerdings eine väterliche, gute, bescheidene Behandlung. — Sey ferners ein würdiger Vater für deine geistliche Beichttöchter und Gott geweihte Jungfrauen des hiesigen Klosters. Unterstütze ihre weibliche Schwachheit durch deine männliche Tugend. Tröste sie in ihrer klösterlichen Einsamkeit, und bringe ihnen in deinen Ermahnungen ein gründliches, kernhaftes, vollkommenes Christenthum bey: denn dahin müssen am Ende alle Ordensregeln abzielen. Verbreite unter ihnen den Geist einer wahren Liebe, ohne welchen keine Ordensgemeinde glücklich seyn kann. Ermuntere sie, nicht nur ihre heilige Regel genau zu beobachten, sondern sich auch ihrem Nebenmen-

schen

schen noch ferners, wie bisher, nützlich zu machen, nämlich durch ihr Gebeth, durch ihr Beyspiel, durch ihre Arbeiten, durch Versorgung der Kranken mit Arzneyen, durch Unterstützung der Armen mit Almosen. Vorzüglich, denn dieß ist ein wesentlicher Theil deiner Amtspflicht, vorzüglich sey ein getreuer, aufrichtiger, wohlmeynender Rathgeber der hochwürdigen Mutter und gnädigen Oberinn in allen Anliegenheiten, welche das Wohl des hiesigen Klosters betreffen. — Sey endlich auch ein würdiger Vater für die hiesigen Unterthanen, besonders für die Armen, damit sie an dir wieder finden, was sie an dem guten Simon verloren haben. Gerechtigkeit gegen die Unterthanen und Wohlthätigkeit gegen die Armen müssen den Segen Gottes bey dem hiesigen Kloster erhalten. Denn was man aussäet, wird man auch wieder einärnten, und vor Gott bleibt nichts Gutes ohne Belohnung. —

Ja, vor Gott bleibt nichts Gutes ohne Belohnung. Dieß wird jetzt Simon erfahren, der, wie wir mit Grunde hoffen können, jetzt in dem Himmel wegen seinen Tugenden mit der Krone der Gerechtigkeit glänzen wird. Dieß wird jetzt Simon erfahren. — Aber, Hochansehnliche! was werden einst wir erfahren? Denn auch für

uns wird einst die Stunde schlagen, die uns in die Ewigkeit ruft. Das ist gewiß. Aber wann? wo? oder wie? Das ist ungewiß. — Simon hat's überstanden! Noch vor kurzer Zeit war er bey uns. Nun ist's anders. So schnell kann es anders werden mit uns. Der Tod geht immer in der Runde herum, und greift bald nach Diesem, bald nach Jenem. Wohl uns, wenn wir nicht unbereitet ergriffen werden! — Simon hat's überstanden, und er hat es gut überstanden, weil er gut war. Lasset uns auch gut seyn, da wir leben, damit wir ruhig seyn können, wann wir sterben. Lasset uns heute bey dem Grabe Simons ein Gelübd machen, daß wir, wie er, fromm seyn wollen gegen Gott, gutherzig gegen den Nächsten, streng gegen uns selbst. Lasset uns heute dieses Gelübd machen, vielleicht ist es hohe Zeit zu diesem Gelübde. Denn wir wissen ja nicht, wie lange wir noch leben. Vielleicht sterben wir eher, als wir es glauben. Vielleicht heißt es gar bald auch bey uns, wie bey Simon: „Er hat's überstanden!"

Leichenrede

auf den Hintritt
des hochwürdigen, hochedelgebohrnen und hochgelehrten
Herrn Anton Braun,
Dechants und Pfarrers zu Hirtlbach, 1797.

Melior est mihi mors, quam vita. *Jonæ c. 4. v. 3.*

Der Tod ist für mich besser, als das Leben.

Hochansehnliche!

Eine fürchterliche Sache ist's um den Tod. Unsere ganze Natur schaudert schon beym Anblick einer Leiche. — Eine fürchterliche Sache ist's um den Tod. Der Unerschrockenste zittert, wenn er merkt, daß seine letzte Stunde herbeyeilt. — Eine fürchterliche Sache ist's um den Tod. Auch der Unglücklichste würde all sein Unglück gern dulden, wenn er nur dem eisernen Gesetze der

Sterblichkeit ausweichen könnte. — Eine fürchterliche Sache ist's um den Tod. — Doch, so fürchterlich er auch ist, so gewiß, so unvermeidlich, so unausbleiblich ist er für uns Alle.

Wir haben hierüber wieder einen Beweis an dem Hinscheiden des hochwürdigen, hochedelgegebohrnen, hochgelehrten Herrn Anton Braun, eines hochansehnlichen, hochwürdigen Kapitels würdigsten Dechants, einer hiesigen Pfarrgemeinde dreyßig Jahre lang eifrigsten Seelsorgers, eines fünfzigjährigen jubilirten Priester, und 76 Jahre alten, wahrhaft ehrwürdigen, redlichen, guten Deutschen. — Dieser würdige Greis starb den 2ten Oktober heurigen Jahrs mit aller Vorbereitung, die man von einem guten Christen verlangen, und von einem wahren Priester erwarten kann. — Hochansehnliche! war wohl auch ihm der Tod fürchterlich? Hat wohl auch er in seiner letzten Lebensstunde gezittert? — Wenn ich Das, was mir von seiner Lebensgeschichte bekannt ist, bedenke, so finde ich keinen Grund, der ihm den Tod hätte fürchterlich machen können. Er konnte vielmehr, wie der Prophet Jonas, gar wohl sagen: „Der Tod ist besser für mich, als das Leben."

Denn

Denn sein Leben war sehr mühselig, aber durch den Tod ward er glücklich.

Sein Leben war sehr mühselig: denn er hatte in seinem Leben wenig Gutes zu genießen, aber viel Uebels zu leiden.

Durch den Tod hingegen ward er glücklich: denn er entgieng durch den Tod allem Uebel, und kam wegen seinen Tugenden zum Genuße alles Guten.

Sein Tod war also besser für ihn, als sein Leben.

Hochansehnliche! gönnet mir eure Aufmerksamkeit, so will ich Das, was ich hier sage, beweisen im Namen Desjenigen, der auch mühselig gelebt hat, und erst durch den Tod glücklich geworden ist, im Namen Jesu Christi.

I.

Das Leben des hochwürdigen, seligen Herrn Dechants war sehr mühselig: denn er hatte in seinem Leben wenig Gutes zu genießen, aber viel Uebels zu leiden. — Er hatte in seinem Leben wenig Gutes zu genießen. Das zeigt sich von seiner Jugend an bis zu seinem Grabe. — Er ward im Jahre 1721 in dem baierischen Dorfe Allertshausen unweit Freising gebohren, einem

Dorfe,

Dorfe, welches schon mehrere würdige Männer hervorgebracht hat. Sein Vater war ein Bauer. Es läßt sich also leicht vorstellen, daß der selige Herr Dechant in seiner ersten Jugend nicht viel Gutes genossen habe: denn Bauernleute, welche ihre Arbeit nicht vernachläßigen wollen, haben keine Zeit, ihre Kinder viel zu verzärteln. Er würde auch ohne Zweifel selbst zur Bauernarbeit angestrengt worden seyn, wenn nicht seine frühzeitig aufkeimende gute Talente den Fingerzeig gegeben hätten, daß er nicht zum Pfluge, sondern zum Studieren berufen sey. — Aber, liebe Landleute! es sind nicht Alle zum Studieren berufen. Wenn ihr Kinder habt, prüfet sie sorgfältig: und wenn ihr nicht besonders gute Talente an ihnen bemerkt, so lasset sie lieber beym Pfluge. Denn es ist besser, euer Sohn werde ein guter, ehrlicher Bauer, als ein lüderlicher, dummer Student, der mit der Zeit seinen Aeltern, seinen Mitbürgern und sich selbst zur Last ist. — Als Student war der selige Herr Dechant fleißig und fromm. Aber eben deßwegen wird er in seinen Studierjahren wenig Gutes genossen haben. Denn ein Student, der seine Talente nicht vergraben will, muß arbeiten, und wer arbeitet, der hat nicht Zeit, auf gute

Tage,

Tage, auf Zerstreuung, auf Vergnügen zu denken. Auch die Frömmigkeit läßt sich nicht wohl mit guten Tagen vereinigen. Denn die Tugend gleicht einer Rose, die nur unter Dörnern ihre Schönheit erhält. — Nach etlichen mühsam durchgearbeiteten Studierjahren kam er zum geistlichen Stande, und wurde Anfangs als Mithelfer in der Seelsorge angestellt. Aber eben solche geistliche Mithelfer können sich nicht rühmen, daß sie viel Gutes genießen. Tag und Nacht, bey Regen und Winde, bey Hitz und Kälte, bey Ungewitter und Sturm müssen sie bereitwillig seyn, in ihren oft weit entfernten Filialkirchen den Gottesdienst zu verrichten, die Kranken zu besuchen, den Sterbenden beyzustehen, dabey oft die unreinste, ungesundeste Luft in vollen Zügen einzuathmen, und nicht selten einen siechen, kränkelnden Körper davon zu tragen. Wahrlich, ein Mithelfer in dem Weinberge des Herrn ist nicht zu beneiden! Dieß wissen Diejenigen am besten, welche davon Erfahrung haben. — In diesem mühseligen Stande eines geistlichen Mithelfers war der selige Herr Dechant einige Jahre, bis er endlich die Pfarre Aspach, und nachher die hiesige Pfarre Hirtlbach erhielt. — Aber bey dem Antritte der hiesigen

Pfarre

Pfarre werden ja doch die guten Tage bey ihm angefangen haben? Doch ich versichere euch, Hochansehnliche! auch als hiesiger Pfarrer hat er wenig Gutes genossen. Er mußte vielmehr sehr viel Uebels leiden. — Er hat die hiesige Pfarre mit einer großen Schuldenlast übernommen; und ihr könnet euch vorstellen, wie sehr er sich als ein ehrlicher, gutdenkender Mann bekümmert haben wird, bis er sich im Stande sah, seine Schulden zu bezahlen, und seine Gläubiger nach und nach zu befriedigen. Zum Unglücke kam er eben hieher in der theuren Zeit, in welcher er Nichts, als eigenes und fremdes Elend vor sich sah. Und doch hat er diese schwere Zeit glücklich überstanden, und nicht allein nach und nach seine Schulden abgezahlt, sondern auch durch seine kluge Wirthschaft sich ein Vermögen gesammelt. Aber sein hartes Schicksal wollte nicht, daß er ruhig genießen sollte, was er mühsam gesammelt hatte. — Unvermuthet kamen bey eitler Nacht Diebsleute in den Pfarrhof, die ihn gleichsam im Schlafe überfielen, ihn wie einen Missethäter mit Stricken banden, eine geladene Pistole auf sein zitterndes Herz setzten, und nach vielen vorhergegangenen Mishandlungen ihn vollkommen ausraubten. — Er sam-

melte wieder; und es wurde ihm erst im verflossenen Jahre durch eine zweyfache Plünderung sowohl von den kaiserlichen, als von den französischen Soldaten von dem Gesammelten wieder Vieles entwendet. Er hatte dabey wieder tausendfältige Mishandlungen, Schrecken und Todesangst auszustehen. — Und wollte Gott, daß er als Pfarrer nur dreymal, und nur von auswärtigen Diebsleuten und von anerkannten Feinden geplündert worden wäre! Aber er hatte selbst von einheimischen, selbst von einigen ausgearteten Pfarrkindern manche Plünderung auszustehen, da sie ihn, den guten, redlichen Alten, der keinen Menschen betrog, in Abreichung des schuldigen Zehenden auf verschiedene Weise zu hintergehen suchten. Es gieng ihm, wie dem Heilande der Welt, der unter seinen wenigen Aposteln doch einen Judas haben mußte. Auch er hatte unter seinen Pfarrkindern zwar nicht Viele, jedoch Einige, die es nicht gar zu gut mit ihm meynten, und die ihn auf Judasart zwar mit dem Munde freundlich begrüßten, aber dabey doch einen Schelmen im Herzen hatten. — Was Wunder, wenn bey so vielem Leiden, bey so verschiedenen Unglücksfällen, bey so gewaltigen Mishandlungen seine sonst starke Natur doch endlich ge-

schwächt wurde, und der Keim des Todes sich in seinen kranken Gliedern von Tage zu Tage mehr entwickelte? — Wie, Hochansehnliche! ich bin mit der Erzählung der Lebensgeschichte des seligen Herrn Dechants schon bis zu seinem Tode gekommen, und habe doch so wenig Gutes finden können, das er genossen, wohl aber viel Uebels, das er gelitten hat? — Sein Leben war also wahrlich nicht zu beneiden! — Wie war nun sein Tod? — Sein Tod, Hochansehnliche! war für ihn besser, als sein Leben. Denn sein Leben war mühselig; aber durch den Tod ward er glücklich.

II.

Unser selige Herr Dechant ward durch den Tod glücklich. Denn er entgieng durch den Tod allem Uebel, und kam wegen seinen Tugenden zum Genuße alles Guten. — Er entgieng durch den Tod allem Uebel. — So fürchterlich der Tod auch ist, so hat er doch das Gute an sich, daß er allen Mühseligkeiten des menschlichen Lebens auf einmal ein Ende macht. — Der selige Herr Dechant hatte in seinem Leben Vieles zu leiden. Aber jezt hat er ausgelitten: alle Trübsalen, die ihn marterten, sind jezt überstanden; alle schwar-

ze Wolken, die seine Lebenstage verfinsterten, sind jetzt vorbey. — Jetzt nach dem Tode hat er kein allgemeines Elend, keine Hungersnoth, keine theure Zeit mehr zu fürchten. Denn sein Geist braucht keine körperliche Nahrung, und sein Körper wird nun selbst eine Nahrung der Würme. — Jetzt nach dem Tode darf er nicht mehr vor Diebsleuten und ihren Mishandlungen zittern. Denn die Güter des Geistes kann man ihm nicht rauben, und an den Gütern der Welt nimmt er ja keinen Theil mehr. — Jetzt nach dem Tode kann ihm kein Soldatenschwert, keine Gewaltthätigkeit schaden. Denn die größte Kriegesmacht kömmt mit allem ihrem Lärm doch nicht weiter, als bis an das Grab. — Jetzt nach dem Tode kann ihn keine böse Zunge mehr verleumden, kein falscher Mensch mehr betrügen, kein offenbarer oder heimlicher Feind mehr verfolgen. Denn ein Verstorbener achtet und hört die bösen Reden der Lebendigen nicht mehr; ein Verstorbener weis und fühlt Nichts mehr von den Falschheiten betrügerischer Menschen: ein Verstorbener ruht mitten unter seinen Feinden, und seine Feinde einst mit ihm, im vollkommmensten Frieden. — Jetzt nach dem Tode hat er das Fürchterlichste, den Tod selbst, nicht mehr zu

fürchten. Denn er wird zwar am allgemeinen Gerichtstage aus seinem Grabe wieder auferstehen, aber alsdann nicht mehr in dasselbe zurückkehren, nicht mehr sterben. — Der selige Herr Dechant ward also durch den Tod glücklich. Denn er entgieng durch den Tod allem Uebel. Aber er entgieng durch den Tod nicht allein allem Uebel, sondern er kam wegen seinen Tugenden auch zum Genuße alles Guten. — Wer in dieser Welt Gutes gethan hat, der wird ohne Zweifel auch in der andern Welt Gutes zur Belohnung erhalten. Denn, wie man aussäet, so wird man einärnten. „Selig sind Diejenigen, „sagt die Schrift, welche in dem Herrn sterben." Welche sterben aber in dem Herrn? Diejenigen, welche in dem Herrn gelebt haben. Und der selige Herr Dechant hat gewiß in dem Herrn gelebt. Denn er suchte in allen seinen Handlungen den Willen des Herrn auf das genaueste zu erfüllen. Er war ein guter Mensch, er war ein guter Christ, er war ein guter Geistlicher. Er war ein guter Mensch: denn er war gegen alle seine Nebenmenschen redlich, aufrichtig, wohlthätig. Seine Redlichkeit war Jedermann bekannt. Er verabscheuete Nichts mehr, als Ungerechtigkeit und Betrug, und man wird nie gehört haben, daß er Jemanden auch nur im Geringsten hintergangen habe. Er erhielt deßwegen von allen Gutgesinnten den rühmlichen, und heut zu Tage so seltnen Namen eines guten, redlichen, alten Deutschen. — Er war auch eben so aufrichtig, als er redlich war. Er war nicht gewohnt, anders

zu denken und anders zu sprechen. Seine Worte waren der wahre, ungeheuchelte Ausdruck seines guten Herzens. Er hatte keine doppelte Zunge, die heute so, morgen anders spricht, sondern auf sein Wort konnte man sich sicher verlassen, und es war ihm deßwegen Nichts lieber, als wenn er Leute um sich sah, die eben so aufrichtige, gute Deutsche waren, wie er. Er zeigte seine Aufrichtigkeit nicht allein in Worten, sondern, so Viel er konnte, auch in Werken: denn er war gegen Jedermann, und besonders gegen seine Pfarrkinder wohlthätig. O wie Viele könnten hier ein öffentliches Zeugniß ablegen, wie oft und wie nachdrücklich er den Nothleidenden bey verschiedenen Gelegenheiten geholfen hat! Vorzüglich wohlthätig zeigte er sich in der theuren Zeit: denn damals würden vielleicht manche Pfarrkinder vor Hunger verschmachtet seyn, wenn sie an ihm, als ihrem geistlichen Vater, nicht zugleich ihren Brodvater gefunden hätten. Hochansehnliche! finden wir in diesen Zügen nicht deutlich das Bild eines recht guten Menschen? Und dieser so gute Mensch war zugleich ein recht guter Christ. Sein auferbaulicher Lebenswandel ist der beste Beweis seines guten Christenthums. Aber vorzüglich ahmte er Jesum Christum in der Liebe seiner Feinde nach. So gut er war, so wurde er doch von einigen bösen Menschen vielfach beleidiget. Aber er nahm keine Rache, und es war ihm Nichts leichters, als seinen Beleidigern zu verzeihen. Es wurde ihm bey Abreichung des Zehenden und bey andern

Gele-

Gelegenheiten manche Ungerechtigkeit zugefügt, und doch hat man nie gehört, daß er deßwegen von der weltlichen Obrigkeit Recht gefordert, und gegen seine Pfarrkinder jemals eine gerichtliche Klage gestellet habe. Es wurde ihm von lieblosen, undankbaren Menschen manche tiefe Wunde geschlagen. Aber er träufelte den Balsam der Vergessenheit in die Wunde, und so ward sie bald wieder geheilt.— So sorgfältig er nun die Pflichten der Menschheit und des Christenthums erfüllte, so genau war er auch in Erfüllung seiner Berufspflichten. Denn er war auch ein recht guter Geistlicher. — So lange es seine Gesundheitsumstände zuließen, war er ein unermüdeter Arbeiter in seinem geistlichen Weinberge; und da er wegen Schwachheit des Körpers nicht mehr allein Alles zu leisten im Stande war, wählte er sich geistliche Mithelfer, die gewiß Seiner würdig waren, und sich eben so eifrig, wie er, um die Seelsorge annahmen. Er that überhaupt Alles, was man von einem guten Pfarrer nur immer verlangen kann. Seine Pfarrkinder müssen ihm das Lob geben, daß er für ihr Seelenheil immer besorgt, und bis an sein Ende ein guter Hirt war. — Sein Name wird in der hiesigen Pfarre sobald nicht vergessen werden. Denn seine geliebte Braut, die hiesige Pfarrkirche, wird noch lange sein Lob verkündigen, wenn seine jeßige Pfarrkinder und wir Alle schon Staub und Asche seyn werden. Diese seine Pfarrkirche lag ihm vorzüglich am Herzen. Er hat nicht allein in seinem Leben bey sechs hundert

Gul-

Gulden an Kirchenzierden für dieselbe verwendet, sondern er half ihr zuletzt ganz aus ihrer Armuth, da er sie vor seinem Hinscheiden zur Universalerbinn seines ganzen Vermögens einsetzte. Er drückte hierüber seine gute Gesinnung mit folgenden Worten aus: „Gott hat mich aus meiner Schuldenlast gerissen. Mein Vermögen kömmt vom „Gottesdienste her, und muß wieder zum Gottesdienste verwendet werden. Meine Freunde „werden sich hierüber nicht aufhalten“. — O nein, ehrwürdiger, nun in Gott ruhender Seelsorger! deine Freunde werden sich hierüber nicht aufhalten. Denn Gott hat sie selbst im Zeitlichen so sehr gesegnet, daß sie keine Noth leiden dürfen. Deine Freunde werden sich hierüber nicht aufhalten. Sie werden sich vielmehr eine Ehre und eine Freude daraus machen, daß du als ihr Anverwandter für das Haus des Herrn so sehr besorgt warst. Deine Freunde werden sich hierüber nicht aufhalten. Sie wären ja sonst deine Freunde nicht! —

Auch wir freuen uns mit deinen Freunden über deine Rechtschaffenheit, die der Vergelter alles Guten nun in der Ewigkeit gewiß reichlich belohnen wird. In dieser Welt hast du wenig Gutes genossen. Aber desto besser wird es dir nun in der andern Welt gehen. Bitt für uns, daß auch wir einst nach diesem mühseligen Leben an deiner Glückseligkeit Theil nehmen können. — Ja, Hochansehnliche! wir können nach unserm Tode eben so glückselig werden, wie er, wenn wir in unserm Leben unsere Pflichten so genau erfüllen,

len, wie er. Wer einst mit der Krone der Gerechtigkeit glänzen will, der muß die Tugenden der Gerechten an sich haben. Nur dem Gerechten ist der Tod nicht fürchterlich; er ist vielmehr besser für ihn, als das Leben, weil er ihn aus diesem Thale der Thränen in das Paradies der ewigen Freuden führt. — Lasset uns nun unserm gerechten, unserm seligen Herrn Dechant die letzte Ehre erweisen, nicht dadurch, daß wir seine Tugenden gefühllos bewundern, sondern, was Gott und ihm lieber seyn wird, daß wir sie nachahmen. — Besonders fordere ich euch hierzu auf, hiesige Pfarrkinder! Sehet, euer gute Hirt liegt nun im Grabe. Seine Hirtenstimme könnet ihr nicht mehr hören. Aber sein gutes Beyspiel bleibt euch vor Augen. Folget seinem Beyspiele. Es wird euch dahin führen, wo er ist, in das ewige Leben. Amen.

Gegenwärtiges Werk (erster Theil neuer Festpredigten) ist als ein ganzes Werk, und mit diesem Theile als geschlossen anzusehen: weil der Herr Verfasser an der Ausarbeitung mehrerer Theile durch andere Geschäffte verhindert ist.

Die Verlagshandlung.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michl, Anton,

Neue festtägliche Predigten für das Landvolk

Augsburg 1801

Hom. 2083 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464681-6